

Schwäbische Heimat

Oktober-Dezember € 7,50



2003/4

Schiltacher Flößer
früher und heute

Menschen und Tiere
erhalten Kulturlandschaft

Die alte Leier
von Trossingen


Historische Dorfanalyse
in Heudorf am Bussen

2 6600



KUNST
..... IM

DESIGN...
20. JAHRHUNDERT

WÜRTTEMBERGISCHES
IM ALTEN SCHLOSS 

LANDESMUSEUM STUTTGART
Dienstag bis Sonntag 10–17 Uhr
www.landesmuseum-stuttgart.de



Inhalt

Zur Sache: Landesdenkmalamt – Was bedeutet die Eingliederung in die Regierungspräsidien? <i>Walter Kilian</i>	387	Emilie Hartmann-Reinbeck – «eine schwäbische Salonière» <i>Karin de la Roi-Frey</i>	451
Kunstwerke erläutert – Drei Könige aus dem Kloster Kirchberg <i>Winfried Hecht</i>	391	Oceane und ihre Schwester vom Neckar – Fontanes Vorliebe für die Kultur Schwabens <i>Martin Lowsky</i>	453
Mensch und Tier erhalten gemeinsam wertvolle Kulturlandschaften – Kulturlandschaftspreis 2003 <i>Volker Kracht</i>	393	Streckengänger der Sprache: Dieter Wieland aus Hall <i>Carlheinz Gräter</i>	457
Die Schiltacher Schifferschaft im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges <i>Carsten Kohlmann</i>	410	Wald – Spiegelbild der Gesellschaft? – 50 Jahre Stuttgarter Waldgeschichte <i>Fritz Oechßler</i>	460
«Rulaman der Steinzeitheld» – Ein historischer Roman mit Irrtümern <i>Frank Brunecker</i>	420	Das Grab des Hauptmanns Erich Kling auf dem Garnisonsfriedhof in Berlin <i>Hans Peter Seibold</i>	466
Die alte Leier von Trossingen – Holzfunde im Grab eines alamannischen Adelligen <i>Dieter Kapff</i>	427	SHB intern	472
Das Bad in Rietenau – Ein kleines Heilbad mit einer Blütezeit im 16. Jahrhundert <i>Bernhard Trefz</i>	431	SHB Reiseprogramm	485
Klein angefangen: Das erste Krankenhaus der Universität Tübingen in der Unterstadt <i>Thomas de Marco</i>	438	SH aktuell	486
Historische Dorfanalyse – Heudorfer Bürger erforschen Vergangenheit für ihre Zukunft <i>Bernd Langner</i>	442	Buchbesprechungen	500
Klausenhölzer waren der Ursprung des hundertjährigen Adventskalenders <i>Karl-Heinz Wiedner</i>	449	Inhaltsverzeichnis 2003	509
		Personalien	512
		Anschriften der Autoren und Bildnachweise	512



Das Titelbild zeigt die neuen Schiltacher Flößer mit ihrem aus Stämmen zusammengebundenen Floß, das sie am 24. Juni 2001 auf der Kinzig schwimmen ließen. Wie ihre Vorfahren im 17. Jahrhundert vom Flößen lebten und unter Kriegsnöten und Streitigkeiten mit den Nachbarn litten, erfahren Sie auf den Seiten 410 ff.

RULAMAN

der Steinzeitheld

Di-Fr
10-13 und
14-17 Uhr
Do bis 20 Uhr
Sa u. So
11-18 Uhr

Braith-Mali-Museum

25. Oktober 2003 bis 22. Februar 2004



**RÖMERSTRASSE
NECKAR-ALB**

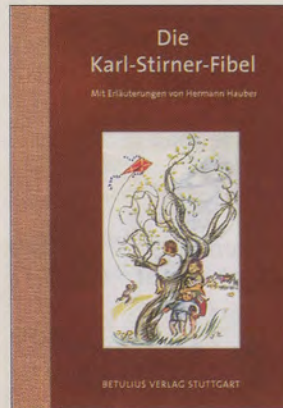


i Römerstraße Neckar-Alb e.V. Geschäftsstelle
Postfach 29
72101 Rottenburg am Neckar
Tel. 07472/1653 51 • Fax 1653 92
E-Mail: info@rsna.de
Internet: www.roemerstrasse-neckar-alb.de



Eduard Mörike
Es steht ein Regenbogen
Gedichte
Ausgesucht und illuminiert
von Thomas F. Naegele.
64 Seiten, 57 Abbildungen,
Format 11,5 x 19,0 cm, gebunden
€ (D) 10,- / € (A) 10,30 / SFr. 17,80
ISBN 3-89511-081-7

2004 – Mörike-Jahr.
Anlässlich dieses Jubiläums
hat Thomas F. Naegele
eine ganz persönliche Aus-
wahl aus den Gedichten
von Eduard Mörike getrof-
fen und jedem Gedicht eine eigene Initialie vorange-
stellt. »Ob Eduard Mörike sich über meine Zutaten
gefremt hätte, möchte ich gerne glauben.« (Aus dem
Geleitwort von Thomas F. Naegele)



Die Karl-Stirner-Fibel
Lebensweg des Künstlers, Geschichte
der Fibel, Verzeichnis der dargestellten
Personen und Landschaften von
Hermann Hauber.
128 Seiten, 80 Abbildungen,
Format 15,0 x 22,0 cm, Halbleinen
€ (D) 29,- / € (A) 29,90 / SFr. 49,50
ISBN 3-89511-082-5

Nach Eduard Mörikes »Stutt-
garter Hutzelmännlein« ist die
Karl-Stirner Fibel das bekann-
teste Werk des Künstlers. Seit
Jahren wird nach einer guten
Neuveröffentlichung gefragt,
denn Generationen von Schulkindern hatten das Glück, das
Buchstabieren und Lesen anhand dieser Fibel zu lernen. Zeit-
lebens erinnern sich viele gern an diese Bilder, die sie in sich
aufgenommen haben.

BETULIUS VERLAG STUTTGART • Tel.: 0711 / 24 58 66 • Fax: 0711 / 236 05 18



Walter Kilian Zur Sache: Landesdenkmalamt – Was bedeutet die Eingliederung in die Regierungspräsidien?

Wird der Denkmalschutz in Baden-Württemberg der große Verlierer sein? Unter dieser Frage führte die SPD-Landtagsfraktion eine Anhörung zur geplanten Eingliederung des Landesdenkmalamtes in die vier Regierungspräsidien durch, bei der auch der Schwäbische Heimatbund zur Diskussion eingeladen war. Die Auflösung des Landesdenkmalamtes als eigenständige Landesoberbehörde ist Teil einer umfassenden Neuordnung im Verwaltungsaufbau des Landes, bei der – unter den Stichworten «Einräumigkeit der Verwaltung», «Bündelung von Verwaltungsaufgaben» und «Lösungen aus einer Hand» – zum 1. Januar 2005 grundsätzlich alle Landesoberbehörden sowie höhere und untere Sonderbehörden in die Regierungspräsidien beziehungsweise Landratsämter eingegliedert werden sollen. Auf der Grundlage der von Ministerpräsident Erwin Teufel am 7. Mai 2003 in einer Regierungserklärung vorgestellten Konzeption werden gegenwärtig Gesetzestexte ausgearbeitet, über die das Parlament im Sommer nächsten Jahres beraten soll.

Im Zuge – besser im Soge – dieser Verwaltungsreform wird nun auch das Landesdenkmalamt umgekrempt. Ginge es nur um diese Behörde allein, so bestünde kein Anlass für eine so weit gehende Neuorganisation. Einen angesammelten Reformstau, ein schreiendes Vollzugsdefizit gibt es hier nicht. Sorgen bereiten vielmehr die Knappheit der Denkmalfördermittel und die vorgegebenen Einsparungen beim Personal. So ist deutliche Kritik an den Plänen der Landesregierung laut geworden, auch von außerhalb der Grenzen unseres Bundeslandes. Von einer Zerschlagung des Landesdenkmalamtes ist die Rede, bei der die fachliche Unabhängigkeit gegenüber den Denkmalschutzbehörden verloren gehe, gar von einem *Rückfall in die Kleinstaaterei*.

Inzwischen hat das Landeskabinett seine Pläne konkretisiert: Danach sollen die Gebietsreferate sowohl der Bau- und Kunstdenkmalpflege als auch der archäologischen Denkmalpflege, die ihren jeweiligen Sitz in Esslingen, Karlsruhe, Freiburg und Tübingen haben, in die vier Regierungspräsidien integriert werden. Die zentralen Dienste sollen dagegen in einer Vor-Ort-Abteilung in einem noch festzulegenden Präsidium (höchstwahrscheinlich dem in Stuttgart, mit Arbeitsort Esslingen) und mit Zuständigkeit für das ganze Land zusammenbleiben. Der Präsident des Landesdenkmalamtes soll

Leiter dieser Einheit und zugleich im Wirtschaftsministerium Leiter eines neuen Referats Denkmalpflege werden, dem – ebenfalls in Personalunion – einige wenige weitere Personen der Vor-Ort-Abteilung angehören sollen.

Diese «Doppelhutlösung» soll den Einfluss des Ministeriums insbesondere auf das Vor-Ort-Präsidium sicherstellen. Neben Grundsatzfragen mit ministeriellem Bezug soll das Referat im Ministerium über die Mittelverteilung im Rahmen der Förderprogramme entscheiden. Die Repräsentation der Denkmalpflege, eine nicht zu unterschätzende Aufgabe in dem an Denkmälern so reichen Baden-Württemberg, soll vor allem bei der Vor-Ort-Abteilung für zentrale Dienste liegen, bei der auch Schwerpunktaufgaben von landesweiter Bedeutung, z.B. die Aufnahme des Limes in die UNESCO-Liste, ferner Großgrabungen, sowie Spezialaufgaben wie Fotogrammetrie, Dendrochronologie, Glockendenkmalpflege, Orgeldenkmalpflege oder Archäobotanik wahrgenommen werden.

Die – wohl unvermeidbare – Eingliederung des Landesdenkmalamtes in die Regierungspräsidien (und in das Wirtschaftsministerium) mag man bedauern. Entscheidend ist, welchen Stellenwert die Denkmalpflege in den Regierungspräsidien erhält und wie ihre Tätigkeit dort organisiert wird. Die Kernfrage lautet: Wie ist trotz Verlust der Eigenständigkeit der Behörde die Eigenständigkeit im denkmalpflegerischen Handeln sicherzustellen? Das Landesdenkmalamt hat seine Stellungnahmen bisher in eigener Verantwortung erbracht. Das unabhängige fachliche Urteil gegenüber den zur Entscheidung befugten Denkmalschutzbehörden ist sein Kennzeichen. Ginge dieses durch weisungsabhängige Einbindung in die höhere Denkmalschutzbehörde Regierungspräsidium verloren, so wäre die Denkmalpflege unseres Landes ins Mark getroffen. Dann wäre in der Tat «der Denkmalschutz in Baden-Württemberg der große Verlierer», die Reform geriete zur «Reformatio in peius», also zu einer Verschlechterung der Lage unter dem Schein der Verbesserung.

Der Schwäbische Heimatbund hat sich daher in verschiedenen Gesprächen mit den Amtschefs von Staatsministerium, Wirtschaftsministerium und Innenministerium mit Nachdruck dafür ausgesprochen, dass die bisherigen Gebietsreferate des Landesdenkmalamtes in den Regierungspräsidien eigene Referate bilden und nicht in die Referate

**Das überregionale
Museum
mit einem Überblick
über fünf
Jahrhunderte
alamannischer
Besiedlung**

Christine Faber, Ellwangen



Sonderausstellung

Die Reiterkrieger
von Pfahlheim

**verlängert
bis 11. 1. 2004**

Eine Ausstellung des
Germanischen
Nationalmuseums Nürnberg

**Alamannen
Museum
Ellwangen**

Haller Straße 9 (direkt an der B 290)
73479 Ellwangen

Telefon +49 7961 | 96 97 47
Telefax +49 7961 | 96 97 49

alamannenmuseum@ellwangen.de
www.alamannenmuseum-ellwangen.de

Öffnungszeiten

Di - Fr 10 - 12.30, 14 - 17 Uhr
Sa | So 10 - 17 Uhr
Mo außer feiertags geschlossen

**Kunsthau
Bühler**



Jakob Grünwald

Ausstellung

»KUNST DES 19. U. 20. JAHRHUNDERTS«

u. a. mit Werken von Biedermann, Bräckle, Corot, Dufy,
Ebert, Grünwald, Kappis, Liebermann, Loiseau, Maillol,
Peters, Renoir, Schönleber, Spitzweg, Strich-Chapell, Zügel.

Katalog 10 €

KUNSTHAUS BÜHLER GMBH, 70184 Stuttgart, Wagenburgstr. 4
Tel. 07 11/24 05 07, Fax 07 11/2 36 11 53, E-Mail: buchler@buchler-art.de

**Eugène
Delacroix**

Der führende Meister
der französischen
Romantik

1. 11. 2003 - 1. 2. 2004

Gemälde und Grafik

200 Leihgaben aus den
großen Museen der Welt

- Paris
London
Den Haag
Stockholm
Athen
Berlin
New York
Philadelphia
Boston
Washington
Chicago

Infoline 0721/926 35 75
www.delacroix.de

**Staatliche
Kunsthalle
Karlsruhe**

**Sonderausstellung
des Landes
Baden-Württemberg**

Die Sindelfinger-Veranstaltungs-GmbH
präsentiert

**Silvester-
2003
Gala**

**4. Festliche Silvester-Gala
Zauber der Musik**

Mittwoch, 31. Dezember, 20.00 Uhr
Congress Center Stadthalle Sindelfingen, Großer Saal

Sowohl vor und nach dem Konzert als auch in der Pause erwarten Sie
kulinarische Angebote im Kleinen Saal und Schiller-Foyer. Einlass 18.00 Uhr.

Kartenvorverkauf: i-Punkt, Galerie am Marktplatz Sindelfingen, Tel. 07031/94-325, Fax -786,
sowie an allen Easy-Ticket Vorverkaufsstellen im Großraum Stuttgart. Jugendliche, Studenten,
Behinderte, Wehrpflichtige, Zivis sowie Gruppen ab 10 Personen ermäßigt, zzgl. Vorverkaufsgebühren
(Änderungen vorbehalten).

Karten ab Euro 9,- ohne Speisen und Getränke. Gastronomische Vorbestellungen für Büffet und
Gourmeteller sind im Parkrestaurant Tel. 07031/812409 möglich.

Veranstalter:
Sindelfinger Veranstaltungs GmbH
Tel. 07031/6908-25, Fax 07031/6908-24
info@svg-sindelfingen.de, www.svg-sindelfingen.de

Congress Center
Stadthalle
Sindelfingen

«Raumordnung, Baurecht, Denkmalschutz» eingliedert werden. Die Fachposition darf nicht von vornherein vom Genehmigungsverfahren vereinahmt werden.

Deshalb muss durch Verwaltungsvorschrift des Wirtschaftsministeriums gesichert werden, dass die fachlichen Stellungnahmen im Einzelfall wie bisher ohne Vorgaben erfolgen können. Ein eigenständiges Referat Denkmalpflege muss auch in demjenigen Präsidium vorhanden sein, in dem (zusätzlich) die Vor-Ort-Abteilung für die zentralen Dienste eingerichtet wird. Denn diese Abteilung wird für alle Gebietsreferate Vorgaben machen und Dienste erbringen. Ohnehin wird das Zusammenspiel der Gebietsreferate mit den verschiedenen zentralen Disziplinen wie Restaurierung und technische Dienste künftig eher erschwert.

Bei der – bisher noch ungeklärten – inneren Ausgestaltung der Neuordnung gilt ein besonderes Augenmerk dem Dissensfall. Ein solcher liegt vor, wenn die untere Denkmalschutzbehörde, das ist die untere Baurechtsbehörde, entgegen dem Rat und der Stellungnahme der Gebietskonservatoren ihre Entscheidung treffen will. Bis zur Novelle zum Denkmalschutzgesetz vom 14. März 2001 entschied in diesen Fällen das Regierungspräsidium (zum Teil auch das Landratsamt) aufgrund des «Devolutiv-effektes». Seit dessen Abschaffung kann der Präsident des Landesdenkmalamtes nur vereinzelt, nämlich *in Ausnahmefällen bei einer drohenden schwerwiegenden Beeinträchtigung des Kulturdenkmals*, das Regierungspräsidium als höhere Denkmalschutzbehörde anrufen, das selbst entscheiden oder nach

unten zurückverweisen kann. Diese Regelung hat wenig bewirkt. Bei inzwischen rund 50 Dissensfällen hat der Präsident nur siebenmal ein Präsidium ange-rufen – und das mit unterschiedlichem Erfolg.

Die künftige Regelung des Dissensfalles, wie sie der Schwäbische Heimatbund gefordert hat, sollte folgendermaßen aussehen: Will die untere Denkmalschutzbehörde von der – unabhängig erfolgten – fachlichen Stellungnahme der Gebietskonservatoren abweichen und bleiben diese bei ihrer Haltung, so können in jedem Einzelfall innerhalb des Präsidiums die für den Denkmalschutz zuständigen Kollegen im Nachbarreferat eingeschaltet werden. Einigt man sich dabei nicht, so entscheidet, wie in der Verwaltung üblich, der zuständige übergeordnete Abteilungsleiter oder die Spitze des Präsidiums. Die Belange und die Sicht der Denkmalpfleger können so einfacher, häufiger und schneller geltend gemacht werden als im bisherigen, sehr unbefriedigenden Verfahren.

Maßgeblich ist also, wie es bei der Konkretisierung der bisher nur im groben Rahmen beschlossenen Neuorganisation der Denkmalpflege weiter geht. Im Jahre 1858 wurde Konrad Haßler zum ersten staatlichen Konservator in Württemberg ernannt. Die Regierung wollte damals fachlich fundierte und unabhängige Beurteilungen erhalten. Um das kulturelle Erbe unseres Landes auch für die nachfolgenden Generationen zu sichern, ist es vordringlich, das zu tun, was schon in den Anfangszeiten konservatorischen Wirkens als richtig erkannt worden ist: Dem unbeeinflussten fachlichen Urteil Gehör zu verschaffen.

LECKERE LANDFRAUEN REZEPTE! EINFACH NACHZUKOCHEN.



Spätzle, Maultaschen, Filettöpfe, Nonnenfürzle und Pfitzauf – die schwäbische Küche bietet nicht nur originelle Namen, sondern auch himmlischen Genuss!

Landfrauen-Rezepte Schwaben. C. Daiber, F. Volk. 2003. 128 Seiten, 75 Farbfotos. € 15,90 [D]. ISBN 3-8001-4238-4.

Auch im Verlag Eugen Ulmer erschienen:

Spätzle, Maultaschen & Co. E. Knittel, R. Maurer. 2003. 190 S., 56 Farbf., 5 Zeichn. € 9,90 [D]. ISBN 3-8001-3877-8.

Echte LandFrauen Rezepte. Köstliches aus allen Landschaften Deutschlands. Deutscher Landfrauenverband. 2003. 144 Seiten, 66 Farbf. € 12,90 [D]. ISBN 3-8001-4259-7.

Bestellen Sie in Ihrer Buchhandlung oder bei: Verlag Eugen Ulmer • Postfach 70 05 61 70574 Stuttgart • Fax: 0711/4507-120 • www.shop.ulmer.de • bestellen@ulmer.de



Von Schneeschuhen und Pistenbullys

110 Jahre Skisport auf der Ostalb



Ausstellung im Wintermuseum Wasseralfingen
Stefansplatz 5, 73433 Aalen

30. November 2003 bis 31. März 2004

Dienstag-Sonntag 10-12 und 14-17 Uhr
Information und Führungsanmeldung unter
07361.979143 oder 07361.521021

wieder eröffnet! ROSGARTEN museumkonstanz



HISTORISCHES MUSEUM FÜR STADT UND REGION
Rosgartenstrasse 3-5 . 78459 Konstanz

www.stadt.konstanz.de

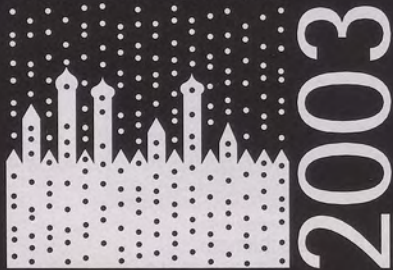
Geöffnet: Di - Fr 10 - 18 Uhr . Sa, So & Feiertag 10 - 17 Uhr



Isny Allgäu

Fußgängerbereich
in der Innenstadt

Wintermärchen



3. bis 7. Dezember
von 14 bis 20 Uhr

Das gesamte Programm
des Weihnachtsmarktes
erhalten Sie bei der
Kurverwaltung Isny

Tel. 07562-98 4110
Fax 07562-98 4172

Weihnachtsmarkt

Ein schwäbisches Schatzkästlein nicht nur für die Pisa-Generation



Gerhard Raff
**Eiserne Ration für
furchtlose und treue
Württemberg**
Ein Lesebuch
ca. 264 Seiten,
11,5 x 18,7 cm,
Gebunden mit
Schutzumschlag
ca. € 18,00
ISBN 3-89850-102-7

Hohenheim
● ● ●

Die Heiligen Drei Könige Kaspar, Melchior und Balthasar, geschnitzt und gefasst um das Jahr 1480 von einem «neckar-schwäbischen» Meister. Diese Plastiken sind Teil der Sammlung Dursch im Rottweiler Dominikanermuseum.



Winfried Hecht Kunstwerke erläutert – Drei Könige aus dem Kloster Kirchberg

Zu den Glanzstücken der Sammlung Dursch im Dominikanermuseum Rottweil, einem Zweigmuseum des Württembergischen Landesmuseums Stuttgart, gehört eine Gruppe mit den Heiligen Drei Königen. Es handelt sich um vergleichsweise kleine, rund bearbeitete Figuren in weitgehend originaler, bemerkenswert guter Fassung. Die aus Lindenholz geschnitzte Gruppe von etwa 1480 stammt aller Wahrscheinlichkeit nach aus dem 1237 gestifteten, später zu einem Brennpunkt schwäbischer Frauenmystik aufgestiegenen Dominikanerinnenkloster Kirchberg bei Sulz und gelangte über Gruol bei Hagerloch in die Sammlung des Rottweiler Dekans und Kirchenrates Dr. Georg Martin von Dursch (1800–1881). Mit der Sammlung des Kirchenrats kam die Gruppe in die Rottweiler Lorenzkapelle, bis ihre erhaltenen drei Figuren 1992 an ihrem heutigen Standort aufgestellt wurden.

Die Gruppe der Drei Könige ist unvollständig. Es fehlt die ursprünglich zugehörige sitzende Madonna mit dem Jesuskind, die vermutlich im Lauf der Zeit als eigenständiges Andachtsbild Verwendung fand und heute verschollen oder verloren ist. Sie war sicher auf die Könige hin orientiert

– zumal auf den knienden König, der hier in der Regel als Kaspar angesprochen wird. Kaspar trägt keine Krone, aber ein rechteckiges, golden gehaltenes Kästchen. Sein Antlitz kennzeichnet ihn als den ältesten der drei; es ist von längerem gewelltem, am Scheitel jedoch gelichtetem Haar und einem starken Bart umgeben. König Kaspar ist kostbar gekleidet. Sein bis zu den Knöcheln reichendes, ärmelloses Obergewand ist dunkel gefüttert. Von seinem gegürteten, seitlich geschlitzten Wams lassen sich am Oberarm hermelinbesetzte Aufschläge erkennen. Der König trägt grüne Beinlinge.

König Melchior ist mit energischem Gesichtsausdruck und vornehmer Blässe sichtlich jünger gestaltet und steht hinter Kaspar. Sein bartloses Gesicht wird von üppig fallendem, gelocktem Haar umrahmt und trägt eine Krone mit hohen, grotesk geformten Zacken. Unter einem golden gehaltenen, weißlich gefütterten, ärmellosen Mantel kleiden den König ein dunkleres Gewand mit knopfbesetzten Ärmeln und dunkelgrüne, rötlich schimmernde Beinkleider. In den Händen trägt der König als seine Gabe für das Christkind ein vergoldetes Füllhorn, vielleicht für den Weihrauch.

Einen gotischen, über sieben Kanten gezogenen Kelch mit Deckel wohl für die Myrrhe bringt Mohrenkönig Balthasar, der mit tief braunem Teint durchaus überzeugend als Afrikaner aufgefasst ist. Auf dem Haupt trägt er über krausen Locken einen Turban und darüber eine flache Goldkrone. Balthasars goldener Mantel ist mit einem weißen Hermelinmuster gefüttert und umschließt den Hals des Königs mit einem breiten, gleichfalls mit Hermelin besetzten Kragen, der von einer Schließe mit zwei kleinen Kugeln zusammengehalten wird. Das Wams des Königs ist gegürtet und läuft am Hals in einen grünen Stehkragen aus. Er trägt Beinlinge und feines, dunkles, goldverbrämtes Schuhwerk. Sein Gesicht wendet Balthasar eher dem Betrachter oder Beter zu und weist mit der Rechten nach oben, vermutlich zum Stern, der die drei Weisen nach Bethlehem geführt hat.

Die auf dem zweiten Kapitel des Matthäus-Evangeliums aufbauende, bald von Legenden umrankte Geschichte der «Könige aus dem Morgenland» ist bekannt. Ihren Siegeszug trat sie bei uns an, als Barbarossas Kanzler Rainald von Dassel 1164 ihre mutmaßlichen Gebeine von Mailand in den Kölner Dom brachte, wo sie in einem besonderen Schrein aufbewahrt werden. Die Drei Heiligen Könige standen nicht nur für die drei Lebensalter oder die damals bekannten Erdteile auf ihrem Weg zu Christus, sondern immer mehr auch für gehobene elegante Lebensführung. Im gastronomischen Bereich kennzeichnete deswegen ihr Name vielfach die vornehmste Trinkstube einer Stadt, ihres Patriziats oder der Adelsgesellschaft einer Gegend. Andererseits führt von Kaspar eine sympathische, kulturgeschichtliche Verbindungslinie zur Entwicklung des Volkstheaters.

Die drei Königsfiguren von Kirchberg sind im Hinblick auf schnitzerische Ausführung und Fassung von hervorragender Qualität. Ihre Kleidung wirkt elegant und modisch gewählt. Möglicherweise steht das im Zusammenhang damit, dass die Kirchberger Dominikanerinnen vielfach aus «besten Kreisen» kamen. So sind Töchter des Hochadels aus den Familien Hohenberg, Zollern, Sulz oder Geroldseck im Konvent nachzuweisen, obwohl sich dieser eigentlich als Niederlassung eines Bettelordens verstanden hat.

Wenn Klosterfrauen so hervorragender Abkunft in Kirchberg schon vor der Entstehungszeit unserer Figurengruppe nachweislich sogar eigene Dienerinnen gehalten haben, kann es nicht überraschen, dass ihr Kloster mit entsprechend wertvollem Figurenschmuck ausgestattet wurde. Oder darf man im Hinblick auf die beschränkte Größe der drei Statuen annehmen, dass sie ursprünglich zum Schmuck der

Zelle einer hochadeligen Schwester geschaffen wurden, als man es in Kirchberg mit der harten Askese der Gründerzeit des Klosters nicht mehr ganz so ernst nahm und sich vehement gegen die Reform des Konvents im Sinn der strengen observanten Dominikaner wehrte? Immerhin waren die Heiligen Drei Könige so Patrone und Idealbilder des Adels und eines anspruchsvollen Lebensstils, wie man ihn über dem Betpult in einer Klosterzelle ständig und gleichzeitig reichlich unverfänglich wenigstens vor Augen hätte haben können.

Die vollständige Gruppe der Kirchberger Drei Könige kostete übrigens sicher teures Geld, als sie bei einem «neckarschwäbischen» Meister in Auftrag gegeben wurde, der seine Werkstatt in Rottenburg, Horb, Balingen oder Rottweil betrieben haben mag.

MONUMENTE edition

ROMANIK

in Sachsen-Anhalt



Sie faszinieren den Betrachter mit einer Ursprünglichkeit, die ihresgleichen sucht. Und doch sind die romanischen Bauten im Herzen Deutschlands fast noch ein Geheimtip: Eingebettet in die anmutige Landschaft zwischen Elbe, Saale und Unstrut laden die großartigen Burgen, Klöster, Bischofsitze und trutzigen Dorfkirchen zu einer Reise in die mittelalterliche Welt vor etwa tausend Jahren ein.

Mit hervorragenden Fotos und unterhaltsamen Texten entsteht das Bild einer Kulturlandschaft, in der Bauwerke von der Frühzeit der deutschen Geschichte erzählen. Ein Muß für jeden, der entlang der Straße der Romanik reist!

Angela Pfothenhauer
ROMANIK in Sachsen-Anhalt
 144 Seiten mit 170 meist farbigen Abbildungen,
 Format 21 x 29,7 cm
 ISBN 3-936942-15-3
 ISBN 3-936942-19-6

Paperback 11,20 Euro
Festeinband 16,40 Euro

Erhältlich im Buchhandel
 oder bei


DEUTSCHE STIFTUNG DENKMALSCHUTZ
 MONUMENTE Publikationen
 Dürenstraße 8, 53173 Bonn, Tel. 02 28/9 57 35-0, Fax 9 57 35-28
www.monumente.de/publikationen/shop



Familie Schaffert aus Bächlingen auf einer Streuobstwiese am Talhang hinunter zur Jagst, im Hintergrund die Silhouette von Schloss und Stadt Langenburg.

Volker Kracht

Mensch und Tier erhalten gemeinsam wertvolle Kulturlandschaften – Kulturlandschaftspreis 2003

Jedes Jahr wieder ist es für den Schwäbischen Heimatbund wie für den Sparkassenverband Baden-Württemberg als die Auslober des Kulturlandschaftspreises – aber ebenso für die Mitglieder der Jury – spannend, unter wie vielen und unter welchen Bewerbungen die Entscheidung über die Preisträger getroffen werden muss. Dass die Bewerberzahl in diesem Jahr mit 65 Einreichungen für den Kulturlandschaftspreis und 17 für den Sonderpreis Kleinodmaale deutlich über der in den Vorjahren lag, hat uns alle sehr gefreut. Zeigt es doch, wie groß das Interesse und vor allem das bürgerschaftliche Engagement für die heimatliche Kulturlandschaft ist.

Doch macht die größere Zahl die Auswahl nicht gerade leichter! Es waren so viele qualifizierte Bewerbungen dabei, d. h. Bewerbungen, die genau den Intentionen und Kriterien des Preises entsprechen, dass es schwer fiel, die Entscheidungen zu tref-

fen. In mehreren Ausscheidungsrunden wurde der Kreis anhand von festgelegten Kriterien enger gezogen, es gab Bedenkpausen und Stichwahlen – und wir haben schließlich und endlich gemeinsam würdige Preisträger gefunden! Doch eines ist klar: Durch die notwendige Beschränkung mussten auch etliche Bewerber ausscheiden, deren Einsatz und Leistung für die Zeugnisse der Kulturgeschichte oder für ihre jeweilige Kulturlandschaft nicht weniger preiswürdig sind! Bleibt zu hoffen, dass sie sich nicht entmutigen lassen und sich in einem der nächsten Jahre vielleicht erneut bewerben. Im Namen der gesamten Jury bedanke ich mich bei allen Bewerbern für ihr beeindruckendes Engagement.

Jedes Jahr wieder aber ist es auch interessant zu sehen, welche inhaltlichen Schwerpunkte sich bei den Bewerbungen zeigen. Denn die Bandbreite im Engagement für unsere Kulturlandschaften ist über-

aus groß. Das reicht vom bäuerlichen Familienbetrieb, der sich die Erhaltung der landschaftlichen Eigenheiten als wichtiges Betriebsziel gesetzt hat, über eine der Landschaft verpflichtete, mühselige und arbeitsintensive Bewirtschaftung von Steillagen im Weinbau, mechanische Landschaftspflege durch Naturschutzgruppen in Naturschutzgebieten bis hin zu neuen Ideen bei der «Vermarktung» von Produkten, die so unsere Kulturlandschaft und ihre Bewirtschaftung sichern.

In diesem Jahr gab es einen Schwerpunkt bei solchen bäuerlichen Familienbetrieben, die zwar unterschiedlich strukturiert und mit unterschiedlichen wirtschaftlichen Konzepten – alle aber mit dem Einsatz von Tieren – dafür arbeiten, ihre jeweilige Kulturlandschaft zu bewahren. Dabei ist es anregend zu beobachten, welche Ideen engagierte und pfiffige Landwirte entwickeln, um die Sicherung der Kulturlandschaft anbieten zu können – ein Bereich, der hoffentlich Zukunft hat. Und so lag folgerichtig auch ein gewisser Schwerpunkt bei der Auswahl der Preisträger auf Bewerbern aus diesem Bereich.

Traditionelle Grünlandwirtschaft und Vertragsnaturschutz – Familie Schaffert, Langenburg-Bächlingen

Wer schon einmal das Tal der Jagst entlang gewandert ist, hat eine Erholungslandschaft mit zahlreichen Sehenswürdigkeiten und einer reichen Natur erlebt, die im Wechsel von Wald und Wiesen, Dörfern, Äckern, Streuobst und natürlich der Jagst selbst auf weiten Strecken noch das Bild einer herkömmlichen bäuerlichen Landschaft bietet. Gerade ein Abschnitt aber fällt besonders ins Auge: Hier, rund um Langenburg, lässt sich die traditionelle Bewirtschaftung noch gut nachvollziehen. Bis an die oberen Ränder ist das Tal noch offen, selbst an den besonders steilen Hängen, die eine «moderne» Landwirtschaft nicht zulassen, sind die historischen Nutzungsgrenzen nicht durch Fichtenaufforstungen verwischt. Hier lässt sich heute noch wie vor Jahrhunderten die Qualität der Böden an den Waldrändern ablesen, wo Landwirtschaft und wo nur noch Wald möglich ist.

Zu den attraktivsten Blicken in diesem Teil des Tales gehört der Blick auf Bächlingen – malerisch unterhalb des auf der Hangkante thronenden Schlosses Langenburg gelegen. Steile Hänge, bunte Wiesen mit einem ganz besonderen Reichtum an Pflanzen- und Tierarten, ein besonders reizvoller Ausschnitt der bäuerlichen Kulturlandschaft, wie geradewegs aus dem Bilderbuch. Eine solche Landschaft auch heute noch so zu erhalten, dazu gehört harte Arbeit und vor allem anderen ein gehöriges

Stück Idealismus. Diesen Idealismus, die Liebe zu dieser heimatlichen Landschaft bringt Familie Schaffert mit – von den Großeltern, die noch im Betrieb mitarbeiten, über den Betriebsleiter Thomas Schaffert und seine Frau Martina bis zu ihren drei Kindern.

Es ist ein bäuerlicher Familienbetrieb, den die Schafferts auf 58 ha rund um Bächlingen bewirtschaften. Dass dieser Betrieb vollständig im Landschaftsschutzgebiet liegt, ist dabei für Familie Schaffert kein Problem. Ganz im Gegenteil: Sie setzt dessen Ziele in ihrem Betrieb um. 20 Stück Milchvieh mit eigener Jungviehnachzucht brauchen Futter und sind darum der Garant dafür, dass in der Talaue kein Umbruch zu befürchten ist, sondern auf Dauer Grünland bleibt. Aber nicht nur die ebenen Flächen am Talgrund, auch die Steilhänge rund um Bächlingen gehören zur Betriebsfläche. Indem ihre Bewirtschaftung nicht längst aufgegeben, sie nicht – wie sonst meist üblich – längst aufgeforstet sind, sondern in mühevoller Arbeit und mit viel Engagement heute noch bewirtschaftet werden, leistet Thomas Schaffert einen wichtigen Beitrag zur Erhaltung der Kulturlandschaft Jagsttal. Hier vor allem an den



Durch die Einhaltung von Auflagen bei der Bewirtschaftung trägt die Familie Schaffert zum Erhalt seltener Orchideen bei. Hier ein Breitblättriges Knabenkraut.

landschaftlich reizvollen Steilhängen mit ihren Steinriegeln, Hecken und Feldgehölzen, aber auch in seinen Streuobstwiesen mit über tausend hochstämmigen Obstbäumen, gewinnt er das Rauhfutter für sein Jungvieh.

Die artenreichen sogenannten «Salbei-Glatthaferwiesen» sind wegen ihrer bunten Vielfalt und ihres dramatischen Flächenschwundes aus Naturschutzsicht schutzwürdig und nach der «Fauna-Flora-Habitat-Richtlinie» der Europäischen Union besonders geschützt. Aber darüber hinaus bewirtschaftet – oder richtiger gesagt pflegt – der Betrieb auch noch 7 ha Biotopfläche. Eine Orchideenwiese gehört dazu, steile Trockenhänge und die Feuchtwiesen eines Naturdenkmals, dessen reiche Trollblumenbestände im Frühsommer weithin gelb leuchten. In Absprache und nach genau definierten Vorgaben der Naturschutzverwaltung, vor allem aber mit viel Liebe zur Natur kümmert sich die Familie um diese Besonderheiten in der Kulturlandschaft.

Liebe zur Landschaft ist es auch, mit der Familie Schaffert sich für die Erhaltung und stete Nachpflanzung der Hochstämme in ihren Streuobstwiesen engagiert. Zahlreiche alte Obstsorten – darunter lokale Raritäten – liefern bis zu 25 Tonnen ungespritztes Obst. Zu einem geringen Teil nur wird es dazu verwendet, dass der Most im Keller nicht zur Neige geht, zum überwiegenden Teil aber wird daraus «Grünspecht-Apfelsaft», eine regionale Spezialität.

Es war keine Frage, dass dieses Engagement beispielhaft und für die Jury preiswürdig ist.

Streuobstwiesen, Grünlandwirtschaft und Biotoppflege – Walter und Erika Kraft in Langenburg-Oberregenbach

Folgt man dem Lauf der Jagst von Bächlingen aus in Richtung Norden, so stößt man rund um die nächste Ortschaft Oberregenbach auf die Betriebsflächen der Familie Kraft. Sie bewirtschaftet ihren Hof dort in der dritten Generation. Vor knapp fünfzehn Jahren wäre man hier noch auf eine Ackerlandschaft gestoßen. Die flachgründigen Äcker waren aber nur unter Einsatz von viel Mineraldünger intensiv zu bewirtschaften. Zufrieden waren Walter und Erika Kraft allerdings nicht mit dieser Wirtschaftsweise, jahrelang war das ein Thema auf dem Hof. 1990 schließlich haben sie ihren lange abgewogenen Entschluss umgesetzt, den natürlichen Standortbedingungen zu folgen und auf einen Grünlandbetrieb umzustellen.

Mit großem Einsatz und einem sicheren Gefühl für ihre heimatliche Kulturlandschaft haben sie sich

GUCK MAL!

... nach Hohenlohe und Schwäbisch Hall



Sportiv durch die Region

Zu Lande, zu Wasser und in der Luft



Gesundes vom Land

Entdecken Sie neue Gaumenfreuden



Wellness

Streicheleinheiten für Körper und Geist – wir sagen Ihnen wie und vor allem wo

kostenlos anfordern

Tel: 0791/755-238

E-Mail: mail@guck-mal.info



Unterhalb von Bächlingen liegt das Dorf Oberregenbach im Jagsttal. Die Talhänge sind freigehalten und sehen immer noch wie früher aus.

seitdem dieser Landschaft verschrieben: Heute bewirtschaften sie – ähnlich wie Familie Schaffert in Bächlingen – einen 48 ha großen Grünlandbetrieb mit Milchvieh und tragen durch die Pflege zahlreicher Biotopflächen an den Hängen des Tales und in Feuchtflächen zur Erhaltung der traditionellen Kulturlandschaft im oberen Jagsttal bei. Und auch bei Familie Kraft gehört die Bewirtschaftung ihrer traditionellen Streuobstwiesen dazu.


So war es nicht nur die Erhaltung einer von den Vorfahren so übernommenen Kulturlandschaft, mit denen Familie Kraft die Jury überzeugt hat. Für die Juroren stand der aktive Beitrag zur Gestaltung dieser Kulturlandschaft, das Engagement für eine sowohl betriebswirtschaftlich als auch im Sinne von Nachhaltigkeit und Naturerhaltung sinnvolle Weiterentwicklung der Bewirtschaftung bei der Entscheidung im Vordergrund, Walter und Erika Kraft mit einem Kulturlandschaftspreis auszuzeichnen.

SAV-Ortsgruppe Hohenstein für die Betreuung und Pflege des NSG Steinbuckel in Hohenstein

Wie eine Insel in der flurbereinigten landwirtschaftlichen Flur bei Eglingen in der Gemeinde Hohenstein liegt das kleine Naturschutzgebiet (NSG) Steinbuckel. Eine Insel aber, auf der Pflanzen- und Tierarten überlebt haben, die in der intensiv genutzten Umgebung keinen Lebensraum mehr finden. Es ist ein Stück traditioneller Alblandschaft, eine ehemalige Wacholderheide, die bis zum Zweiten Weltkrieg Sommerweide für den Schäfer war.

Danach aber ist sie – abgeschnitten und isoliert von anderen Weideflächen – als Schafweide nicht mehr geeignet gewesen, der natürlichen Sukzession anheim gefallen und verbracht. Mit der Entwicklung zur Brache aber hat sich auch eine Reihe von Pflanzen hier angesiedelt bzw. kräftig vermehrt, die nicht «weidefest» sind. Diese Pflanzenarten gehören nämlich zum Lieblingsfutter der Schafe und haben kaum eine Chance, so lange die Flächen beweidet werden. Bestimmte Orchideenarten etwa gehören dazu. Besonders auffällig aber ist ein Bestand des Gelben Enzians, wie man ihn kaum sonst wo auf der Schwäbischen Alb in dieser Dichte und Pracht finden kann. So haben sich über die Jahre ein Biotop und eine Lebensgemeinschaft im Übergang gebildet, die von ganz besonderem landschaftlichem Reiz und natürlich auch naturschützerischem Wert sind.

Aber Sukzessionsbiotope, also Lebensgemeinschaften im Übergang, verändern sich weiter – und in unseren Breiten steht am Ende einer solchen Entwicklung Wald. Sicherlich gehört ein solcher, durch Sukzession entstandener Wald selbst zu den natur-



Stadt Langenburg
Luftkurort an der Burgenstraße

Das historische Residenzstädtchen bietet seinen Gästen zahlreiche Sehenswürdigkeiten:

- Schloss mit Schlossmuseum, Renaissance-Innenhof und Barockgarten
- Automuseum mit rd. 80 historischen Fahrzeugen
- Natur- und Heimatmuseum in der Hinteren Gasse
- Grabungsmuseum und Krypta in Unterregenbach

Ein abwechslungsreiches Freizeitangebot wie beheiztes Freibad, Sauna, Tennis, Kleingolf, Halfpipe, ausgeschilderte Rundwanderwege, sowie kulturelle Veranstaltungen und eine gepflegte Gastronomie erwarten die Besucher.

i Fremdenverkehrsamt Langenburg, Hauptstr. 15, 74595 Langenburg
Telefon 07905/91020-0, Fax 07905/491
e-mail: post@langenburg.de, Internet: www.langenburg.de

Jeweils im Spätwinter finden sich die Mitglieder der SAV-Ortsgruppe Hohenstein auf dem Steinbuckel zusammen, um das Gebiet so zu pflegen, wie es notwendig ist. Das Mähgut und das angefallene Holz werden von der Fläche entfernt.



schutzwichtigen Biotopen, will man jedoch einen bestimmten Entwicklungsstand halten, muss der Mensch eingreifen.

1966 war es, als der Schwäbische Albverein (SAV) damit begann, in die Entwicklung einzugreifen. Er kaufte nach und nach und immer, wenn sich eine Gelegenheit ergab, die Grundstücke des etwa vier Hektar großen Gewanns Steinbuckel auf. Nach Abschluss des Grunderwerbs wurde das Gebiet 1985 als Naturschutzgebiet Steinbuckel ausgewiesen und durch die Verordnung gesichert.

Seitdem finden sich jeweils im Spätwinter die Mitglieder der Ortsgruppe Hohenstein auf dem Steinbuckel zusammen, um die Landschaftspflege so durchzuführen, wie sie notwendig ist, um den Zustand des Gebietes und seiner reichhaltigen Natur zu bewahren. Unterstützt vom Pflertrupp des SAV, in manchen Jahren auch unterstützt von Schülern einer örtlichen Schule, der Hohensteinschule, werden von der Gruppe um Wilfried Maier, Adolf Maisch und Herbert Mayer Jahr für Jahr durchgewachsene Bäume gefällt, überalterte Hecken auf den Stock gesetzt und vor allen Dingen die noch verbliebenen Freiflächen gemäht. Anschließend wird mit vielen helfenden Händen das gesamte Mähgut sowie das angefallene Holz von der Fläche entfernt und abgefahren.

Beeindruckt insbesondere von der Nachhaltigkeit dieses langjährigen und dauerhaften Engagements zur Erhaltung und Förderung eines typischen Ausschnitts der traditionellen Alplandschaft hat die Jury den Mitgliedern der Ortsgruppe Hohenstein des Schwäbischen Albvereins den Kulturlandschaftspreis 2003 zuerkannt.

Gudrun Zwißler, Schafzucht- und Landschaftspflegebetrieb in Freudenstadt-Christophstal

Ausgesprochen urtümlich sehen sie aus, wenn sie unverhofft vor dem Wanderer auf den Höhen des Grindenschwarzwaldes auftauchen und ihm ihre



Bauernhausmuseum Ödenwaldstetten

Öffnungszeiten:

von Mai bis Oktober
Mittwoch, Samstag und
Sonntag von 14 bis 17 Uhr
oder für Gruppen auf
Vor Anmeldung

Informationen:

Gemeindeverwaltung Hohenstein
Im Dorf 14
72531 Hohenstein-Ödenwaldstetten
Telefon: 0 73 87 / 98 70-0
Telefax: 0 73 87 / 98 70-29
e-mail: rathaus@gemeinde-hohenstein.de
www.gemeinde-hohenstein.de

Besuchen Sie auch den Naturerlebnispfad »Häulesrain«

in Hohenstein-Meidelstetten.

Natur hautnah mit allen
Sinnen entdecken und
erleben – für Kinder und
Erwachsene.



REGIONEN AKTIV

Land gestaltet Zukunft

Modellregion »Mittlere Schwäbische Alb und Albvorland im Landkreis Reutlingen«

Seit 2002 unterstützen wir mit Fördermitteln des Wettbewerbs »REGIONEN AKTIV – Land gestaltet Zukunft« des Bundesministeriums für Verbraucherschutz, Ernährung und Landwirtschaft unsere Region.

Unsere Ziele sind:

- die nachhaltige Entwicklung der Landwirtschaft und ihrer Partner, z. B. durch den Ausbau der Mühle Römerstein und eine regionale Dinkelnudel
- mehr Verbraucherschutz, z. B. durch das VerbraucherForum (www.verbraucherforum-rt.de)
- die weitere Steigerung des Bewusstseins und Engagements für unsere Region, z.B. durch den Ausbau des Listhofs Reutlingen zum Regionalen Umweltbildungszentrum.

Diese und weitere zahlreiche innovative Einzelprojekte vernetzen sich und bringen unsere Region voran. Machen Sie mit!

Ausführliche Infos unter 07121-480 9331 od. www.kreis-reutlingen.de

schwarzen, gehörnten Köpfe zuwenden: Sie – das sind die Gehörnten Heidschnucken, die Mufflon-Heidschnucken und die Coburger Fuchsschafe, mit denen Familie Zwißler aus Freudenstadt-Christophstal ökologisch naturverträgliche Landschaftspflege als Dienstleistung erbringt. Ihrer Herde von inzwischen 330 Mutterschafen kann man an ganz verschiedenen Orten im Nordschwarzwald begegnen: in den Heideflächen am Kniebis, auf den Grindenmooren am Schliffkopf, aber auch an Steilhängen im Friedrichstal oder Christophstal zwischen Freudenstadt und Baiersbronn, überall dort, wo sie dringend für die Landschaftspflege gebraucht werden.

Heidschnucken, könnte der Wanderer fragen, was machen die denn im Schwarzwald? Gehören die nicht eigentlich in die Lüneburger Heide? Jawohl, da kennt man sie her, und es war eigentlich mehr ein Zufall, dass Familie Zwißler 1997 mit diesen alten Nutztierassen in Berührung kam. Doch Gudrun Zwißler hat damals rasch die besonderen Eigenschaften dieser Tiere kennen und schätzen gelernt, die sie so geeignet für die Landschaftspflege machen. Heidschnucken sind genügsam und so anspruchslos, dass sie in Weidegebieten eingesetzt werden können, die für andere Haustiere nicht mehr nutzbar sind. Steilhänge, Heideflächen, Pfeifengraswiesen, teilweise verbuscht und mit dornigem



Die Reihenfolge stimmt: erst der Hund, dann die Schäferin Gudrun Zwißler und dann die Schafherde. Ihnen begegnet man auf den Heideflächen am Kniebis, auf den Grindenmooren am Schliffkopf und an den Steilhängen im Friedrichstal und im Christophstal.

Gebüsch durchsetzt, all die Flächen also, die in einer modernen Landwirtschaft aus der Nutzung fallen und in der Regel zu Wald werden.

Heidschnucken haben zudem den so genannten «goldenen Tritt», sind also so leicht gebaut, dass ihr Tritt keine Bodenerosion, auch nicht auf empfindlichen Flächen, verursacht. Weil Gudrun Zwißler damals die Idee gehabt und umgesetzt hat, diese Eigenschaften zu nutzen, ihre Tiere anzubieten für die Landschaftspflege in solchen Flächen, die ansonsten der Sukzession zum Opfer fallen würden, hat sich der Betrieb von Gudrun und Klaus Zwißler innerhalb weniger Jahre zu einem wichtigen Faktor bei den Bemühungen entwickelt, die überkommene Kulturlandschaft des Nordschwarzwaldes offen zu halten und zu bewahren.

Heute ist Gudrun Zwißler mit ihrem vierbeinigen Pflegetruppp gefragter Partner von Gemeinden, Grundeigentümern und der Naturschutzverwaltung. In enger Abstimmung und im Auftrag der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege in Karlsruhe etwa werden Grindenmoore und Heiden auf der Schwarzwaldhochfläche beweidet, die aus Naturschutzsicht überaus hochwertig und Teil des europäischen Schutzgebietsnetzes NATURA 2000 sind. Dass sie nach jahrzehntelanger Brache



Das Schaf hält still, wenn Gudrun Zwißler die Klauen schneidet.

SchnupperFreuden in Freudenstadt

Freudenstadt bietet alles, was zu einem attraktiven Gesundheits- und Wellnessurlaub gehört.

Zum besseren Kennenlernen bieten wir unsere *SchnupperPauschale* an.

Ab € 49,- pro Person im DZ

2 Übernachtungen mit Frühstück inkl. Kurtaxe,
1 Eintritt ins Panorama-Bad mit Saunabnutzung,
Teilnahme am geführten Stadtrundgang, uvm.

Genießen Sie für zwei Tage unsere wunderschöne Stadt im Herzen des Schwarzwaldes.

Freudenstadt freut sich auf Sie!



Kongresse · Touristik · Kur

Marktplatz 64

72250 Freudenstadt

Tel.: 07441/864-0

Fax: 07441/85176

touristinfo@freudenstadt.de

www.freudenstadt.de

www.schwarzwald-erleben.de



Da fühlt sich mich so wohl.

wieder beweidet werden, wird von der Europäischen Union im Rahmen eines LIFE-Förderprojektes auch finanziell unterstützt.

Aber auch die anderen Weideflächen liegen überwiegend in Naturschutz- und NATURA 2000-Gebieten oder sind besonders geschützte Biotope. Beweidet wird – angepasst an die Pflanzenwelt und spezifische Naturschutzbedürfnisse – in Weidezaunkoppeln, deren Standort täglich gewechselt wird. Auf schwierigen Flächen, etwa mit botanischen Besonderheiten, wird gehütet. Auch Erstpflanze von Brachflächen sowie Weidenachpflege wird angeboten. Dafür steht ein entsprechendes Spezialfahrzeug zur Verfügung.

Die Gelder für die Dienstleistung Landschaftspflege und die Zuschüsse für die Beweidung bilden die finanzielle Grundlage des Betriebes, denn vom Lammfleisch, das auf solch mageren Flächen heranwächst, und von den übrigen Schafprodukten lässt sich eine Familie nicht ernähren. Aber dafür hat das auf der Futtergrundlage von Heidekraut und würzigen Kräutern gewachsene Fleisch einen ganz eigenen und vorzüglichen, wildähnlichen Geschmack. Es ist besonders mager und reich an bestimmten Vitaminen. Und so verwundert es nicht, dass Familie Zwiß-

ler keine Probleme hat, ihre Produkte selbst zu vermarkten. Für ihr Lammfleisch und ihre Wurst gibt es lange Vorbestellzeiten, Felle und handgewebte Teppiche werden teils ab Hof, teils über spezielle Märkte vermarktet. Wolle allerdings können die Zwißler nicht vermarkten, Heidschnuckenwolle ist wegen der dichten Unterfell-Grannenhaare so hart, dass sie bei uns nicht sinnvoll zu verwerten ist.

Mit ihrer eingetragenen Herdbuchzucht für «Graue Gehörnte Heidschnucken» leistet Gudrun Zwißler einen wichtigen Beitrag zur Erhaltung einer hochgradig gefährdeten, alten Haustierrasse. Für die Jury des Kulturlandschaftspreises aber war es vor allem anderen ihr Engagement, dass sie klar als diesjährige Preisträgerin prädestinierte. Neben der Familie mit drei Kindern eigentlich fachfremd eine Idee zu verwirklichen, sich durch entsprechende Fortbildung zur Fachfrau mit fundiertem Wissen zu qualifizieren und dann einen hochmodernen Dienstleistungsbetrieb aufzubauen, der entscheidend dazu beiträgt, die überkommene Kulturlandschaft des Nordschwarzwaldes zu bewahren, das hat die Jurymitglieder beeindruckt.

Teilnehmergeinschaft

«Kulturhistorische Weinlandschaft Geigersberg»

Radwandern im Landkreis Ludwigsburg



Die abwechslungsreiche Landschaft im Landkreis Ludwigsburg bietet dem Besucher eine Vielfalt unterschiedlicher Rad- und Wanderwege. Seit Juli 2003 wird dieses vielfältige Angebot durch den Keltenweg ergänzt.

KELTENWEG



Dieser Rad- und Wanderweg wurde von der Arbeitsgemeinschaft »Grünes Strohgäu«, einem Zusammenschluss des Landkreises Ludwigsburg und den Städten und Gemeinden Asperg, Ditzingen, Eberdingen, Gerlingen, Hemmingen, Kornthal-Münchingen, Markgröningen, Möglingen und Schwieberdingen sowie der Stadt Leonberg im Landkreis Böblingen, erstellt.

Der Keltenweg verbindet die bekanntesten und bedeutendsten Zeugnisse keltischer Zivilisation im Landkreis Ludwigsburg. Im Mittelpunkt steht das Keltenmuseum Eberdingen-Hochdorf. Die Rad- und Wanderkarte zum Keltenweg ist beim Landratsamt Ludwigsburg erhältlich.

Weitere Informationen, auch zur Radwanderkarte »Radwandern im Herzen Baden-Württemberg«, beim:
Landratsamt Ludwigsburg
Hindenburgstraße 40, 71638 Ludwigsburg
Telefon 0 71 41 / 144-22 00, www.landkreis-ludwigsburg.de

Die Römer haben ihn wohl ins Land gebracht, und seit dem Mittelalter spätestens hat er in manchen Landschaften unseres Landes die Landschaft geprägt – der Wein. Weinberge mit ihren Trockenmauern, mit der Struktur ihrer »Stäffele« und ihrer ganz eigenen Lebewelt bei Pflanzen und Tieren gehören zu den charakteristischen Kulturlandschaften im Land.

In den letzten Jahrzehnten aber hat sich auch im Weinbau ein Wandel vollzogen – zu mehr Maschineneinsatz, weg von der Handarbeit. Und so verschwanden landauf, landab die nun störenden Trockenmauern. Staffeln wurden durch maschinennutzbare Wegenetze ersetzt, und in manchen Gegenden wie am Kaiserstuhl wurden riesige Hänge in ihrer Terrassierung grundlegend umgestaltet. Rebumlegung – eine besondere Form der Flurbereinigung – war in aller Regel das Mittel, solche Neugestaltungen der Landschaft vorzunehmen. Mit solchen Umgestaltungen ging häufig aber auch das gewohnte Bild der Weinbau-Kulturlandschaft verloren.

Auch an den Hängen der Stromberglandschaft zeigen viele Weinberge ein Bild der Anpassung an diese moderne Wirtschaftsweise.

Am Geigersberg in der Weinbaugemeinde Ochsenbach, einem Teilort der Stadt Sachsenheim, ist man einen anderen Weg gegangen. Dank Sensibilität

Der Geigersberg bei der Weinbaugemeinde Ochsenbach im Stromberg. Bei der Rebumlegung ist es gelungen, das gewohnte Bild der Weinbau-Kulturlandschaft zu erhalten. Hier ein Blick in den Weinwanderpfad.



Unten rechts:
Ein alter
Wengerter-
unterstand.

und Offenheit in der Rebumlegungs-Teilnehmergemeinschaft und dem engagierten Mitwirken vieler Beteiligter ist hier die Neugestaltung eines Weinberges gelungen, die sich sehen lassen kann! Der Geigersberg lässt heute auf einem guten Wegenetz, bei jedem Wetter und noch dazu wirtschaftlich(!) eine maschinelle Bewirtschaftung zu, ohne dass er seinen besonderen Reiz in der gewachsenen Kulturlandschaft verloren hat.

Landschaftlich markant oberhalb des Ortes gelegen blickt der Geigersberg auf eine lange Weinbautradition zurück. Im unteren Teil des Hanges prägen Streuobstwiesen das Bild, gekrönt wird der Hang vom Trauf der ausgedehnten Laubwälder des Stromberggebietes. Dazwischen wird seit Jahrhunderten Wein angebaut, auf Terrassen, die nicht nur quer, sondern auch längs von Trockenmauern – Backenmauern genannt – untergliedert sind. Doch war die notwendige Handarbeit so beschwerlich und vor allem unwirtschaftlich, dass die Bewirtschaftung in den vergangenen Jahrzehnten nach und nach aufgegeben wurde und immer weniger Parzellen mit Reben bestockt waren. Ohne das Flurneuerungsverfahren seit 1996 hätte sich der Wald den Geigersberg wohl zurückerobert.

Aber anders als bei den Rebumlegungen in der Nachbarschaft haben sich die Mitglieder der Teilnehmergemeinschaft auch die Erhaltung der ökologischen Werte des Weinbergs zum Ziel gesetzt. Und in großer Rücksichtnahme auf die ganz besonderen Lebensgemeinschaften am Berg mit ihren zahlreichen, so typischen Tier- und Pflanzenarten wurde der Berg behutsam und mit viel Sachkenntnis umge-

staltet – für eine wirtschaftliche Nutzung, die mit den ökologischen Besonderheiten harmoniert. Das ist gelungen!

Heute kann jedes Grundstück bei jedem Wetter angefahren werden, ohne dass die alten Terrassen verschwunden sind. Eingefallene und gefährdete Mauern wurden repariert, einzelne Bracheparzellen sind neu bestockt, andere Bereiche sind im Sinne des Naturschutzes offengehalten und werden gepflegt. Und hoch oben am Bergsporn wurde auch das Wengerterhäuschen wieder instand gesetzt. Von hier aus wachte der Schütz einst darüber, dass weder Starenschwärme noch zweibeinige Diebe sich über die Trauben hermachten. Das Bild der historischen Kul-



turlandschaft ist erhalten geblieben, in ihr lebt eine kaum überschaubare Fülle von typischen und teilweise sehr seltenen Pflanzen und Tieren. Holunderschwertlilie, Mauerpfeffer und Osterluzei gehören genauso dazu wie etwa Schlingnattern, Eidechsen, Heuschrecken oder Ameisenlöwen, die am Fuß der Trockenmauern ihre Fallen in den sandigen Boden graben.

Auf einem fast zwei Kilometer langen Rundweg durch den neugestalteten Weinberg lassen sich auf 30 sehr anschaulich gestalteten Informationstafeln die Besonderheiten des Geigersberges und seiner Rebumlegung nachvollziehen und verstehen. Das dazu herausgegebene Informationsfaltblatt der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege Stuttgart ist sowohl in einem kleinen Pavillon am Fuße des Geigersberges, wie aber auch im Rathaus erhältlich.

Die Offenheit und das aktive Verständnis, das die Teilnehmergemeinschaft für die Belange der traditionellen Kulturlandschaft mit ihrem reichen Naturerbe aufgebracht und mit der Rebumlegung umgesetzt hat, war für die Jury der Grund, sie in diesem Jahr mit dem Kulturlandschaftspreis auszuzeichnen.

Wacholderheidenpflege in Hörvelsinggen – Gruppen, Vereine und Einwohner helfen mit

Der Landkreisname verrät es schon: Mitten durch den Alb-Donau-Kreis zieht sich der Übergang zwischen der Schwäbischen Alb und der daran angrenzenden Donauniederung. Fährt man von Langenau her auf Hörvelsinggen zu, durchquert man eine Kulturlandschaft, in der sich diese gegensätzlichen Landschaftselemente deutlich widerspiegeln. Durch eine landwirtschaftlich intensiv genutzte Ackerlandschaft auf den «fetten», hochproduktiven Böden der Donauaue führt der Weg direkt auf die scharfe Abbruchkante der Schwäbischen Alb zu. Dort ist die Nutzung geprägt von den eher kargen Böden des Kalkgebirges. Auf den steil ansteigenden Hängen präsentieren sich weite Wacholderheiden, die an ihrem oberen Rand vom Trauf der Wälder auf der Hochfläche begrenzt werden. Am Fuße des Anstiegs, in einer kleinen Mulde, liegt der Langenauer Ortsteil Hörvelsinggen. Diese Kulturlandschaft erzählt dem kundigen Betrachter viel über die gegenseitige Abhängigkeit von Boden, Nutzung und Siedlungsgeschichte und hat das Heimatgefühl der Menschen geprägt, die hier mit und von dieser Landschaft leben.

Seit langen Jahren schon haben sich die Hörvelsingger Bürger und ihre Ortschaftsverwaltung um diese ihre Landschaft – und insbesondere um ihre Wacholderheiden – bemüht. Nachdem der Schäfer in den 1960er Jahren aufgegeben hatte, schritt die Verbuschung der Heiden mit Schlehen und Gebüsch rasch voran. Darum hat sich die Ortschaft schon bald um die Wiederaufnahme einer regelmäßigen Beweidung bemüht. Doch auch der Wanderschäfer, der seit 1988 die beiden großen Heiden «Ägenberg» und «Ofenloch» oberhalb des Ortes wieder beweidete, konnte dem Vordringen der Verbuschung kaum etwas entgegensetzen. Langsam aber sicher wuchsen die Heiden zu, wurden zu Wald – aus der Kultur- wurde wieder Naturlandschaft.

Diese Entwicklung aufzuhalten, ja umzukehren, war ein Kraftakt nötig, bei dem sich vor allem die Stadt Langenau, die Gemeindeverwaltung Hörvelsinggen und die Naturschutzverwaltung zusammengetan haben, der aber ohne das Engagement der Vereine, der Bürgerinnen und Bürger vor Ort für ihre Heiden gar nicht vorstellbar gewesen wäre.

Nach einer grundlegenden Erstpflege in den Jahren 1990–1992 wurde für die Nach- und Folgepflege der zur damaligen Zeit noch sehr ungewöhnliche Versuch gewagt, die Wacholderheiden mit einer Ziegenherde in Koppelhaltung wieder zu regenerieren. Da Ziegen sich – im Unterschied zu Schafen – auch

Stadt Langenau



- Attraktives Freizeit- und Kulturangebot
- Ausgiebige Wandermöglichkeiten im Donauried und Lonetal
- Modernes Frei- und Hallenbad
- 3 Museen
- Direkt an der A7 und A8




Infos:
Tel. 07345-962240
Fax 07345-962255
www.langenau.de



Einwohner jeglichen Alters aus Hörvelsingen schneiden aufkommende Triebe. Im Hintergrund ihr Heimatort.



Unten links: Ziegen fressen im Unterschied zu Schafen auch Gehölze und austreibende Schlehenschößlinge.

gerne über Gehölze und wieder austreibende Schlehenschößlinge hermachen und sie verbeißen, bestand die Hoffnung, den Erfolg der Erstpflegemaßnahmen langfristig zu sichern. Mit planerischer und finanzieller Unterstützung durch die Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege Tübingen wurde ein langfristig angelegtes Konzept zur Ziegenbeweidung entwickelt, wurden entsprechende Zäune beschafft und ein Weideregime installiert, mit dem sowohl der Artenreichtum als auch der besondere Reiz dieser Heiden für die Landschaft am Albrand bei Hörvelsingen bewahrt werden kann.



All dies war aber nur möglich, weil sich die Hörvelsinger für ihre Landschaft engagieren: Mit Manfred Späth, dem Feldschütz der Stadt Langenau, wurde jemand gefunden, der mit über 300 Stunden ehrenamtlichen Einsatzes pro Jahr die Beweidung managt. Er sorgt am Steilhang dafür, dass die Ziegen nie zu lang auf einer Fläche stehen, die Zäune intakt sind und von einer Fläche zur anderen gewechselt werden.

touren land

Schwäbische Alb · Donau

Unser Tipp:

14 Radtouren und 17 Wandertouren

Karten, Tourenbeschreibungen, Infos zu
Sehenswürdigkeiten nur **10,- Euro** inkl. Versand

Alb-Donau-Kreis · Tourismus · 89070 Ulm · Tel. 0731/185-1238
www.alb-donau-kreis.de · email: wirtschaft@alb-donau-kreis.de

Da Beweidung allein aber nicht ausreicht, organisiert Ortsvorsteher Helmut Egl ebenfalls seit langen Jahren jährlich einen Heidepflegetag. Hierzu sind alle Vereine, Gruppen und Einwohner eingeladen. Und sie kommen auch und helfen! Und weil man Natur und Landschaft am Besten bewahren kann,

wenn man weiß, worum es geht, wurde vom Ortsvorsteher schließlich auch ein Umweltaktionstag ins Leben gerufen, bei dem vor allem Kinder und ihre Eltern zusammen mit dem Ökomobil der Tübinger Bezirksstelle den Lebensraum Wacholderheide erkunden und die Besonderheiten der Natur vor der Haustür erleben können.

Der große Einsatz vieler Beteiligter, das gute Zusammenspiel von Bürgern, Ehrenamtlichen, Fachbehörden und der Ortsverwaltung, die mit erheblichem Aufwand seit nunmehr dreizehn Jahren dieses Engagement zusammenhält und voranbringt mit dem Ziel, intakte Natur und Kulturlandschaft in unmittelbarer Nähe zum Ortskern – eben die eigene Heimat – zu pflegen, war für die Jury der Grund, der Ortschaft Hörvelsing und ihren Bürgern, repräsentiert durch Manfred Späth, sowie dem Ortschaftsrat mit Ortsvorsteher Helmut Egl, den diesjährigen Kulturlandschaftspreis des SHB und des Sparkassenverbandes Baden-Württemberg zuzuerkennen.

Beweidungsprojekt Mühlhausen-Wiesensteig, Schäferei Klara und Guido Jakob

Schäfer im «Goißatäle», wie das obere Filstal im Volksmund heißt, zu sein, macht es fast schon zur Verpflichtung: nämlich auch Ziegen – «Goißa» – einzusetzen bei der Pflege von Schafweide und Landschaft, so wie es hier bis etwa 1940 Tradition war.

In dem sie sowohl Schafe als auch Ziegen für die Landschaftspflege einsetzen, haben sich Klara und Guido Jakob aus Mühlhausen, die mit ihrer Schäferei die Naturschutzflächen an den Hängen des Tales zwischen Wiesensteig und Mühlhausen bis hinein in die Seitentäler bewirtschaften, zu wichtigen Partnern des Naturschutzes entwickelt bei der Aufgabe, die eindrucksvolle gewachsene Kulturlandschaft in diesem Teil der Schwäbischen Alb zu erhalten.

73347 Mühlhausen im Täle – Kreis Göppingen

Höhe: 545, Einw.: 1017, eigene BAB – Ausfahrt: Mühlhausen i. T. – BAB 8, ÖPNV nach Geislingen und Göppingen,

Ortsbeschreibung: Der Ort liegt landschaftlich sehr schön im oberen Filstal an der Schwäbischen Albstrasse (Autobahnausfahrt an der Strecke Stuttgart – Ulm). Ruhige Lage und gute Erholungsmöglichkeiten. Spaziergänge in die reizvolle Umgebung (im Tal und auf den bewaldeten Höhen), Ausgangspunkt für Albwanderungen, ideal auch für Autowanderungen. Im Winter bietet sich die Albhochfläche für Skitouren an, Turn- und Festhalle, Sport: Wandern, Skitouren.

Unterkünfte: 2 Hotels mit 140 Betten, 3 Gasthöfe mit 40 Betten.

Info:

Bürgermeisteramt, 73347 Mühlhausen im Täle, Gosbacher Str. 16
 Telefon: 07335/ 96010, Telefax: 07335/ 960125
 E-Mail : gemeinde@muehlhausen-taele.de
 Internet: www.muehlhausen-taele.de



Zur Schäferei Klara und Guido Jakob in Mühlhausen gehört auch eine eigene Metzgerei und ein Hofladen.

Eine Herde von 20 Mutterziegen mit 20 bis 40 Kitzen und derzeit 150 Heidschnucken-Mutterschafen mit ihren 200 Lämmern nennt Familie Jakob ihr eigen. Diese Herde bildet das Rückgrat eines gut eingespielten Weidemanagements, mit dem die Wacholderheiden und Magerrasen an den südexponierten Steilhängen des Talzuges offengehalten und als Lebensraum für eine hochwertige Tier- und Pflanzenwelt sogar noch gefördert wird.

Dabei sind es die Ziegen, die vom späten Frühjahr an durch Verbiss von Gehölzen einer Verbuschung entgegenwirken und bereits verbuschte Flächen auch wieder öffnen, während die Heidschnucken im Sommer auf den offenen Flächen weiden. Mit Koppelhaltung und dem System der Umtriebsweide, bei dem Zeitpunkt und Dauer der Beweidung der einzelnen Flächen genau mit den Naturschutzanforderungen abgeglichen sind, schaffen es die Jakobs sogar, feuchte Hangflächen im Schöntal so pfleglich zu beweidern, dass der vorher von Verbuschung bedrohte Trollblumenbestand von Jahr zu Jahr zunimmt. Auch die anderen von Familie Jakob bewirtschafteten, eher trockenen Flächen sind herausragende Biotopflächen, die das Gesicht der Kulturlandschaft an der oberen Fils mitgestalten.

Jeder, der einmal auf der A8 von Stuttgart nach Ulm oder auch entgegengesetzt gefahren ist, hat schon mindestens einen Blick auf die Wacholderheide Sommerberg geworfen, die zu den Weideflächen der Jakobs gehört und in prachtvoller Weise das Landschaftsbild über dem Ortsbild von Mühlhausen prägt. Wegen ihrer besonderen Hochwertigkeit sind diese Wacholderheiden und von Steinrie-



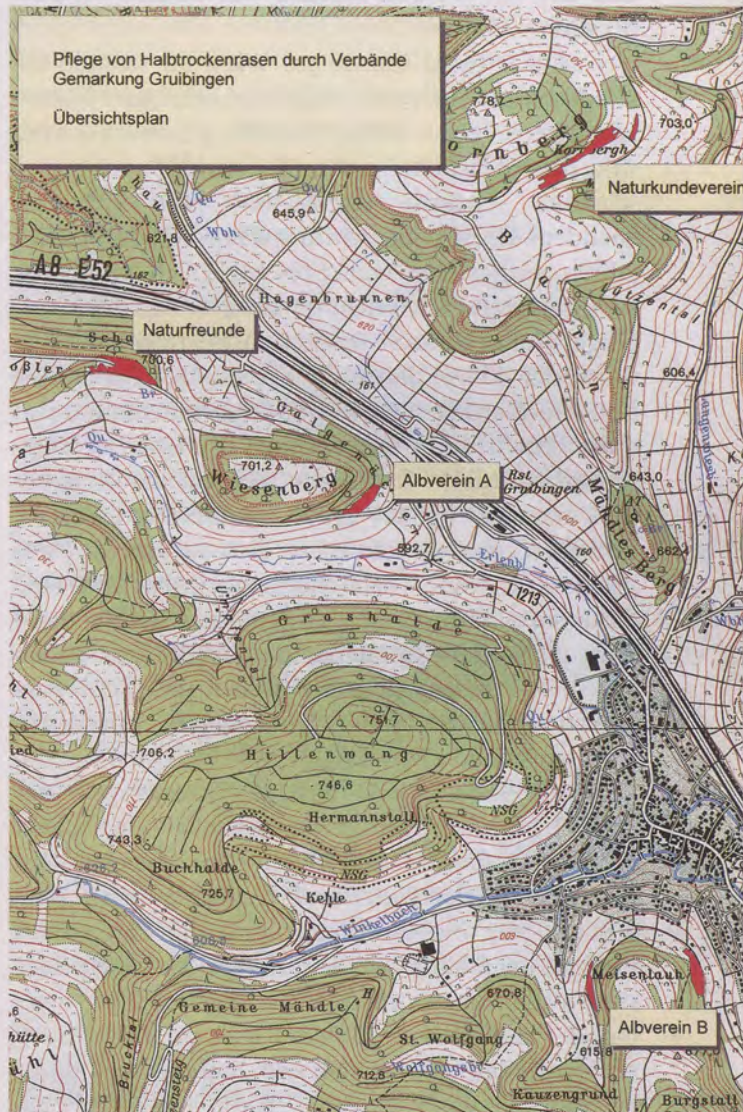
Der Schäfer Guido Jakob mit einigen seiner Tiere. Insgesamt zählt seine Herde 20 Mutterziegen und 150 Mutterschafe der Rasse Heidschnucken.

geln gegliederten Magerrasen zu einem großen Teil für das europäische Schutzgebietsnetz NATURA 2000 nach Brüssel gemeldet, teils auch bereits als Naturschutzgebiete ausgewiesen.

Begonnen haben Klara und Guido Jakob vor vielen Jahren im Nebenerwerb. Inzwischen aber hat sich ihre Schäferei weiterentwickelt zu einem Haupterwerbsbetrieb mit eigener Metzgerei und einem Hofladen, in dem qualitativ hochwertiges Ziegen- und Lammfleisch, aber auch Wurstwaren und weitere Produkte an Gastronomen und Privatkunden vermarktet werden.

So sind Klara und Guido Jakob und ihr Betrieb von der Beweidung bis zur Vermarktung der Produkte ein ausgezeichnetes Beispiel dafür, dass Erhaltung und Pflege von Kulturlandschaft und die Bewahrung ihrer ökologischen Werte Grundlage sein kann für eine wirtschaftliche, also ökonomisch begründete Nutzung. Auf diese Weise ist Kulturlandschaft entstanden. Für dieses Beispiel einer lebenden Kulturlandschaft wurden Klara und Guido Jakob mit dem Kulturlandschaftspreis 2003 ausgezeichnet.

Die Landschaft rund um das obere Filstal gehört sicherlich zu den besonderen Perlen im Landkreis Göppingen. Hier präsentiert sich in typischer Weise die vom jahrhundertelangen bäuerlichen Wirken geprägte Kulturlandschaft mit einer innigen Verzahnung von Tallagen, Dörfern mit Streuobstgürteln, Äckern, Hecken, naturnahen Buchenwäldern an den Talhängen, freistehenden Felsen und insbesondere Magerrasen und Wacholderheiden, die sich an den süd- und südwestlich exponierten Talflanken perlchnurartig aneinanderreihen. Und folgt man dem in Mühlhausen in die Fils mündenden Hollbach nur wenige Kilometer talaufwärts bis auf die sich anschließende Gruibinger Gemarkung, so hat man – fast angrenzend an die von der Schäferei Jakob bewirtschafteten Flächen – den Blick frei auf einige Wacholderheiden und Halbtrockenrasen rund um





Die Ortsgruppe Göppingen des Touristenvereins «Die Naturfreunde» haben die Pflege für die Wacholderheide Unterer Boßler übernommen. Gelegentlich müssen dabei Bäume gefällt werden.

den Ort, die weithin sichtbar das Landschaftsbild prägen.

Das war nicht immer so. Wiewohl sie alle als Landschaftsschutzgebiet, Naturdenkmal oder Naturschutzgebiet gegen aktive Eingriffe geschützt waren, sind diese Flächen – erst schleichend, dann immer schneller – passiv zugewachsen und verbuscht, nachdem die Schafbeweidung schon seit den 1970er Jahren aufgegeben war. Sprichwörtlich «fünf vor zwölf» waren viele wichtige Bestandteile der Gruibinger Kulturlandschaft schon fast verloren, als sich Mitte der 1990er Jahre die Gemeinde Gruibingen und die Naturschutzbehörde zusammaten, um diese Entwicklung aufzuhalten. Die Untere Naturschutzbehörde in Göppingen ließ ein Landschaftspflegekonzept für die ganze Gemarkung erstellen, und die Gemeinde kümmerte sich darum, die Erstpflege als Rettung – nach Möglichkeit aber auch eine dauerhafte Folgepflege – zu organisieren. Für diese Aufgabe fand die Gemeinde mit den drei genannten Vereinen Partner, die bereit waren und sind, ihre Freizeit ehrenamtlich für diese Aufgabe zur Verfügung zu stellen.

Seit 1996 engagiert sich die Ortsgruppe des Schwäbischen Albvereins jährlich mit Pflegeeinsätzen in drei flächenhaften Naturdenkmalen, in den Gewannen Meisenlau, Kauzengrund sowie am Wiesenberg, für die die Ortsgruppe die Patenschaft übernommen hat. Nach der erfolgreichen Erstpflege stellen die Paten nun auch die regelmäßige Folgemahd sicher und engagieren sich für ihre Patenschaftsflächen. Beispielsweise haben sie dafür gesorgt, dass wilde Feuerstellen, die seit Jahrzehnten

dort bestanden, aus den empfindlichen Heideflächen verschwunden sind.

Seit 1997 hat der Naturkundeverein Göppingen die Patenschaft für einen besonders artenreichen Halbtrockenrasen am Kornberg übernommen und 1999 sein Engagement um zusätzliche, daran angrenzende Pflegeflächen erweitert. Hier ging es ebenfalls zunächst darum, die Verbuschung durch Erstpflege aufzuhalten. Aber auch der Naturkundeverein engagiert sich inzwischen mit einer regelmäßigen Pflegemahd. Die Flächen am Kornberg sind für das Europäische Schutzgebietsnetz NATURA 2000 gemeldet, das Verfahren zur Ausweisung als Naturschutzgebiet läuft zur Zeit.

1999 schließlich hat die Ortsgruppe Göppingen des Touristenvereins «Die Naturfreunde» die Pflegepatenschaft für ein weiteres Naturdenkmal, die «Wacholderheide Unterer Boßler», übernommen. Seither sind die schon stark verbuschten Steillagen unter dem Boßler mit großem Einsatz wieder freigemacht worden – ja, inzwischen hat auch wieder ein Schäfer die Nachbeweidung übernommen. So scheint auch diese Fläche auf Dauer gesichert.

Dieses Netzwerk engagierter Freiwilliger aus drei Vereinen unter der koordinierenden Anleitung von Gemeinde und Landratsamt haben erreicht, dass die für Halbtrockenrasen charakteristischen Arten in den vergangenen Jahren wieder zugenommen und verlorene Fläche zurückgewonnen haben. Und wer sich die harmonische Kulturlandschaft an den Hängen rund um Gruibingen betrachtet, kann nachvollziehen, warum die Jury diesen drei Vereinen im Jahr 2003 den Kulturlandschaftspreis zuerkannt hat.

Dass er immer mal wieder einen Bildstock, ein Feldkreuz oder ein anderes Kleindenkmal plötzlich nicht mehr wiederfand, weil es irgendeinem Ereignis oder einfach dem «Zahn der Zeit» zum Opfer gefallen und verschwunden war, das war der Grund, warum Alois Higler 1998 damit begonnen hat, sich systematisch um die Kleindenkmale seiner Heimatgemeinde Ellenberg bei Ellwangen zu kümmern. Mit großer Akribie ging er daran, alle erreichbaren Kleindenkmale aufzusuchen und zu fotografieren. Die Sammlung von Fotografien zu dieser Dokumentation ist ein eindrucksvolles Zeugnis dieser systematischen Suche.

Aber Higlens Ziel war weiter gesteckt: Es sollte nicht bei der bloßen Dokumentation bleiben. Alois Higler versucht auch, etwas über die Umstände und die Gründe in Erfahrung zu bringen, die Anlass



waren, das jeweilige Denkmal aufzustellen. Und weil ihm dies beispielsweise über die Pfarrchronik oder aus anderen Quellen immer wieder auch gelang, ist seine Sammlung durchaus spannend zu lesen. Hier finden sich alte Sagen, Legenden, historische Ereignisse wie die Erinnerung an Seuchen oder Katastrophen, derer mit dem Denkmal gedacht wird, oder auch persönliche Schicksale, die Anlass zur Errichtung von Gedenksteinen waren.

Aber er lässt es nicht nur mit Erfassung und Dokumentation bewenden. Wo immer er auf Objekte mit bedenklichem Erhaltungszustand stößt, engagiert er sich dafür, Mittel und Wege aufzutun, diesen Zustand zu verbessern. Mit einem Lichtbildervortrag und immer wieder auch intensiver Überzeugungsarbeit im Gespräch konnte er einige Eigentümer von Feldkreuzen oder Bildstöcken dafür gewinnen, ihre Kleindenkmale zu restaurieren und so vor dem Verfall zu retten. Dabei hat er durchaus auch selber bei der Restaurierung mitgearbeitet.

Inzwischen hat Alois Higler seine Aktivitäten über seinen Heimatort hinaus auch auf das Umland ausgedehnt und sammelt Informationen zu Kleindenkmalen im Bereich der Stadt Ellwangen. Für seine engagierte Arbeit hat ihm die Jury einen der Sonderpreise Kleindenkmale zuerkannt.

*Vereinigte Zünfte Munderkingen:
Freilegung und Sanierung einer Wallfahrtskapelle*

Als 1862 in Württemberg die traditionsreichen Handwerkszünfte aufgelöst wurden, waren die Zunftmitglieder in der ehemals vorderösterreichischen Donaustadt Munderkingen damit überhaupt nicht einverstanden. Bedeutende Traditionen wie die gemeinsamen Prozessionen oder die Teilnahme an den Beerdigungen der Zunftbrüder wollte man nicht einfach über Bord werfen. Und so schlossen sich die Munderkinger Handwerker zu einem weit- hin wohl einzigartigen Verein zusammen, der diese Aufgaben übernahm: den Vereinigten Zünften.

Neben der Pflege jahrhundertealter kirchlicher Traditionen hat sich der Verein schon früh der Pflege des heimatlichen Brauchtums verschrieben. Da lag es nahe, sich auch für die zahlreichen Kulturdenkmale in Munderkingen verantwortlich zu fühlen. Und so haben die Zunftbrüder der Vereinigten Zünfte nach und nach die Weg- und Feldkreuze, die Gedenksteine und Kleindenkmale der Gemarkung erfasst und fotografisch dokumentiert. Aber auch die Verantwortung für die Erhaltung der Kleindenkmale haben sie übernommen. Beschädigte Objekte werden restauriert und neue Gedenksteine, Feldkreuze und Bildtafeln aufgestellt.

Gerade bei dieser Aufgabe ist es natürlich besonders vorteilhaft, dass es sich bei den Zunftbrüdern um Handwerker handelt, die über die notwendigen Fachkenntnisse verfügen.

Von diesem Vorteil profitierte auch das Vorhaben, mit dem sich der Verein in diesem Jahr um den Sonderpreis Kleindenkmale beworben hat: die Freilegung und Sanierung einer Wallfahrtskapelle, des im Volksmund sogenannten «Oißa-Käppele» am historischen Pilgerweg nach Marchtal.

Vollkommen eingewachsen und seit fast 50 Jahren dem langsamen Verfall preisgegeben stand die kleine barocke Kapelle auf einem Felsvorsprung oberhalb der Donau. 1958 hatte sie der damalige Ortspfarrer zumauern lassen, nachdem sie sich zum Ziel magischer, von der Kirche als abergläubisch empfundener Bräuche entwickelt hatte. Wer mit seinem mitgebrachten Besen betend die Kapelle umrundete und dann den Besen im Innenraum zurückließ, der sollte von seinen Furunkeln (schwäbisch «Oißa») geheilt werden. Ob das mit den Oißa, die der Kapelle zu ihrem Namen verholfen haben, tatsächlich so funktioniert hat, ist unklar. Seither allerdings, seit sie zugemauert war, ist die Kapelle, die erst 1954 renoviert und zu einem Marienheiligtum umgestaltet worden war, in Vergessenheit geraten.

Mit der Fachkunde der verschiedenen unter den Zunftbrüdern vertretenen Gewerke und mit Liebe zum historischen Detail nahm sich der Verein der selbst gestellten Aufgabe an. Rasch stellte sich heraus, dass der Restaurierungsbedarf größer war, als zu Beginn vermutet. Die Kapelle wurde vom Pflanzenwuchs befreit, gereinigt, die Wände wurden trockengelegt, neu verputzt und gestrichen. Dachaufbau, Dacheindeckung und Regenwasserrinnen



So sieht die Wallfahrtskapelle auf dem Munderkinger Frauenberg nach der Sanierung durch die «Vereinigten Zünfte» aus.

Unten links: Das «Oißa-Käppele» im verahrlosten Zustand.

mussten vollständig ersetzt werden. Der zugemauerte Eingang wurde geöffnet und der Innenraum neu gestaltet. Die noch vorhandenen Reliefs an der Außenwand wurden ausgebessert und detailgetreu neu bemalt. Schließlich konnte das Kloster Untermarchtal dafür gewonnen werden, die Statue einer Lourdes-Madonna aus ihrem Besitz zur Verfügung zu stellen, die nach einer ebenfalls aufwändigen Restaurierung nun ihren Platz in der Kapelle hat anstelle eines «Ketten-Christus», der bis zur Kapellenschließung dort gestanden hatte. Diese Figur steht seit 1958 in der Wallfahrtskirche auf dem Munderkinger Frauenberg. Schließlich haben die vereinigten Zünfte auch das direkte Umfeld der Kapelle neu gestaltet.

Mit einer ökumenischen Feier und unter großer öffentlicher Beteiligung wurde die fertiggestellte Oißa-Kapelle kirchlich geweiht und damit als Kulturdenkmal auch der Allgemeinheit wieder zur Verfügung gestellt. Die Selbstverständlichkeit, mit der die Munderkinger Vereinigten Zünfte eine solche schwierige Aufgabe angehen und sie fachlich kompetent meistern, ist überzeugend und war für die Jury auch preiswürdig.

Barock in Württemberg Zeitalter voller Widersprüche

»Barock« ist mehr als luxuriöse Pracht in Klosterkirchen und Schlössern, üppige Formen in der Kunst und ungehemmte Machtentfaltung der absolutistischen Herrscher. Der barocke Zeitgeist manifestierte sich vielgestaltig – und auch widersprüchlich – in Literatur und Wissenschaft, in Philosophie und Theologie, in Politik und Gesellschaft. »Barock« war nach der Katastrophe des Dreißigjährigen Krieges ein neues Lebensgefühl, wenn dieses auch in den verschiedenen Gesellschaftsschichten, vom Adel bis zu den Bauern, ganz unterschiedlich und auch landschaftlich und konfessionell differenziert ausfiel.

Die vielschichtige Welt des Barock umfasst Licht und Schatten, neue Lebenshoffnung ebenso wie die wahrhaft alltägliche Armut oder die Erstarrung der Gesellschaft im Ancien Régime vor 1800, den für die Zeit modernen Beamtenstaat ebenso wie den festen Griff, in dem die Obrigkeit die Untertanen hielt. Exquisite höfische Kultur und prächtige Klosterkirchen stehen neben nüchterner protestantischer Kirchenkunst, aufgeklärtes Denken von Schriftstellern und Philosophen sowie wissenschaftlicher Fortschritt neben den Exzessen des Hexenwahns.

Wir laden Sie ein, dem Zeitalter des Barock in Württemberg in Vorträgen und auf Reisen und Exkursionen in seiner faszinierenden Vielschichtigkeit nachzuspüren und eine Epoche zu erforschen und zu erfahren, deren geistigen und künstlerischen Zeugen und Nachwirkungen wir noch täglich begegnen können.

Vortragsreihe

Dienstag, 10. Februar 2004

19.00 Uhr: Begrüßung der Gäste und Einführung in die Vortragsreihe durch Martin Blümcke, Vorsitzender des Schwäbischen Heimatbundes, und Christian Brand, Vorsitzender des Vorstands der L-Bank.

Prof. Dr. Volker Himmelein, Stuttgart:
Barock, die Karriere eines Begriffs – Vom Schimpfwort zur Epochenbezeichnung
(Vortrag mit Lichtbildern)

Ausklang mit Wein und Brezeln

Dienstag, 17. Februar 2004, 19.00 Uhr

Prof. Dr. Franz Quarthal, Stuttgart
Fürstenglanz, Bürgerstolz und Massenarmut - Württemberg im Zeitalter des Barock (Vortrag mit Lichtbildern)

Dienstag, 2. März 2004, 19.00 Uhr:

Prof. Dr. Gerhard Fritz, Schw. Gmünd
Bürger, Bauer, Bettelmann – Der barocke Alltag zwischen Wohlstand und Not, Festen und Sozialdisziplinierung
(Vortrag mit Lichtbildern)

Dienstag, 9. März 2004, 19.00 Uhr:

Dr. Hartmut Zückert, Köln
"Lumpenburg!" – Barocke Prachtbauten und Verschwendung in den Augen der Bürger

Dienstag, 16. März 2004, 19.00 Uhr:

Dr. Sybille Oßwald-Bargende, Stuttgart
Von Herzogs Gnaden – Mätressen in der höfischen Gesellschaft des Herzogtums Württemberg
(Vortrag mit Lichtbildern)

Dienstag, 23. März 2004, 19.00 Uhr:

Prof. Erno Seifriz, Weingarten
Zwischen höfischer italienischer Oper und oberschwäbischen Musikpatres - Kontraste schwäbisch-barocker Musikkultur
(Vortrag mit Musikbeispielen)

Ausklang der Vortragsreihe mit Wein und Brezeln



Die Vorträge finden statt im Foyer der L-Bank in Stuttgart, Friedrichstr. 24. Zu erreichen mit: U 9 und U 14, Haltestelle "Keplerstraße".

Beginn: jeweils 19.00 Uhr

Unkostenbeitrag: 2 Euro

Saalöffnung jeweils 18.00 Uhr. Die Türen werden geschlossen, wenn die höchst zulässige Besucherzahl erreicht ist.

Mit freundlicher Unterstützung
 **L-BANK**
Staatsbank für Baden-Württemberg

 **SHB** 
Schwäbischer Heimatbund

Carsten Kohlmann Die Schiltacher Schiffferschaft im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges

Nach der Schlacht bei Nördlingen vom 6. September 1634 erlebte das Herzogtum Württemberg eine der schlimmsten Zeiten des Dreißigjährigen Krieges. Das größte Territorium im Südwesten des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation wurde von kaiserlichen Soldaten besetzt und in der Landeshauptstadt Stuttgart eine Regierung aus kaiserlichen Räten eingesetzt. Herzog Eberhard III. von Württemberg floh bereits einen Tag nach der Schlacht bei Nördlingen und begab sich in die Reichsstadt Straßburg, wo zahlreiche württembergische Untertanen Zuflucht suchten.

Am 22. April 1635 schrieben die *im exilio anwesende beampte, diener und underthanen*, die sich in der Reichsstadt Straßburg aufhielten, etwa ein halbes Jahr nach der Schlacht bei Nördlingen an ihren Landesherrn einen umfangreichen Brief, der einen interessanten Einblick in die Lage und in die Probleme der württembergischen Flüchtlinge gibt: *Nach dem zue Nördtlingen laidig mißlungenen Straich, und der kaiserischen darauf erfolgten feindtlichen Einbruch in E[uer] F[ürstlichen] G[naden] hochlöblichen Hertzogthumb haben wir uns, wegen derselben an vihlen under-schidlichen orten mit Mordt und Brandt, graußsam: und unmenschlich: ja gleichsam zuemelden, zuvor nie bald erhördt: verryebter Tryranney zu endtfliehung solchen angetrawten ybels mehrern theils mit weib und Kindern, auch alhero nach Straßburg begeben, und nun yber ein halb Jahr lang E[uer] F[ürstlichen] G[naden] in underthäniger gehorsamin alhie ufgewartet.*

Bei ihrer Flucht hofften die württembergischen Untertanen auf Unterstützung und Verständnis ihrer lutherischen Glaubensbrüder in der Reichsstadt Straßburg, gingen sie doch davon aus: *Es werde die Statt Straßburg uns, als Ihre Nachbarn und verfolgte glaubengenossen, nicht nur uß christlichem mitleüden gern einnehmen, sondern auch ohne abforderung einicher Collecten uns umb unser Paargeltlin alhie zehren lassen.* In dieser Hoffnung sahen sie sich aber bald getäuscht, forderte die Reichsstadt Straßburg doch für die Gewährung von Unterkunft ein Schutzgeld, das sie in ihrer schwierigen Notlage kaum aufbringen konnten. Außerdem wurden sie zur *Kriegs Contribution und Soldaten underhalt herangezogen*, sodass ihnen zusätzlich zu den hohen Wohnungsmieten eine immer größere Abgabenlast aufgebürdet wurde.

Die württembergischen Flüchtlinge fühlten sich sehr ungerecht behandelt, da die Straßburger bei

ihrer umfangreichen Handelstätigkeit im Herzogtum Württemberg niemals vergleichbaren Abgaben unterworfen gewesen waren, und baten deshalb ihren Landesherrn um eine Intervention beim Rat der Reichsstadt zugunsten seiner Untertanen: *Wann wir aber uns darbei nicht unzeitig erinnern und großen nutzen und gleichsam ohnendtbehrliche Comotiten [Annehmlichkeiten] uß E[uer] F[ürstlichen] G[naden] hochlöblichen Hertzogthumb die Straßburgische nach bißhero gehabt, in deme die uff der Kintzig beynahend all Ihr Baw: und Bilgerholz von vihl 1000 Stuckh und Clafftern jährlich alhero bringen, des landkindigen Viehhandels von Rindern und Schafen uß Tuttlingen, Balingen, Ebingen, Hornberg, gantzen Schwartzwaldts, und vihl anderer orten, auch das genieß, so die Straßburgische Handelsleüht von den Berg: und Mößinghandelsgerwerben haben, allerdings zugeschweigen, seind Ihnen Jedoch auch andere Victualien, Innsonderheit das Schmalz zu vihlen Centnern, niemahlen gespört oder ufzukhauffen gewaigert worden.¹*

Das Zitat aus dieser Bittschrift beschreibt sehr anschaulich und eindrucksvoll, welche herausragende Bedeutung die Reichsstadt Straßburg als Wirtschaftszentrum im Südwesten des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation in der Frühen Neuzeit hatte und welche wichtige Rolle dabei insbesondere die vielfältigen Wirtschaftsbeziehungen zum Herzogtum Württemberg spielten. Eines der wichtigsten Handelsgüter war dabei das Holz aus dem Schwarzwald, das auf der Kinzig zum Rhein gefloßt wurde, wo es von Straßburger Kaufleuten seit dem Mittelalter aufgekauft und teilweise auch weiter verkauft wurde, weshalb sich auch auf dem Oberrhein eine bedeutende Flößerei entwickelte.

Die beiden Haupthandelspartner der Reichsstadt Straßburg im mittleren Schwarzwald waren seit der Wende vom Spätmittelalter zur Frühen Neuzeit die als Schifffschaften bezeichneten Zusammenschlüsse von Flößern der Stadt Wolfach in der Herrschaft Kinzigtal der Grafschaft Fürstenberg und der Stadt Schiltach im Amt Hornberg des Herzogtums Württemberg, die einen besonderen Genossenschaftstyp darstellten und mit den von ihren jeweiligen Landesherrschaften verliehenen Privilegien des Holzhandels eine sehr einträgliche Monopolstellung besaßen.^{1a}

Die bisher nur teilweise bekannten Beziehungen zwischen den Straßburger Kaufleuten und den fürstenbergischen und württembergischen Flößern aus



Die Reichsstadt Straßburg mit dem Münster und den umfangreichen Befestigungsanlagen in der Rheinebene auf einem Kupferstich aus der «Topographia Alsatiae» von Matthäus Merian d. Ä. (1593–1650) am Beginn des 17. Jahrhunderts. Im Hintergrund sind der Rhein und der Schwarzwald mit Staufenburg, Ortenberg, Kinzigtal und Geroldseck zu sehen.

dem Kinzigtal müssen in vielerlei Hinsicht noch näher untersucht werden. Eine umfassende Gesamtdarstellung zur Geschichte der Flößerei auf der Kinzig, die mit der neueren Gesamtdarstellung zur Geschichte der Flößerei auf Enz und Nagold vergleichbar wäre,² gibt es leider noch nicht, obwohl mit einer älteren Dissertation und einigen Einzeldarstellungen aus lokalgeschichtlicher Perspektive bereits einige sehr wertvolle Grundlagenarbeiten vorhanden sind.³ Die Schwerpunkte dieser Darstellungen liegen aber im Hinblick auf die Frühe Neuzeit meistens auf dem 16. und 18. Jahrhundert. Über die Geschichte der Flößerei auf der Kinzig im 17. Jahrhundert ist hingegen bisher nur sehr wenig bekannt.⁴ Insbesondere wurde die Krise, in welche der Holzhandel im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges geriet, bisher noch nie näher erforscht und dargestellt, obwohl dieses Thema ein aufschlussreiches Beispiel für die Folgen des Dreißigjährigen Krieges in der Wirtschaftsgeschichte des mittleren Schwarzwaldes darstellt.⁵

Die Schiltacher Schifffahrt im Amt Hornberg des Herzogtums Württemberg

Das Amt Hornberg war eines der 58 Ämter des Herzogtums Württemberg und gehörte mit der Amtstadt Hornberg, der Stadt Schiltach und einigen Dörfern zu den kleineren Ämtern. Im äußersten Südwesten des Herzogtums Württemberg befand es

sich in einer besonderen territorialen und seit der Reformation auch konfessionellen Insellage und war von der Grafschaft Fürstenberg, verschiedenen vorderösterreichischen Herrschaften und von der Reichsstadt Rottweil fast vollständig umschlossen.⁶ Trotz dieser Insellage waren die verwandtschaftlichen und wirtschaftlichen Verbindungen zwischen dem Amt Hornberg und den benachbarten württembergischen Ämtern im Schwarzwald und am Neckar eng und rege. Die Bevölkerung dieser württembergischen Grenzregion wurde wegen ihrer Randlage spöttisch als Dachtraufschwaben bezeichnet, da sie sich an der Landes- und Konfessionsgrenze sowie an der alemannisch-schwäbischen Sprachgrenze befanden. Ihre Sprache war aber eindeutig mehr von schwäbischen als von alemannischen Merkmalen geprägt. Otto Beil hat diese Randlage mit Blick auf die Stadt Schiltach einmal sehr treffend mit der Bezeichnung *Schiltach auf Vorposten* beschrieben.⁷

Von großer Bedeutung war außerdem auch die Verkehrslage: Die Kinzigtalstraße, die im Amt Hornberg mit einer Passhöhe über den Schwarzwald führte, war einer der wichtigsten Hauptverkehrswege in Südwestdeutschland und verband das Herzogtum Württemberg mit seinen unterschiedlichen Besitzungen im Elsass und der Grafschaft Mömpelgard. Ausgangspunkt war der Verkehrsknotenpunkt der Reichsstadt Straßburg in der Rheinebene. Von der Reichsstadt Offenburg am Taleingang verlief die



Das Amt Hornberg des Herzogtums Württemberg mit der Stadt Schiltach, dem benachbarten Klosteramt Alpirsbach und Amt Sulz, den umliegenden Territorien der Grafschaft Fürstenberg, der Reichsstadt Rottweil sowie den vorderösterreichischen Herrschaften Schramberg und Oberndorf auf einer Karte von Gabriel Bodenehr (1660–1707) im «Atlas curieux». Die Farbmarkierungen zeigen aber nur einen Teil der Territorialgrenzen.

Straße durch die Grafschaft Fürstenberg im Kinzigtal und endete schließlich im Amt Hornberg des Herzogtums Württemberg. In der Stadt Schiltach (322 Höhenmeter) führte sie dann zu einer Passhöhe über den Schwarzwald (693 Höhenmeter) auf dem Brandsteig und erreichte schließlich die Reichsstadt Rottweil, die ein weiterer Verkehrsknotenpunkt für die Verbindungen zum Neckar und zur Donau war.⁸

Vom Kinzigtal führte eine andere wichtige Straße nach Hornberg (360 Höhenmeter) im Gutachtal, zog von dort über das Schwanenbachtal auf die Benzenebene (880 Höhenmeter), über Langenschiltach zum Brogenpass (896 Höhenmeter) und erreichte schließlich Peterzell im benachbarten Klosteramt Sankt Georgen des Herzogtums Württemberg. Von dort aus ergaben sich Verbindungen zum gesamten oberdeutschen Bodensee- und Donaunraum sowie nach Österreich und in die Schweiz. Diese Straße wurde als Hornberger Steige beziehungsweise Frankfurter- oder Schaffhauserstraße bezeichnet und hatte wie

die Kinzigtalstraße eine zentrale Schlüsselstellung in den Ost-West- und Nord-Süd-Verbindungen in Südwestdeutschland.⁹ Das Amt Hornberg war daher für das Herzogtum Württemberg strategisch, wirtschaftlich und verkehrsgeographisch von großer Bedeutung.

Zur Sicherung der Kinzig- und Gutachtalstraße wurden deshalb bereits im Mittelalter in der Amtsstadt Hornberg und in Schiltach auch Burganlagen gebaut und in der Stadt Schiltach außerdem eine Hauptzollstätte eingerichtet, bei der für den umfangreichen Holz- und Weinhandel Land- und Wasserzölle bezahlt werden mussten.¹⁰

Die Reichsstadt Straßburg erschloss sich das Kinzigtal seit dem Mittelalter immer stärker als Bau- und Brennholzreservoir und konnte insbesondere mit dem überregionalen Holzhandel ihren Wohlstand ständig vermehren: Straßburg hatte ein beinahe ausschließliches Recht seit der Bildung des Städtebundes an der Rheinschifffahrt von Basel bis

Mainz erlangt und betrachtete den Strom bei der Stadt gleichsam als Eigentum.¹¹ Für das Abschließen von Verträgen und zur Überwachung der Vertragsabschlüsse beschäftigte die Reichsstadt Straßburg am Beginn des 16. Jahrhunderts einen eigenen Holzmeister, der sich im Kinzigtal aufhielt und vor Ort mit den dortigen Handelspartnern arbeitete. Die gegenseitigen Beziehungen waren trotz der Finanzkraft der Reichsstadt Straßburg nicht immer störungsfrei. Ein Streit mit der Grafschaft Fürstenberg über eine 1543 erlassene Bauholzordnung führte sogar zu einer Klage beim kaiserlichen Reichskammergericht in Speyer.¹²

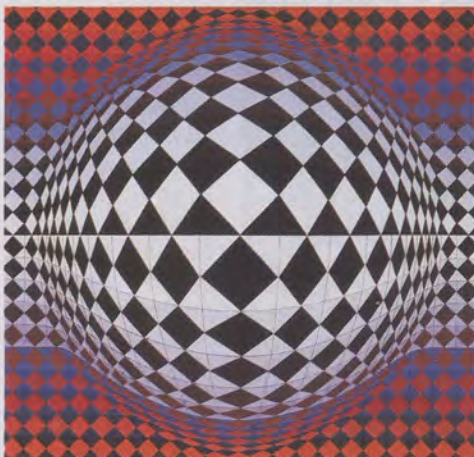
Der erste Mittelpunkt der Flößerei auf der Kinzig war offenbar zunächst die Stadt Wolfach in der Herrschaft Kinzigtal der Grafschaft Fürstenberg, an deren Vorbild sich etwas später auch die benachbarte Stadt Schiltach im Amt Hornberg des Herzogtums Württemberg orientierte. Die territoriale Zersplitterung verhinderte allerdings einen einheitlichen Wirtschaftsraum – im Kinzigtal gab es zeitweise zehn verschiedene Territorien – und brachte für die Flößerei viele Konflikte mit sich, die seit dem Beginn des 16. Jahrhunderts immer wieder das Thema von Konferenzen und Verträgen waren.¹³ Zwischen 1569 und 1574 gab es beispielsweise einen mehrjährigen Streit zwischen der Herrschaft Schramberg und dem Herzogtum Württemberg um die Flößerei auf der Schiltach, die in der Stadt Schiltach in die Kinzig mündet und der sich an einem Privileg von Kaiser Karl V. für Herzog Christoph von Württemberg vom 20. September 1555 entzündete, für die Dauer von 30 Jahren die Land- und Wasserzölle erhöhen zu können.¹⁴

Die Schiltacher Schiffferschaft erlebte aber trotz aller Konflikte im 16. Jahrhundert eine erste Blütezeit und wurde im Hinblick auf die Grenzlage von der württembergischen Landesherrschaft besonders

gefördert. Eigene Statuten wie bei der Schiffferschaft der Stadt Wolfach gab es hier aber im 16. und 17. Jahrhundert noch nicht, die Flößerei wurde anscheinend in erster Linie durch die verschiedenen zwischenterritorialen Verträge geregelt.¹⁵ Der wichtigste dieser Verträge war der so genannte *Stuttgarter Rezeß* vom 23. Juni 1564, der vor allem das Verhältnis zwischen der Grafschaft Fürstenberg und dem Herzogtum Württemberg festlegte, aber für die Schiltacher Schiffferschaft auch eine Besonderheit beinhaltete. Im Gegensatz zur Stadt Wolfach, in der nur die Bürger in die Schiffferschaft eintreten konnten, wurde die Schiltacher Schiffferschaft mit diesem Vertrag auch für die so genannte *Maierschaft* des Schiltacher Lehengerichts geöffnet, dessen Waldbauern sich seitdem ebenfalls am Holzhandel beteiligen konnten.¹⁶

An der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert war die Flößerei schließlich einer der ertragreichsten Wirtschaftsfaktoren für das Herzogtum Württemberg. Der bekannte württembergische Kartograph Georg Gadner (1522–1605) schrieb darüber im Jahr 1596: *Den gebürgigen rawen Schwartzwaldt hat Gott mit der Nahrung des gewaltigen großen Holtzgewerbs, der Viehzucht und des Hartzens begabt, denn auf dem Neckhar, Glatt, Filtz und Küntzig werden jährlich vihl Tausendt Stämm Bauholtz, und Ein große Anzahl Thillen, Britter und ander geschnitten Holz, nicht allein in das Fürstenthumb, sondern auch in den Rhein hinab bis in die Nederland geflößt.*¹⁷

In einem Schreiben an Herzog Johann Friedrich von Württemberg berichtete Untervogt Georg Schmidt von Hornberg am 7. August 1626 über die Bürger der Stadt Schiltach, *dass sie ihr mehrest und größte Nahrung uff dem Holtzgewerb ligen haben, also daß mehr als die halbe Bürgerschaft sampt ganzer Mayer- und Pawerschaft im selben Gewerb verhafft und sich darob ernehren.* Durch die ertragreiche Flößerei



Donauschwäbisches Zentralmuseum Ulm

VICTOR VASARELY

31.10.03–31.01.04

Werke aus dem Vasarely Museum Pécs (Ungarn)

Öffnungszeiten: Di bis So 11 bis 17 Uhr, Montag geschlossen

Führung durch die Dauerausstellung: jeden ersten und dritten Sonntag im Monat um 14 Uhr

Schillerstr. 1, 89077 Ulm, Tel. 0731-96254-0, www.dzm-museum.de

überrundete die Stadt Schiltach auch bald die Amtsstadt Hornberg, deren Bürger diese Entwicklung sehr kritisch sahen, durch die sie immer mehr ins wirtschaftliche Hintertreffen gerieten, da sie hauptsächlich vom Fuhrverkehr durch das Gutachtal lebten, der wesentlich weniger als die Flößerei einbrachte. Der Untervogt Georg Schmidt meinte daher in seinem Bericht über die Schiltacher Bürger, dass sie *gemeinsam wohl habhaft und vermöglich, darunder 3 oder 4 der vornembsten Bürger gewißlich habhafter alß die ganze Hornberger Bürgerschaft*.

Diese wirtschaftliche Konkurrenz führte zu einem zunehmenden Missverhältnis zwischen den beiden Städten, vor allem weil die Schiltacher mit dem herablassenden Begriff *Barfüessische Bettler* den Hornbergern deutlich zu verstehen gaben, dass sie nicht viel von ihnen hielten und vielleicht aufgrund ihrer mit dem Holzhandel zunehmenden Wirtschaftskraft und Vermögensbildung anscheinend auch gerne selbst die Amtsstadt gewesen wären oder die Landstandschaft gehabt hätten^{17a}.

Während des Dreißigjährigen Krieges Preisverfall und Konflikte mit dem Grafen von Fürstenberg

Während des Böhmischo-Pfälzischen Krieges (1618–1625) und des Dänisch-Niedersächsischen Krieges (1625–1630) blieb Südwestdeutschland vom Dreißigjährigen Krieg zunächst weitgehend verschont. Mit Ausnahme einzelner Durchzüge und Einquartierungen, die allerdings bereits erhebliche Belastungen mit sich brachten, blieb es daher auch im Kinzigtal des mittleren Schwarzwaldes überwiegend ruhig. Die Schiltacher und Lehengerichter Flößer befanden sich aber bereits in den 1620er-Jahren in einer

schwierigen Lage, da sie sich untereinander immer stärkere Konkurrenz machten und damit die Preise verdarben. Bürgermeister, Gericht und Rat der Amtsstadt Hornberg schrieben darüber am 6. August 1627: *Zue dem so haben die Schiltacher (...) einen großen und starckhen Holtz- und Flotzhandel, daß es bei kurtzen Jahren dahin khommen, bei ihnen schier ein yeder ein Schiffer und Flötzer nach Straßburg sein will, wie dann bereit nahendtz über die halbe Bürgerschaft damit umbgehet und sich darauß ernährt, darmit zwar das Holtz in wenig Jahren zu hoch vertheürt, daß es, ihres so häufigen Überführens willen, baldt bei ihnen sovihlen gelten, alß man jetziger Zeitt schier zu Straßburg darauß erlösen khan, dergleichen sich die Hornberger nichtit zuegeniesen haben*^{17b}.

Da mit dem Holzverkauf an die Straßburger Kaufleute gutes Geld zu verdienen war, stiegen am Beginn des 17. Jahrhunderts immer mehr Schiltacher Bürger und Lehengerichter Bauern in die Flößerei ein und versprachen sich davon baldigen Reichtum. Durch den damit verbundenen Raubbau an den Wäldern kam es aber bald zu einer Teuerung auf dem einheimischen Brennholzmarkt, wo sich binnen kurzer Zeit der Preis für ein Klafter Brennholz verdoppelte. Diese Teuerung lasteten die Schiltacher Bürger dem Holzverbrauch eines nahegelegenen Bergwerkes an, der Untervogt Georg Schmidt aus Hornberg hielt aber dieser Erklärung entgegen, dass dieses Problem *ihren Holtzwürmern zuzuschreiben sei*, womit er die geschäftstüchtigen Schiltacher Flößer meinte.

Auf dem Holzmarkt der Reichsstadt Straßburg stürzten die Preise dagegen in den Keller. Der Untervogt Georg Schmidt sah die Gründe für die Krise im Holzhandel vielmehr darin, dass die Schiltacher Flö-



Die Stadt Schiltach auf einem Kupferstich von Matthäus Merian d.Ä. (1593–1650) aus der «Topographia Sueviae» am Beginn des 17. Jahrhunderts. Im Hintergrund sind die Burg Schiltach, im Vordergrund die Kirche Johannes der Täufer und die Stadt Schiltach zu sehen.

ber zu merklichem Abtryb der Waldung alles Holtz, waf sie ufftreiben mögen, und dessen ein Jahr ins ander in vil 1000 Stuckh die Künzig hinab uff Straßburg zu und deselben je lenger je mehr so überflüssig flötzen, daß es gar ohnwerth worden, wie mir zween vornembste Straßburger Rathsherren, Sebastian Schach und D. Glaser gesagt, sie es und mehr gemeinsam anfangen zu scheyttern, und daß Claffter uffs höchst umb 2 fl. [Gulden] in die Statt Straßburg bringen khönden.^{17c}

Ein weiteres Problem waren neben dem Preisverfall die Konflikte zwischen der Grafschaft Fürstenberg und dem Herzogtum Württemberg um den Floßverkehr auf der Kinzig, die bereits im 16. Jahrhundert begannen und sich im 17. Jahrhundert fortsetzten. Die fürstenbergischen und württembergischen Flößer standen in einem traditionellen Konkurrenzverhältnis zueinander und versuchten vor allem durch die Zölle sich gegenseitig im wahrsten Sinne des Wortes das Wasser abzugraben. Eine sehr ausführliche Darstellung dieser Probleme enthält eine Bittschrift, mit der sich *ain gantz Schüfferthumb zu Schilttach und deßselben Lehengerichts, Hornberger Amptung* am 16. August 1626 an Herzog Johann Friedrich von Württemberg wandte und um Klärung dieser Probleme bei einer Konferenz mit der Grafschaft Fürstenberg bat. Die Schiltbacher Flößer bemühten sich mit dieser Bittschrift darum, *die Wasserstraßen und Teuch also weit und offen zuerlangen, damit wir unverhindert mit braithen gantzen Flotzen oberhalb der Statt Mühlteuch durchfahren khöndten*. Sie beklagten sich über die Sperrung der Wasserstraßen durch die fürstenbergische Stadt Wolfach, deren Benutzung auch den württembergischen Flößern aus Schilttach ihrer Ansicht nach *allen zuelässigen unverbottenen Gewerben gegen Raichung gebürlichen Zollß vermög keyserlicher Freyheit inen bestes offen und freystehn soll*.

Die Schiltbacher Flößer ärgerten sich vor allem über die Blockierung des Fahrlochs auf dem Floßweiher bei der Stadt Wolfach. Das enge Fahrloch zwinge dazu, *was ein jeder Schüffer an einem Künzgerfloß uff einmahl fiehren khöndte, deß engen Theüchs wegen dreymal daran zu flötzen hatt, und eben sovil mahl mueß man den Schilttachisch Kürch Theüch, sampt noch neun Theüche – darunter E[uer] F[ürstlichen] G[naden] Schmeltz Theuch uffm Grien [ein Flurname] – uffreißen und durchfahren*. Die Schiltbacher Flößer hatten dadurch eine erhebliche Mehrarbeit, da sie ihre Flöße nur in drei Teilen durch das Wolfacher Fahrloch bringen und erst später zu einem Floß zusammenbinden konnten, *über welche Arbeit und einigen Floß wir bei den Wolfachischen Würthen 8 und 10 auch mehr Gulden verzehren, noch seind der Knecht Taglöhn und das Geschirr (...) nit gerechnet*.

DIE KUNST DES UNTERSCHIEDENS



Mit sortentypischen Weiß- oder Rotweinen, harmonisch abgestimmten Cuvées oder Raritäten aus dem Barrique gehört die WZG zu den Spitzenerzeugern der württembergischen Weingärtner-Kultur.

Individuell ausgebaute Lagenweine aus ganz Württemberg vermitteln einen repräsentativen Querschnitt der württembergischen Wein-Kultur. Und fördern so die Kunst des Unterscheidens.



Württembergische Weingärtner-Zentralgenossenschaft eG
Raiffeisenstraße 2 · 71696 Möglingen
Telefon 071 41/48 66-0, Fax 071 41/48 66-43

Bereits 1616 waren erste Bemühungen der Schiltacher Flößer um Öffnung des Wolfacher Fahrloches vergeblich gewesen. Die fürstenbergischen Beamten sahen keinen Grund zu einer Öffnung, da ihrer Meinung nach ohnehin einige große Steine in der Kinzig den Transport großer Flöße zwischen Schiltach und Wolfach unmöglich machen würden. Hinter diesen Schutzbehauptungen stand aber eindeutig der Versuch, die württembergischen Flößer als unliebsame Konkurrenz auszuschalten, die ja auf die Benützung der Kinzig in der Grafschaft Fürstenberg grundsätzlich angewiesen waren. Als die Schiltacher Flößer die Steine durch Maurer und einige benachbarte Bauern aus der Kinzig räumen ließen, gingen die fürstenbergischen Beamten dagegen vor, bestrafte daran beteiligte fürstenbergische Untertanen und verlangten sogar einen auf ihrem Territorium entfernten Stein *wider an sein allten Ort zuverschaffen*, obwohl es damit auch die Wolfacher Flößer einfacher hatten.

Die Grafschaft Fürstenberg blieb aber bei ihrem Konfrontationskurs und sperrte die Kinzig für die württembergischen Flößer, obwohl das Herzogtum Württemberg keine vergleichbaren Sanktionen gegen die fürstenbergischen Flößer verhängte. Immer wieder kam es zu Grenzverstößen, da die fürstenbergischen Flößer auf württembergischem Territorium *ein ganz Teüch an End und Ortt da zuvor noch kheiner gestanden, für sich selbstn ohnegefragt und aigenes wilens geschlagen*.

Die Schiltacher Flößer waren in dieser Konfliktsituation sehr kompromissbereit, *weil unser fürnembster Nährpfennig allein von den hardschaffenden Holzgewerben herriert (...) bevorab bei jetziger beschwehrlich und theyren Zeith, da alle Gewerb übersetzt, die Uncösten*

groß, und hergegen die Losung usßerm Holtz gar gering, wie wir mit wenigern Uncosten flötzen unß vor Schulden – darein wir zuemtheils gerathen – fürterhin hüetten und Weib und Khünder bessere Nahrung schaffen möchten. Die Schiltacher Flößer boten daher der Grafschaft Fürstenberg an, *oftangezogene Wasserstraßen so weit wir selbige oberhalbs Wolfach uff ihren Aigenthumb gebrauchten, in unsern aigen Costen gern vollendt auffromen und ohne einichen iren Schaden gantz flötzig machen*.^{17d} Vermutlich hatte aber auch dieses Angebot keinen Erfolg. Für eine Konferenz zwischen dem Herzogtum Württemberg und der Grafschaft Fürstenberg wurden aber umfangreiche Vorbereitungen eingeleitet, bei der aber nicht nur über die Flößerei auf der Kinzig, sondern auch über zahlreiche andere Konflikte verhandelt werden sollte.^{17e}

Der Krieg bringt das Holzgewerbe zum Erliegen und die meisten Flößer «an den Bettelstab»

Wenig später war die Flößerei auf der Kinzig ohnehin nicht mehr möglich. Mit dem Schwedischen Krieg (1630–1635) und dem Schwedisch-Französischen Krieg (1635–1648) erreichte der Dreißigjährige Krieg auch Südwestdeutschland, das nun sogar zum Hauptschauplatz des Kriegsgeschehens wurde. Zahlreiche Durchzüge und Einquartierungen brachten für die Bevölkerung des Kinzigtales große Gefahren mit sich. In einem Schreiben von Bürgermeister und Gericht von Hornberg im Namen des gesamten Amtes vom 21. Juli 1643 heißt es über einen Durchzug französischer Soldaten: *Wie gründ- und erbärmlich auch selbige abermahlen mit Rauben, Plündern, Abschneid- und Niederbrennung der lieben Früchten, Niderfelling der ganzen Obst Bäum, Ein- und Niderr-*



Ein Floß auf einer Zeichnung eines unbekanntes Künstlers aus der Zeit um das Jahr 1600. Die Darstellung zeigt die Arbeit der Flößer, die gerade von einem kleineren in einen größeren Fluss einfahren. Links ist vermutlich die Reichsstadt Straßburg angedeutet. Die Zeichnung ist eine der ältesten bildlichen Darstellungen der Flößerei im Schwarzwald und war wahrscheinlich ein Entwurf für ein Glasfenster des Straßburger Münsters.

reyßung der Häuser [sich aufgehalten haben] ist nicht genugsamb zu clagen, und wirdt den armen Leuthen nicht allein in meinem mir (...) anvertrauten Ampt, sondern auch dem gantzen Khüntzgerthall der Hertzstoß zum gantzlichen Verderben gegeben.^{17f} Das Holz der Wolfacher Flößer, die mehrfach Bürgschaften für die Grafschaft Fürstenberg leisteten, wurde seit dem Dreißigjährigen Krieg und auch noch nach dem Westfälischen Frieden häufig beschlagnahmt, wofür der Begriff *Straßburger Arreste* geprägt wurde.¹⁸

Die Flößerei auf der Kinzig zum Rhein brach unter diesen Bedingungen vollständig zusammen. *Das Holzgewerbe ist ganz in Abgang gekommen, wodurch die meisten Flößer an den Bettelstab geraten sind*, schrieb der Amtmann von Hornberg am 22. April 1651 in einem ersten Bericht über die wirtschaftlichen Folgen des Dreißigjährigen Krieges.^{18a} In einem weiteren Bericht vom 6. Juli 1655 schrieben Amtmann, Bürgermeister und Gericht von Hornberg: *Stättlin Schiltach hat sich vor diesem mit dem Flotzhandel und Holzgewerb auch von den durchgehenden Fuhrwegge ernährt und erhalten, darbey sie ein fein und ehrlich außkommen gehabt haben. Jetzo aber, gehet gantz kein Fuhrwegg mehr, so befind sich auch dz Flotzgewerb und Holz Handel schlecht, daß derjenige, welcher mit umbgehet, neben seiner übel zeit bloß ein Stückh Brodt sich unnd sei seinigen bei dieser wolfeylen zeit zuerhalten darbey hatt*. Die Ertragsspanne war in der Nachkriegszeit sehr gering, da offenbar nur noch sehr wenig Holz aus den eigenen Wäldern vorhanden war, und lohnte daher den Aufwand kaum: *In Bedenckung sie daß mehiste Holz von außländischen Orten thewör erkaufen unnd mit großen Uncosten anñß Wasser bringen müssen, und biß sie selbiges bezahlen und anderen Uncosten leiden, bleibt ihnen wenig uberig*.^{18b}

Ähnlich war die Situation auch im benachbarten Klosteramt Alptribach im oberen Kinzigtal, wobei hier in einer Quelle vor allem das Problem des durch die kriegsbedingten Bevölkerungsverluste hervorgerufenen Arbeitskräftemangels deutlich wird. Der Amtmann und Klosterverwalter Johann Friedrich Berblinger schrieb am 23. September 1652: *Sonsten sollte mit dem Holzgewerb hiesiger gegend die maiste Nahrung gesucht werden, es aber wegen großen Mangels der Waldhawern und anderer schaffender Leuth auch Ehehalltender [Knechte und Mägde] Zeith nach allerdings nicht anzufangen, seither den Erlöß allerdings aufgehoben und Leuth mangels halben daß Harzen und Flößen beyannahendt gänzlich eingestellt verbleiben muß*.^{18c} Nach der bis in die 1650er-Jahre andauernden Krise konnte die Flößerei vermutlich nur sehr langsam wieder aufgebaut werden, da die Anlagen und Vorrichtungen an der Kinzig und ihren Nebenflüssen wahrscheinlich vielfach verwahrlost oder zerstört waren, wobei sich



Das erste Floß der Schiltacher Flößer mit einer Länge von 60 Metern bei ihrer Fahrt beim ersten Schiltacher Flößerfest am 24. Juni 2001 auf der Kinzig.

dadurch die Wälder nach dem Raubbau der vergangenen Jahrzehnte auch wieder erholen konnten und die neue Blüte der Flößerei auf der Kinzig zum Rhein im 18. Jahrhundert ermöglicht wurde. Der Wiederbeginn der Schiltacher Flößerei in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ist aber wie bisher ihre Krise in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts noch weitgehend unerforscht.¹⁹

Die Schiltacher Flößer von heute in der Tradition der Schiltacher Schifffahrt

Nach Krieg und Krise des 17. Jahrhunderts erreichte die Flößerei auf der Kinzig mit einer neuen Blütezeit erst im 18. Jahrhundert wieder ihre frühere Bedeutung und spielte auch im 19. Jahrhundert noch eine wichtige Rolle. Am Beginn des 19. Jahrhunderts vereinfachte sich die Flößerei auf der Kinzig erheblich, da unter anderem die fürstenbergische Herrschaft Kinzigtal im Jahr 1806 und das württembergische Amt Hornberg im Jahr 1810 nach den verschiedenen Folgeverträgen des Friedens von Preßburg an das Großherzogtum Baden fielen und damit ein einheitliches Wirtschaftsgebiet ohne die bisherigen Zollhemmnisse entstand. Der Bau von Eisenbahnlinien im Kinzigtal, auf denen das Holz einfacher, billiger

und schneller transportiert werden konnte, bedeutete dann aber am Ende des 19. Jahrhunderts im Kinzigtal das Ende der Flößerei, die mit dem neuen Transportmittel nicht mehr konkurrieren konnte. Am 1. Januar 1896 wurde die bis zu diesem Zeitpunkt noch bestehende Kinzig-Flößerei-Genossenschaft eingestellt. Die letzten Flößer, die dieses jahrhundertealte Handwerk des Schwarzwaldes am Ende des 19. Jahrhunderts noch als Beruf ausgeübt hatten, fanden sich in der Stadt Schiltach im Rahmen einer Gewerbeausstellung und eines Trachtenfestes am 5. Juli 1925 nochmals zu einer letzten Fahrt auf der Schiltach und auf der Kinzig zusammen.²⁰

Die Erinnerung an die Flößerei blieb aber im Kinzigtal und insbesondere auch in der früher württembergischen und später badischen Stadt Schiltach immer lebendig. Am 27. Mai 1998 entschlossen sich dann zwölf Bürger aus der Stadt Schiltach und den Ortsteilen Vorder- und Hinterlehengericht, darunter viele mit Berufen in der Forst- und Landwirtschaft, in der Tradition der alten Schiltacher Schifffahrt die neuen Schiltacher Flößer zu gründen. Sie beschäftigten sich in der Folgezeit intensiv mit der Geschichte und dem Handwerk der Flößerei, um nach langer Zeit wieder einmal ein Floß zu bauen und damit die Kinzig zu befahren. Das erste Floß wurde in etwa drei Monaten von Dezember 2000 bis Februar 2001 mit Sturmholz aus dem Waldbesitz der Stadt Schiltach gebaut. Das Floßholz wurde nach historischem Vorbild geschält, geschnätzt, gebohrt und in Gestören zusammengebunden, wie die einzelnen Floßteile bezeichnet werden.

Die Bauart entspricht den früheren Gebirgs- oder Talflößen mit einem so genannten Vorplätz, mit dem die im oberen Kinzigtal gebauten Flöße gesteuert wurden. Für die weitere Fahrt durch das Kinzigtal wurde diese vordere Steuereinrichtung in früherer Zeit ab der Stadt Wolfach mit einem zusätzlichen Ruder versehen. Mit insgesamt sechs Gestören hat das erste Floß der neuen Schiltacher Flößer eine Gesamtlänge von 60 Metern und besteht aus dem Vorplätz, vier einfachen Gestören und einem letzten Gestör als Bremsfloß. Im Vergleich zu den historischen Vorbildern handelt es sich damit um ein kleines Floß für Vorführungszwecke, bestanden die großen Kinzigflöße doch teilweise aus einer wesentlich größeren Zahl von Gestören mit einer teilweise sogar zehnfachen Gesamtlänge bis zu 600 Metern.

Für das Floß wurden 26 Festmeter Holz verarbeitet, das insgesamt ein Gesamtgewicht von 16 Tonnen hat und sehr einfach auseinandergenommen und auf ein Transportfahrzeug verladen werden kann. Außerdem wurde an der Kinzig nach historischem Vorbild auch ein so genannter Gamber gebaut, ein

Hebel zur Öffnung eines Fahrloches, das bei Bedarf zur Durchfahrt eines Floßes geöffnet werden kann. Einige historische Einrichtungen der Flößerei an der Kinzig und an der Schiltach sind aber sogar teilweise bis heute vorhanden und stellen besonders bemerkens- und schützenswerte Zeugnisse aus der Wirtschaftsgeschichte des Schwarzwaldes dar.

Am 23. und 24. Juni 2001 stellten die Schiltacher Flößer ihre Arbeit im Rahmen eines großen Schiltacher Flößerfestes der Öffentlichkeit vor, fuhren am 24. Juni 2001 mit ihrem Floß auf der Kinzig und begeisterten eine große Zuschauerzahl. Nach diesem Erfolg bemühen sich die Schiltacher Flößer auch weiterhin darum, die Technik der Flößerei noch besser kennenzulernen und handhaben zu können. Außerdem haben sie auch Kontakt zu anderen europäischen Flößergruppen aufgenommen, mit denen sie sich zum Erfahrungsaustausch und zur Kameradschaftspflege regelmäßig treffen. Die Schiltacher Flößer nahmen dabei 2001 erstmals an einem europäischen Flößertreffen in Österreich teil und beteiligten sich 2002 und 2003 auch an den europäischen Flößertreffen in Finnland und Slowenien.²¹

ANMERKUNGEN

1 Hauptstaatsarchiv Stuttgart [HStAS] A 90 B Bü 102

1a Vgl. hierzu neuerdings zusammenfassend: Harter, Hans: Flößerei. In: Lorenz, Sönke/Zotz, Thomas (Hg.): Spätmittelalter am Oberrhein. Alltag, Handwerk und Handel 1350–1525. Aufsatzband, Stuttgart 2001, hier: S. 215–223.

2 Vgl. hierzu: Scheifele, Max: Als die Wälder auf Reisen gingen. Wald – Holz – Flößerei in der Wirtschaftsgeschichte des Enz-Nagold-Gebietes, Karlsruhe 1996.

3 Vgl. hierzu bisher die ältere Darstellung: Barth, Ludwig: Die Geschichte der Flößerei im Flußgebiet der oberen Kinzig. Ein Beitrag zur Geschichte der Schwarzwälder Schifffahrten, Karlsruhe 1895. – Zur Geschichte der Schifffahrt in der Stadt Wolfach der Grafschaft Fürstenberg mit Literatur- und Quellenhinweisen grundlegend: Schrempf, Otto: Die Flößerei in Wolfach. Erinnerung an einen alten Berufsstand. In: Wolfach – Kirnbach – Kinzigtal. Schwarzwaldstadt mit Tradition, Freiburg i. Br. 1988, hier: S. 135–177. – Zur Geschichte der Schifffahrt in der Stadt Schiltach des Herzogtums Württemberg mit Literatur- und Quellenhinweisen bis heute grundlegend: Fautz, Hermann: Die Geschichte der Schiltacher Schifffahrt. In: Die Ortenau 28 (1941), hier: S. 150–212.

4 Einige wenige kurze Angaben bei: Barth (wie Anm. 3), hier: S. 64 ff. – Schrempf (wie Anm. 3), hier: S. 142. – Fautz (wie Anm. 3), hier: S. 161.

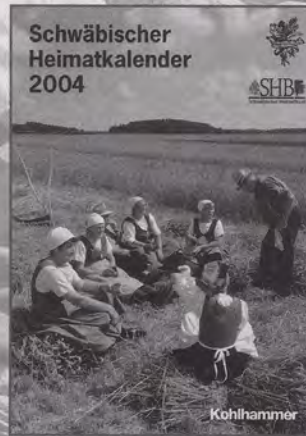
5 Der vorliegende Aufsatz beruht auf einer Veröffentlichung des Autors zum Schiltacher Flößerfest am 24. Juni 2001, die am 23. Juni 2001 im Schwarzwälder Boten (Lokalausgaben Freudenstadt, Kinzigtal, Rottweil und Schramberg) sowie in der Schwäbischen Zeitung (Lokalausgaben Schramberg und Rottweil) erschienen ist. – Für den vorliegenden Aufsatz wurde die Veröffentlichung überarbeitet und mit den wichtigsten Literatur- und Quellenhinweisen versehen.

6 Vgl. bisher zur Geschichte des Amtes Hornberg im Herzogtum Württemberg die älteren Veröffentlichungen: Graner, Ferdinand: Aus der Geschichte der beiden Schwarzwaldstädte Hornberg und Schiltach sowie des Amtes Hornberg zur württembergischen Zeit. In: Die Ortenau 24 (1937), hier: S. 64–78. – Kopp, Matthias: Aus der Geschichte der Ortschaften des ehe-

malignen Oberamtes Hornberg, Karlsruhe 1939. – Eine neuere Gesamtdarstellung zur Geschichte des Amtes Hornberg in der Frühen Neuzeit fehlt. Ansätze in diese Richtung bietet allerdings in Grundzügen: Barth, Ansgar: Das Amt Hornberg in württembergischer Zeit. In: Die Ortenau 74 (1994), hier: S. 345–359. – Mit einem Schwerpunkt auf dem Dreißigjährigen Krieg neuerdings: Kohlmann, Carsten: «Von unsern widersachern den bapisten vil erlitten und ussgestanden.» Krieger- und Krisenerfahrungen von lutherischen Pfarrern und Gläubigen im Amt Hornberg des Herzogtums Württemberg im Dreißigjährigen Krieg und nach dem Westfälischen Frieden. In: Asche, Matthias/Schindling, Anton: Das Strafgericht Gottes. Kriegererfahrungen und Religion im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges, Münster 2001, hier: S. 123–211.

- 7 Vgl. hierzu: Beil, Otto: Schiltach auf Vorposten. In: Schwarzwald-Buch. Ein Volksbuch für Heimatkunde und Heimatpflege (zunächst) in Stadt und Bezirk Oberndorf. Dritter Teil, Oberndorf a.N. 1925, hier: S. 80–92.
- 8 Vgl. hierzu: Fautz, Hermann: Die Landstraßen im oberen Kinzigtal. In: Die Ortenau 45 (1965), S. 169–183.
- 9 Vgl. hierzu: Klepper, Dieter: St. Georgen den Hauptpässen nahe gelegen. Ein Buch von alten Straßen. Sammlung einschlägiger Nachrichten, St. Georgen 1983.
- 10 Vgl. hierzu: Heck, Konrad: Einiges über den Zoll im ehemaligen württembergischen Amte Hornberg. In: Die Ortenau 14 (1927), hier: S. 173–175. – Außerdem: Fautz, Hermann: Die Hauptzollstätte zu Schiltach. In: Schiltach. Schwarzwaldstadt im Kinzigtal, Freiburg i. Br. 1980, hier: S. 115–117.
- 11 Barth (wie Anm. 3), hier: S. 15.
- 12 Vgl. hierzu: Barth (wie Anm. 3), hier: S. 53ff.
- 13 Vgl. hierzu: Barth (wie Anm. 3), hier: S. 28ff.
- 14 Vgl. hierzu: Graner, Ferdinand: Der Streit um den Floßzoll zwischen Württemberg und Schramberg im 16. Jahrhundert. In: Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte XL (1934), hier: S. 79–96. – Vgl. neuerdings zur bisher kaum bekannten Flößerei in der Herrschaft Schramberg: Späth, Lothar: Schramberger Flößerei vom ausgehenden Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert. In: D'Kräz – Beiträge zur Geschichte der Stadt und Raumschaft Schramberg 20 (2000), hier: S. 2–8 und 22 (2002), hier: S. 12–27.
- 15 Vgl. hierzu: Barth (wie Anm. 3), hier: S. 70.
- 16 Vgl. hierzu: Barth (wie Anm. 3), hier: S. 59ff.
- 17 Zitiert nach: Häberlein, Roland: Die Chorographia aus topographisch-kartographischer Sicht. In: «Beritten, beschriben und gerissen.» Georg Gadner und sein kartographisches Werk 1559-1602. Inventar und Begleitbuch zu einer Ausstellung im Hauptstaatsarchiv Stuttgart, Stuttgart 1996, S. 107–123, hier: S. 112.
- 17a, 17b, 17c HStAS A 219 Bü 607.
- 17d HStAS A 168 Bü 5.
- 17e HStAS A 470 L Bü 143.
- 17f HStAS A 29 II Bü 78.
- 18 Vgl. hierzu: Disch, Franz: Chronik der Stadt Wolfach, Wolfach 1920, hier: S. 141f.
- 18a HStAS A 29 II Bü 78.
- 18b HStAS A 261 Bü 1078.
- 18c HStAS A 29 II Bü 105a.
- 19 Einige wenige kurze Angaben bei: Barth (wie Anm. 3), hier: S. 66ff. – Schrempf (wie Anm. 3), hier: S. 142. – Fautz (wie Anm. 3), hier: S. 161.
- 20 Vgl. hierzu: Barth (wie Anm. 3), hier: S. 108ff. – Schrempf (wie Anm. 3), hier: S. 175ff. – Fautz (wie Anm. 3), hier: S. 196ff.
- 21 Der Autor dankt Klaus-Ulrich Neeb und Thomas Kipp von den Schiltacher Flößern für die entgegenkommende Bereitstellung der Informationen über das erste Floß und das Schiltacher Flößerfest am 23. und 24. Juni 2001. – Außerdem gilt der Dank des Autors Horst Schöck und Rudi Plenzig aus Schramberg, die ein eindrucksvolles Foto der ersten Floßfahrt am 24. Juni 2001 für den vorliegenden Aufsatz zur Verfügung gestellt haben.

Schwäbischer Heimatkalender 2004



In Zusammenarbeit mit dem Schwäbischen Albverein und dem Schwäbischen Heimatbund

Herausgegeben von Karl Napf
115. Jahrgang
128 Seiten mit zahlreichen Farb- und Schwarzweißabb. Kart.
€ 8,40 (Staffelpreise)
ISBN 3-17-017874-1

Originelle und attraktive Themen zur schwäbischen Geschichte und Kultur, anregende Unterhaltung und Besinnliches bietet wieder kurzweilig und ansprechend der 115. Jahrgang dieses über Generationen hinweg gern gelesenen Kalenders. Weinbau und Landwirtschaft Württembergs in Vergangenheit und Gegenwart werden von verschiedenen Seiten beleuchtet. Aber auch viele liebenswerte Winkel unseres Landes lernen wir kennen: die Südwestalb von Hechingen bis Tuttlingen, Ulm mit seinem Landesposaunentag und Münsingen mit seinem Truppenübungsplatz. Die allseits beliebte schwäbische Maultasche wird kulturgeschichtlich und gastronomisch untersucht und ein humorvoller Unterhaltungsteil mit Geschichten, Anekdoten, Gedichten und das Preisrätsel machen den Kalender für Alt und Jung zu einer beliebten Lektüre durch das ganze Jahr.

www.kohlhammer.de

W. Kohlhammer GmbH · 70549 Stuttgart
Tel. 0711 / 78 63 - 7280 · Fax - 78 63 / 8430

Frank Brunecker «Rulaman der Steinzeitheld» – Ein historischer Roman mit Irrtümern

Wenn in unserer Zeit ein Buch 125 Jahre alt ist, dabei mehr als eine halbe Million mal verkauft wird und noch immer einen Leserkreis erreicht, dann ist das etwas Besonderes. David Friedrich Weinlands *Rulaman*, eine *Naturgeschichtliche Erzählung aus der Zeit des Höhlenmenschen und des Höhlenbären* über das gefährvolle Leben eines steinzeitlichen Jungen und seiner Familie, erschien erstmals 1878 beim Otto Spamer-Verlag in Leipzig. Der Abenteuerroman wurde seitdem in unübersehbar vielen Gesamt- oder Teilausgaben immer wieder neu aufgelegt. Insbesondere in Württemberg erlangte er vor allem um die Jahrhundertwende große Popularität. Die regionale Eingrenzung seiner Bekanntheit kam nicht von ungefähr, schließlich reichen die Schauplätze des Buches vom Hohenneuffen, dem Blautopf und den Höhlen der Schwäbischen Alb bis hinab zum ober-schwäbischen Federsee.

Schon die ebenso poetisch wie naturverhaftet anmutenden Landschaftsbeschreibungen wie auch die zum Teil helllichtigen Skizzen altsteinzeitlichen Lebens hätten eine Jubiläumsausstellung gerechtfertigt. Aber natürlich ist die archäologische Forschung in 125 Jahren nicht stehengeblieben. Es ist daher das Anliegen einer Sonderausstellung des Biberacher Braith-Mali-Museums, die Romanvorlage mit dem aktuellen Forschungsstand der Archäologie zu vergleichen. Die Ausstellung «Rulaman der Steinzeitheld» wurde Ende Oktober in Biberach eröffnet.

Wer würde es sich nicht wünschen, wenn ein Buch, das man als Kind verschlungen hat, nun mit einem kritischen Apparat versehen wird, der der Abenteuergeschichte von damals das heute viel detailliertere Bild der Urgeschichte an die Seite stellt. Wer würde es sich nicht wünschen, wenn ein Buch, das heute zumindest stellenweise überholt ist und das sich dem laienhaften Zugriff allmählich entzieht, in seinen schönsten Stellen wiederbelebt wird, indem man es hier korrigiert und dort mit heutigem Wissen anreichert. Dies fügt sich zu einer konturenreichen Collage über den Fortgang der Wissenschaften und den Wandel des Zeitgeistes. Die Biberacher «Rulaman»-Ausstellung ist damit mehr als eine Erinnerung an die Romantisierung der Urgeschichte, sie führt uns die Relativität unseres Wissens vor Augen, sie erörtert die persönlichen Gründe und die gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen ein bekannter Schriftsteller zum Schreiben kommt, und bietet unter Zuhilfenahme von zum Teil



David Friedrich Weinland (1829–1915), Öl auf Leinwand, gemalt im Jahr 1870.

spektakulären archäologischen Funden aus den Höhlen der Schwäbischen Alb ein beredtes Stück Forschungsgeschichte.

Der Erfolg des *Rulaman* hatte viele Gründe. Weinland zieht hier in Romanform Konsequenzen aus der Einsicht des Charles Darwin von der Abstammung des Menschen aus dem Tierreich, während ringsum auf den Kanzeln der Schwäbischen Alb die biblische Schöpfungslehre gepredigt wird. Zudem beschreibt Weinland dramaturgisch gelungen und mitreißend die Entwicklung des jungen *Rulaman* vom Kind zum Mann. Doch die hauptsächliche Voraussetzung seiner Beliebtheit liegt in der gerade in dieser Zeit erwachenden Faszination für die Urgeschichte. Bahnbrechende Funde wurden gemacht, ob in Troja oder in Ägypten, ob an den Schweizer Seen oder in den Schwäbischen Höhlen. Wahrscheinlich hat der *Rulaman* daran mitgewirkt, die allgemeine Begeisterung für die Spatenforschung, wie man damals sagte, weiter zu steigern. Viele namhafte Wissenschaftler aus Süddeutschland bekannten, als Kind

über den *Rulaman* erstmals Zugang zum späteren Forschungsgebiet gefunden zu haben.

Zeitliche Raffung: Aimats treffen auf Kalats, altsteinzeitliche Jäger auf Bauern der Eisenzeit

Aber vermag der Roman auch heute noch diesen Eindruck auf die Jugend zu machen? Nach nunmehr 125 Jahren seit seinem Erscheinen ist er allmählich alt. Nicht nur die ebenso ausführlichen wie wissenschaftlich überholten Anmerkungen sind enervierend langatmig. Sogar die Jagdszenen wirken auf den, der auch nur ein wenig von der heutigen experimentellen Archäologie weiß, geradezu fleischlos. Bei aller Dramatik der Mammut- oder Löwenjagd bleiben Weinlands Attribute detailschwach. Es fehlt buchstäblich an Blut, Schweiß und Tränen. Da ist kein Dreck, kein Schmerz, keine wirklich nachfühlbare Strapaze oder Körperlichkeit. Vor allem der junge Rulaman ist immer sauber und adrett – beinahe wie Winnetou, der auch ein edler Wilder war.

So kann das Buch heute nicht mehr das sein, was es einmal sein wollte, nämlich eine bis ins Einzelne genaue Beschreibung altsteinzeitlichen Lebens. Das ist es allenfalls noch in zweiter Linie. Auffällig und diskussionswürdig dagegen ist heute das Menschenbild dieses Autors aus dem 19. Jahrhundert, insbesondere seine Vorstellung von einem immerwährenden Kampf der Kulturen.

Es trifft zu, dass Weinland den *Rulaman* zunächst seinen Söhnen erfand, bevor er an eine Veröffentlichung dachte. Und es trifft zu, dass er eine besondere Begeisterung sowohl für seine schwäbische Heimat als auch für die regionale Urgeschichte empfand, die sich im *Rulaman* in beeindruckender Weise ausformuliert. Desungeachtet steht aber außer Frage, dass er gerade seinen Söhnen in pädagogischer Absicht bestimmte Wertvorstellungen zu vermitteln trachtete. Die abenteuerliche Erzählung war dabei Verpackung und Transportmittel zugleich. *Maxima debetur puero reverentia*, höchste Ehrfurcht sind wir dem Kinde schuldig, schrieb Weinland 1877 mit Bleistift über das Vorwort in seiner Ausgabe des *Rulaman*.

Das Buch zerfällt in drei Teile. Der erste Abschnitt zeichnet das Leben der Aimats nach: an einem warmen Frühsommertag vor ihrer Höhle, auf der Jagd nach Rentieren, Löwen, Bären und Mammuts, beim Feiern von Festen und auf der Reise zu den See-Aimats. Ein Übergangsteil ist der Freundschaft zwischen Rulaman und Obu gewidmet und mündet in die Konfrontation zu den Aimats in der Nallihöhle, die bereits Kontakt zu den Kalats haben. Es ist Herbst. Rul, der Häuptling der Aimats und Vater

Rulamans, stirbt im Kampf gegen die Leute von der Nallihöhle. Dennoch wird die Feindschaft der Sippen beigelegt. Denn nun folgt der dritte Teil, der die Kalats in das Land schwemmt und die Aimats hinwegfegt. Ein Jahr ist vergangen. Es ist Frühjahr. Ein Buchfink singt in einer Eiche, eine Amsel flötet, ein fremder Falke saust im Sturzflug auf den einheimischen Finken herab, und spätestens *der deutsche Wald* bezeugt, dass die Eiszeit vorüber ist: *Die Kalats sind da*.

Noch immer aber sind die Aimats eiszeitliche Jäger. Und wer sind die Kalats? Sie seien schon einige Jahrhunderte im Land und erst allmählich aus den Flusstälern zu den Aimats hinaufgekommen. In diese Zeit des Übergangs habe Weinland den *Rulaman* verlegt:

Wie die Einwanderung der Europäer nach Amerika nun schon vier Jahrhunderte lang anhält und noch lange, lange so fort dauern wird, bis kein rothäutiger Indianer mehr auf angestammtem Boden den Bison jagt, so dauerte Jahrhunderte lang die Einwanderung der asiatischen Kalats, bis endlich alle Ureuropäer, die Aimats der Eiszeit, vertilgt oder nach den Hochgebirgen oder nach dem hohen Norden verdrängt waren. (Erstausgabe, S. 133)

Mit den Kalats sind eisenzeitliche Kelten gemeint. Aber da kommen wir mit ein paar Jahrhunderten nicht von der Eiszeit in die Eisenzeit. Die Epochen trennen mindestens neun Jahrtausende! Auch wenn wir zugute halten, dass die Forschung um 1875, die Zeit der Abfassung des *Rulaman*, von kürzeren Zeitabständen in der Urgeschichte ausging, so ist es doch verwirrend, wenn Weinland den Kalats zum Teil



«Rulaman schwingt sich zum Raben hinauf», Holzschnitt aus der Erstausgabe des «Rulaman» von 1878.



Die Erstausgabe des «Rulaman», erschienen im Otto Spamer Verlag Leipzig 1878.

bronzezeitliche, zum Teil eisenzeitliche Inventare zuschreibt. Auch wenn wir zugute halten, dass die Forschung um 1875 noch nicht die heutige typologische Differenziertheit entwickelt hatte, hätte Weinland doch wissen können, dass vor der Eisenzeit und vor der Bronzezeit auch jungsteinzeitliche Bauern in Europa lebten. Nur sie hätten die Jäger treffen können.

Zweifellos war es in den 1870er-Jahren auf der Schwäbischen Alb nicht einfach, sich auf dem aktuellen Forschungsstand der Archäologie zu halten. Schließlich formierte sich die Archäologie erst im Verlauf dieses 19. Jahrhunderts zu einer wissenschaftlichen Spezialdisziplin. Deshalb soll die Kritik an der fehlerhaften Chronologie und Typologie



Flöte aus einem Röhrenknochen eines Singschwanes, ca. 36.800 Jahre alt, Länge 12,6 cm; gefunden in Geissenklösterle, Blaubeuren-Weiler, Alb-Donau-Kreis. Obwohl die archäologischen Funde erst viel später gemacht wurden, ahnte Weinland die Existenz von Musik auf Flöten im Voraus.

Weinlands nicht als Besserwisserei nach 125 Jahren missverstanden werden. Der *Rulaman* birgt ja eine Vielzahl geradezu helllichtiger Illustrationen altsteinzeitlichen Lebens, zum Beispiel das Flötenspiel oder die Annahme schamanistischer Kulte, obwohl entsprechende archäologische Funde erst viel später gemacht wurden.

Warum also geht Weinland so großzügig mit Völkern und Jahrtausenden um? Offenbar um eine Bauernkultur auf eine Jägerkultur treffen zu lassen. Warum aber ist er an einem derartigen Übergangszeitalter interessiert, dass per se eine historiografische Fiktion darstellt? Schließlich wusste auch er, dass keinerlei archäologische Hinweise auf einen Kampf zwischen den Kulturen vorliegen. Das war so zu seiner Zeit, und das ist bis heute Stand der Forschung. Wir wissen wohl, dass die jungsteinzeitlichen Bauern, als sie vor mehr als 7.000 Jahren nach Mitteleuropa kamen, überall in den warmzeitlichen Wäldern, also auch in Süddeutschland, auf dort verstreut lebende mittelsteinzeitliche Jäger trafen. Aber das besagt über den Charakter dieser Aufeinandertreffen wenig. Auch ein weitgehend gewaltfreies Einwandern der Siedler in beinahe menschenleere Räume bleibt denkbar. Die Jäger mögen das Beispiel der vergleichsweise volkreichen und wohlhabenden Bauern als so attraktiv erlebt haben, dass sie deren Lebensweise übernahmen und in der neuen Bevölkerung aufgingen.

*Kampf der Kulturen und rassische Kluft?
Der Mensch soll vom Affen abstammen?*

Weil zwischen Menschen immer alles möglich ist, werden solche Schwellenzeiten – vor allem wenn die Wissenschaft keine empirisch einengenden Kriterien anzubieten hat – zum lohnenden Feld für den die Umstände ausmalenden Romancier. Auch Weinland mochte sich mit wissenschaftlicher Zurückhaltung nicht begnügen. Abgesehen von den Höhlen auf der Schwäbischen Alb, in deren unmittelbarer Nähe er in Hohenwittlingen oberhalb von Bad Urach seinen Wohnsitz hatte, ist vermutlich diese dringende Frage, wie man sich die Ablösung der Jäger durch die einwandernden Bauern konkret vorzustellen hat, zum Anlass seines Schreibens geworden. Zum Vergleich für seine Überzeugung von einem Kampf der Kulturen zieht er an mehreren Stellen im *Rulaman* die für ihn zeitgeschichtliche gewaltsame Verdrängung der Indianer in Nordamerika heran: *Wie heut zu Tage drüben in Nordamerika der weiße Einwanderer aus Europa einen Vertilgungskampf kämpft gegen den eingeborenen rothhäutigen Indianer, so mag wol in jener grauen Vorzeit in Europa, in Deutschland, überall*

auf unseren Gefilden und Bergen der Kampf zwischen dem gelben Ureuropäer und dem von Osten eingewanderten weißen Asiaten gewüthet haben. (Erstausgabe S. XVIII)

Weinland konnte während seiner Forschungstätigkeit in den Vereinigten Staaten in den 1850er-Jahren und insbesondere während einer Reise an die Großen Seen 1856 persönliche Beobachtungen über die Indianerkriege und die Lebensbedingungen der Indianer in den Reservationen machen. Offenbar waren die Erlebnisse in den USA einschneidend. Dabei unterstellt Weinland nicht nur zwischen den Kontrahenten im Wilden Westen, sondern in gerader Analogie auch zwischen den Aimats und den Kalats eine rassistische Kluft. Im Vergleich zum zivilisierten Europäer bezeichnet er die zeitgenössischen Naturvölker wie auch die altsteinzeitlichen Aimats wiederholt als primitivere Menschenform: *Jedenfalls geht unsere Ueberzeugung dahin, daß der Renthiermensch der Eiszeit einer niederen, wol den Lappen verwandten Menschenrasse angehörte.* (Erstausgabe S. 226)

Auch wird wol jeder, der Naturvölker längere Zeit selbst zu beobachten Gelegenheit hatte, nicht so leicht an eine rasche Fortentwicklung einer ihrem ganzen Bau und Wesen nach niederen Menschenrasse in eine höhere glauben (...) Nur wenige von allen verschiedenen Menschenstämmen haben sich als wirklich kulturfähig bewiesen und diese haben sich ebendadurch unendlich ausgebreitet und erobern noch am Ende die ganze Erde. (Erstausgabe S. 232)

Ein solches Vokabular erschreckt uns Heutige, die wir um die Exzesse des nationalsozialistischen Rassenwahns wissen. Mit Verve wird wohl jeder moderne Leser des *Rulaman* die Ehre der nordskandinavischen Lappen retten wollen, wie auch die rassistisch motivierten Abqualifizierungen der Naturvölker im allgemeinen, der Neger, der Indianer, der Neuholländer oder der Neuseeländer, wie sie Weinland aufzählt, ablehnen. Aber wir täten Weinland unrecht, wenn wir ihn auch nur in eine gedankliche Verbindung mit den rassistischen Ideologien des 20. Jahrhunderts rückten. Wohl drückt sich bei ihm eine in seiner Zeit verbreitete kolonialistisch-imperialistische Überheblichkeit aus, die heute ganz und gar kritikwürdig ist. Doch auch Robinson Crusoe ging nicht respektvoller mit seinem Freund Freitag um. Nein, wir müssen uns darum bemühen, Weinland aus seiner Zeit heraus zu verstehen, und in seiner Zeit war die Betonung menschlicher Rassen modern und fortschrittlich. Die Rassen der Naturvölker erschienen damals als die Frühformen des heutigen Menschen.

Bedenken wir, dass der Neandertaler erst 1856 im Tal der Düssel gefunden wird und dass Charles Dar-

win seine Evolutionstheorie erst seit 1859 vorlegt. Noch lange Jahrzehnte danach empfanden viele Menschen, wenn nicht die Mehrheit der Zeitgenossen, die Vorstellung von der Abstammung des Menschen aus dem Tierreich als religiöse oder weltanschauliche Zumutung. Konnte der Mensch, die Krone der Schöpfung, vom Affen abstammen? Durfte eine wissenschaftliche Theorie dem Schöpfungsgedanken, also dem Wortlaut der Bibel, widersprechen? Namhafte Anthropologen wie z.B. Rudolf Virchow erkannten die Skelettreste des Neandertalers nicht als eigene urgeschichtliche Menschenform an, sondern argumentierten für ein krankhaft deformiertes Individuum. Die Möglichkeit eines vor-diluvialen Menschen, einer Menschheit vor der biblischen Sintflut, die sich anthropologisch vom

LUFTKURORT



Wangen
im Allgäu

Mittelalterliches Kleinod an den Ufern der Argen

- **Stadtführungen**
durch die historische Altstadt
ganzjährig jeden Donnerstag
- **Wochenmarkt**
in der Altstadt jeden Mittwoch
von 7 bis 13.30 Uhr
- **Museumsführungen**
vom 1. November bis 30 März
jeden Dienstag um 15.30 Uhr
- **Städtische Galerie**
»Kunst in der Badstube«
- **Weihnachtsmarkt**
29. November, 6., 13. und 20. Dezember
von 10 bis 20 Uhr
- **Langlaufloipen** (teilweise mit Flutlicht)
- **Skilifte**
- **Kunsteisbahn »Stefanshöhe«**
- **18 Wanderwege**
- **Programmvorschläge nach Wunsch**

Info und Prospekte:

Gästeamt Wangen – Tourist Information
Marktplatz 1 • 88239 Wangen im Allgäu
Tel. 07522 / 74-211 • Fax: 07522 / 74-214
www.wangen.de • tourist@wangen.de



«Die alte Parre im Eingange der Staffa», Holzschnitt aus der Erstaussgabe des «Rulaman» aus dem Jahre 1878.

heutigen Menschen unterscheidet, wurde vehement ausgeschlossen. Erst allmählich gewann das empirisch wie theoretisch fundierte Gedankengut einer jungen, evolutionsbiologisch orientierten Wissenschaftlergeneration publizistisch an Boden.

David Friedrich Weinland:
Theologe, Zoologe und Darwinist

Der Tübinger Theologe und Zoologe Weinland gehörte zu dieser jungen Wissenschaftlergeneration. 1852–55 ist er Assistent am Zoologischen Museum der Universität Berlin und tritt mit mikrobiologischen Forschungsarbeiten in Erscheinung. 1855 erhält er einen Ruf aus den Vereinigten Staaten von Amerika und übernimmt eine Assistenz am Mikroskopischen Laboratorium der Universität New Cambridge bei Boston. 1858 zwingt ihn ein Halsleiden nach Deutschland zurück. 1859 wird er wissenschaftlicher Sekretär am neuen Zoologischen Garten in Frankfurt am Main, bis er Ende 1863 aus gesundheitlichen Gründen seine wissenschaftliche Karriere beenden muss und nach Württemberg zurückkehrt.

Seit 1860 rezensiert Weinland Darwins Werke: *Ja, wahrlich, nicht das soll unsere Empfindung sein bei der Anerkennung der von Darwin gelehrteten genetischen Verwandtschaft mit dem Thier, daß wir zu diesem herabgezogen, auf unsere Menschenwürde verzichten sollten, vielmehr muß der edel Denkende umgekehrt die Folgerung ziehen, daß wir das Thier und seine Seele unterschätzt haben.* (Literarische Beilage des Staatsanzeigers für Württemberg 1878, S. 411)

Die Annahme der Abstammung des Menschen aus dem Tierreich impliziert die Annahme, dass es Übergangsstadien, Affenmenschen, Halbmenschen, Frühmenschen oder Urmenschen gegeben hat, und Weinland zieht diese Konsequenz. Ausführlich diskutiert und bebildert er in einer Anmerkung im *Rulaman* den berühmten Neandertaler-Fund und zweifelsohne war er für ihn Zeitgenosse von Höhlenbären und Mammuts in *vorhistorischer Zeit*. Trotz der 1875 nur dünnen Datenbasis erwähnt er die ersten Hinweise auf einen tertiären, also noch älteren Menschen und reißt die Frage nach den *ersten Menschen auf der Erde* zumindest an. Folgerichtig sind für ihn auch seine Aimats der ausgehenden Altsteinzeit keine vollwertigen Menschen. Er bezeichnet sie als eine *niedere Rasse*, nicht als eine andere biologische Art. Letzteres trifft auch zu, denn nach heutigem Kenntnisstand ist der *homo sapiens* mehr als 100.000 Jahre alt. Doch im Unterschied zu Weinland (und der seinerzeitigen Anthropologie) sind für uns heute alle *homo sapiens* gleichermaßen kulturfähig, egal auf welcher Kulturstufe sie lebten oder leben, egal welcher Rasse oder Hautfarbe sie waren oder sind. Es ist dies eine Einsicht aus den rassistisch motivierten oder gerechtfertigten Kriegen, Gräueln und Genoziden des Kolonialzeitalters und vor allem eine bittere Lehre aus den namenlosen Verbrechen des Holocausts in deutschem Namen. Es ist dies heute im Zeitalter wirtschaftlicher, wissenschaftlicher und künstlerischer Erfolge von Menschen aller Farben und Kulturen ein humanes Axiom des 21. Jahrhunderts.

Aber gerade bei solchen weit gespannten Bezugnahmen, die uns leicht und schnell über das 20. Jahrhundert hinwegtragen, müssen wir darauf achten, Weinland als Jugendbuchautor im Abfassungsjahr 1875 gerecht zu werden. Dennoch bleibt der Eindruck ambivalent. Muss man einerseits die Modernität bewundern, mit der Weinland die neue Evolutionsbiologie auf den Menschen überträgt, so muss man andererseits irritiert sein von seiner allzu weiten Auffassung des Darwin'schen Diktums vom steten *Kampf ums Dasein*.

Darwins *survival of the fittest* ist eine ziel- und absichtslose Auslese, die einen formenreichen Veränderungs- und Anpassungsprozess aller biologischer Arten in Gang hält. Dagegen ist es etwas fundamental anderes, den Satz vom *Kampf ums Dasein* zur Sollvorschrift für Menschen zu erheben im Umgang mit ihresgleichen. Solche sozialdarwinistischen Vorstellungen von einem politischen Recht des Stärkeren haben vielfach zur Rechtfertigung von Kriegen oder Verfolgungen gedient. Allerdings haben Sozialdarwinismus und Darwinismus nicht viel miteinander zu tun. Auf der Flucht vor den Geparden verschafft es den Impalas keinen Vorteil, sich untereinander zu bekämpfen.

Als namhafte Vertreter sozialdarwinistischer Gesellschaftstheorien des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts gelten Herbert Spencer und L. Gumplowicz. In ihrer Nachfolge bildete die Annahme vom Kampf als Prinzip gesellschaftlichen Zusammenlebens die Grundlage rassistischer sowie antisemitischer Rassenideologien. Interessanterweise hat sich auch Weinland mit Herbert Spencer auseinandergesetzt. Allerdings hat er in den 1870er-Jahren noch den Naturphilosophen rezipiert und die späteren Gesellschaftstheorien nicht mehr zur Kenntnis genommen. Er hatte also keine Chance, sich zu distanzieren. Andererseits zeigt er sich auch nicht als ein heißer Verfechter der Friedensliebe: *Sorget nicht, Ihr braven Jungen, denen das Herz wärmer und wilder schlug, als Ihr den tollkühnen jungen Helden Rulaman dort bei dem Löwen saht. Immer friedlich rinnt auch in unseren Tagen das Leben nicht dahin. Auch Euch hat das Schicksal noch Augenblicke aufbewahrt, wo es gilt, ohne Zaudern Alles einzusetzen und Alles zu wagen.* (Erstausgabe S. 75)

Rassistische und nationalistische Vorstellungen des fortschrittsgläubigen 19. Jahrhunderts

Ist dies das zentrale Vermächtnis Weinlands für die Jugend? Die Frage kann man nicht rundheraus bejahen. Dergleichen schwingt zwar immer wieder mit, aber es wird zu einem fundierten Standpunkt nicht



Reintierplastik aus Mammut-Elfenbein, ca. 32.000 Jahre alt, Länge 6,35 cm; gefunden in der Vogelherdhöhle, Niederstotzingen-Stetten ob Lonetal, Kreis Heidenheim.

«Löwenmensch» aus Mammutelfenbein, ca. 30.000 Jahre alt, Höhe 28,1 cm; gefunden im Hohlenstein-Stadel, Asselfingen, Alb-Donau-Kreis.



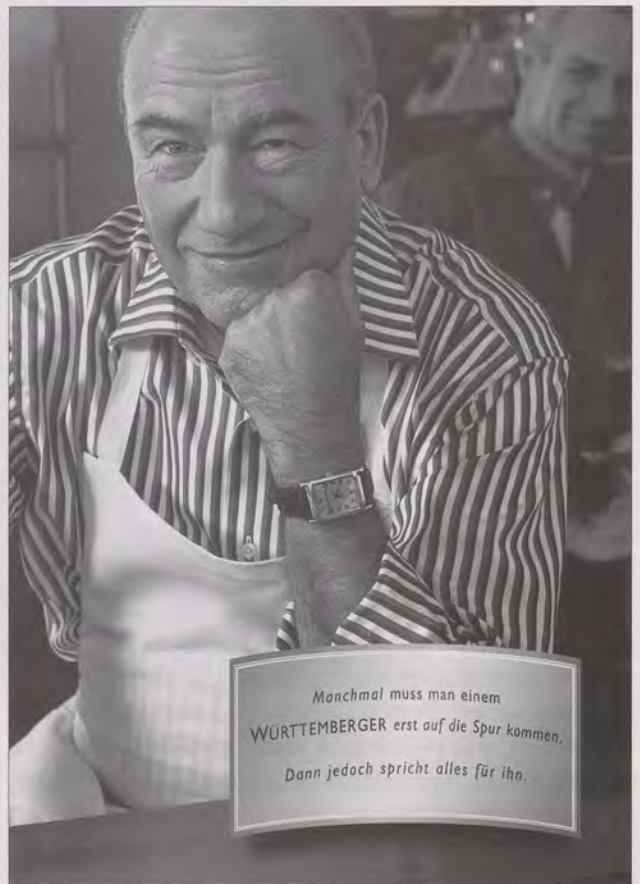
ausformuliert. Warum zieht er als Totengräber der Ureuropäer keine namenlose jungsteinzeitliche oder bronzezeitliche Kultur heran, sondern unter dem Decknamen der Kalats, die prominenten Kelten? Im Gegensatz zu den sympathisch naiven Aimats werden die Kalats als charakterlos und hinterlistig geschildert. Es ist die alte Parre, die ihre Aimats warnt: *Ihr müsst wissen: das Gesicht des Kalats lacht, wenn sein Herz weint, und es weint, wenn sein Herz lacht. (...) Wehe über uns, wenn sie in unser Land kommen! Sie werden unsere Kinder essen und unsere Renthiere und unsere Pferde und unsere Bären erlegen, und wir werden Hunger leiden und ihnen dienen müssen oder sterben!* (Erstausgabe S. 140 und S. 8)

Ist dies ein antifranzösisches, ein antigallisches Moment kurz nach dem deutsch-französischen Krieg von 1870/71, der die deutsch-französische Erzfeindschaft heraufbrachte? Weinland identifiziert die Kelten mit den Bretonen, den Walisern und Schotten, vor allen aber mit den *Gälen des Cäsar, wirklichen Kelten, den Ahnen unserer Franzosen*. Nun ist ein überzogener Nationalstolz im Zeitalter des Nationalstaats und kurz nach der deutschen Reichseinigung 1871 nichts Erstaunliches. Halten wir auch zugute, dass Weinland 1875 noch nicht wusste, dass Südwestdeutschland ein Siedlungszentrum der Kelten darstellte, noch bevor diese sich im Gebiet des heutigen Frankreich (u.a.) ausbreiteten. Trotzdem ist und war es auch schon damals schlicht falsch, die Kalats als eher fremdländisch darzustellen, und die Aimats als uns stärker verbunden anzusehen. Schließlich haben wir von den kulturellen Errungenschaften und Erfindungen aller vor uns lebenden Völker profitiert.

Geradezu geschichtsklitternd wird es, wenn die alte Parre am Schluss des Buches gegenüber dem verhassten keltischen Druiden die zwar nicht namentlich genannten, aber eindeutig gemeinten Germanen als Rächer der Aimats prophezeit: *Ungelesen kamt Ihr aus fremdem Lande, (...) und Ihr zertratet erbarmungslos mein Volk, dem die Wälder gehörten und die Flüsse und die Ebenen. – Ihr habt gesiegt. Die Kalats werden leben im Lande fünfzig und fünfzig Jahre (...) Darnach aber wird ein Rächer erstehen den Aimats (...) Ein Volk wird kommen von Morgen her, das wahre Volk der Sonne. Golden werden die Haare flattern um ihre Häupter, wie Sonnenstrahlen, und blau wird ihr Auge glänzen, wie der Himmel im Sommer. Und Eure Männer werden wie Zwerge sein vor ihnen und werden ihnen dienen müssen, wie Euch die Hunde dienen.* (Erstausgabe S. 220)

Bei aller Wertschätzung und Anerkennung des *Rulaman* führen uns diese problematischen rassistischen und nationalistischen Stellen zu dem Schluss, dass man das Buch unserer Jugend heute nicht mehr zu lesen geben sollte. Auch abgesehen von den chronologischen Fehlern ist Weinlands *Rulaman* mit seinen martialischen Konnotationen nicht mehr zeitgemäß.

Vielleicht provoziert es aber den heutigen Leser gerade wegen seiner Ungereimtheiten dazu, sich mit den Fragen der Menschheitsgeschichte auseinanderzusetzen. In jedem Fall ist es ein Buch für diejenigen, die sich für die Landesgeschichte und auch für die Wissenschaftsgeschichte interessieren. Hier ist es lehrreich – und nach wie vor schön. So empfehlen wir es denjenigen, die an der Geschichte unserer Irrtümer interessiert sind.



Manchmal muss man einem
WÜRTTEMBERGER erst auf die Spur kommen.
Dann jedoch spricht alles für ihn.

Die Indizien sprechen für sich: Württemberger Weißweine beweisen immer wieder, dass sie zu den besten in Deutschland zählen. Schwierig wird es bei einer Gegenüberstellung: Ob rassiger Riesling, fruchtiger Kerner oder feiner Silvaner – alle schmecken verdächtig nach Hochgenuss. Damit gilt der Fall als geklärt. **Eine Initiative der Württembergischen Weingärtnergenossenschaften. www.wwg.de**

KENNER  TRINKEN
WÜRTTEMBERGER

«Rulaman der Steinzeitheld»

25. Oktober 2003 – 22. Februar 2004

Braith-Mali-Museum

Museumstraße 6, 88400 Biberach an der Riss

Tel. 073 51/51-331

museum@biberach-riss.de

www.museum.biberach-riss.de

Öffnungszeiten: Dienstag-Freitag 10-13 und 14-17 Uhr, Donnerstag bis 20 Uhr, Samstag, Sonntag 11-18 Uhr
Führungen sonntags um 11.15 Uhr und nach Vereinbarung

Der **Eintritt** für Kinder und Jugendliche bis 18 Jahren ist frei.

Dieter Kapff Die alte Leier von Trossingen – Holzfunde im Grab eines alamannischen Adligen

Mit Trossingen verbindet man für gemeinhin den Namen Hohner, der Harmonikafabrik Matthias Hohner AG, die vor hundert Jahren damit begonnen hatte, weltweit berühmte Musikinstrumente zu schaffen. Sie begründete den Ruf Trossingens als Musikstadt. Der Bau von Musikinstrumenten hat hier Tradition. Diese Tradition haben die Archäologen des Landesdenkmalamts nun weit in die Vergangenheit, bis ins 6. Jahrhundert zurückverfolgt. Allerdings hat man damals in Trossingen nicht Mund- oder Handharmonika gespielt, sondern Saiten gezupft. Bei Ausgrabungen ist eine mehr als 1400 Jahre alte Leier zum Vorschein gekommen. Und das ausgerechnet auf dem ehemaligen Hohner-Areal, Ecke Löhr- und Schulstraße.

Wegen eines Bauvorhabens, einem Geschäftshaus mit Tiefgarage im «Stohrer Garten», sind die Archäologen 2001 auf den Plan getreten. Denn seit 130 Jahren ist bekannt, dass hier ein merowingerzeitliches Gräberfeld liegt. Als 1872 an der Löhrstraße das Schulhaus (heute die Städtische Musikhochschule) gebaut wurde, kamen Gräber zum Vorschein. Immer wieder, zuletzt bei Kanalisationsarbeiten 1979, stieß man auf Spuren dieses Friedhofs. Damals ist zum Beispiel ein Baumsarg geborgen worden, in dem eine Frau bestattet wurde. Das Holz des Baumsargs konnte dendrochronologisch bestimmt werden und ergab ein Sterbedatum um 540.

Wie umfangreich der Friedhof des 6./7. Jahrhunderts gewesen war, lässt sich nicht mehr sagen. Allzu viele Gräber sind unbemerkt und undokumentiert zerstört worden. 70 waren den Archäologen bekannt, als sie im November 2001 unter ungünstigen Bedingungen mit der Untersuchung des Bauplatzes begannen und zwölf weitere Bestattungen freilegten.

Die harte Arbeit mitten im Winter, bei Regen, Schnee und Eis, hat sich aber gelohnt. Denn der wenig wasserdurchlässige, lehmig-tonige Boden an der Grabungsstelle hat Objekte aus Textilien, Leder und vor allem Holz hervorragend konserviert. Sie wurden en bloc geborgen und sind anschließend im Labor unter besonders günstigen Bedingungen in Feinarbeit «ausgegraben» und konserviert worden. Holzfunde kommen bei archäologischen Grabungen nur selten zutage, denn sie erhalten sich über Jahrhunderte hinweg nur bei Luftabschluss, im Wasser oder in feuchtem oder in extrem trockenem Milieu.

Vor allem eines der Gräber, es erhielt die Ordnungszahl 58, hat die Ausgräber elektrisiert. Ein hoher alamannischer Adelige war hier in einer 1,2 mal drei Meter messenden, aus Holz gezimmerten Grabkammer in anderthalb Meter Tiefe beigesetzt worden. Die Grabungsleiterin Jutta Klug-Treppe von der Außenstelle Freiburg des Landesdenkmalamts charakterisiert den Toten als 30- bis 40-jährigen



Unter den zahlreichen Holzobjekten im Grab 58 aus Trossingen ist bei der Freilegung die Leier zu erkennen, im Bild oben.



Links: In diesen Kerzenleuchter hat man bei der Beisetzung eine sündhaft teure Kerze gesteckt. Diese Sitte kam damals nördlich der Alpen auf.

Rechts: Die Feldflasche, aus Ahornholz kunstvoll gedrechselt, fasste immerhin anderthalb Liter und wurde an einem Riemen getragen. Hier die Seitenansicht.

Mann von stattlicher Figur, den sein Langschwert (Spatha) als Amtsträger ausweist und der, nach den zahlreichen und ungewöhnlichen Grabbeigaben zu schließen, reich gewesen und einen hohen Rang innegehabt haben muss.

Außer Schild und Bogen lag in seinem Grab eine 2,96 Meter lange Lanze aus Haselholz, deren 62 Zentimeter lange Eisenspitze abgebrochen war, denn sonst hätte die Lanze ja nicht in die Grabkammer gepasst. Die Lanze ist eine Reiterlanze, keine Wurflanze, und bestätigt damit, dass der Mann natürlich beritten war.

Ein prächtiges Stück ist seine Feldflasche, die aus Ahornholz kunstvoll gedrechselt ist. Den Deckel hatte der alamannische Holzhandwerker aufgesetzt. Die runde Feldflasche fasste etwa anderthalb Liter. Untersuchungen im Landeskriminalamt Baden-Württemberg ergaben, dass sie innen mit natürlichem Harz abgedichtet war, wie Barbara Theune-Großkopf von der Außenstelle Konstanz des Archäologischen Landesmuseums mitteilte.

Der Adelige von Trossingen hat dafür gesorgt, dass die nördlich der Alpen eben erst aufgekommene Sitte, zur Beisetzung einen großen Kerzenleuchter aufzustellen, auch bei seiner Beerdigung beachtet wurde. Kerzen waren zwar sündhaft teuer, aber das war er sich schuldig. Mit Kienspanfackeln oder stinkenden Tranlampen mochten sich einfachere Zeitgenossen zufrieden geben. Deshalb war eigens ein Halbmeter hoher Leuchter aus Eiche für die Beisetzung gedrechselt worden. Er hat einen breiten, achteckigen Fuß. Da noch Reste des Splintholzes vorhanden waren, konnte der Leuchter den-

drochronologisch (mit einer Unsicherheit von etwa vier Jahren) auf 576 datiert werden. Das Jahr 580 ermittelten die Forscher auch als Jahr, in dem die Bäume für die Hölzer des Bodens der Grabkammer geschlagen worden waren. Es dürfte deshalb das Todesjahr des alamannischen Adligen sein.

Die Archäologen bargen aus dem Trossinger Grab noch weiteres spektakuläres Mobiliar. Ein Rahmenbett und ein Stuhl, beide verziert, sowie ein runder Tisch sind dem hohen Herrn fürs Jenseits ins Grab mitgegeben worden. Diese Holzobjekte sind Top-Raritäten und zählen zu den ältesten nördlich der Alpen. Sie werden deshalb im Konservierungslabor noch immer sorgfältig bearbeitet.

*Die Leier eines alamannischen Adligen –
Hölzernes Instrument in anderthalb Jahren restauriert*

Der wichtigste Fund aus Grab 58 von Trossingen ist aber die Leier. Das 80 Zentimeter lange und 20 Zentimeter breite Musikinstrument ist sehr gut erhalten. Nur die sechs Saiten, mit denen es einst bespannt war, fehlen. Die Leier hat einen flachen Schallkasten, dessen nur drei Millimeter dicke Deckplatte aufgeleimt und mit zwei Dübeln befestigt ist. Die Arme der Leier waren bis zu zwei Dritteln hohl. Weil sich das Ahornholz durch den (unsachgemäßen) Gebrauch mit der Zeit verzogen hatte, hatte der heimische Musikinstrumentenbauer die Reparatur mit drei Eisennägeln bewerkstelligt.

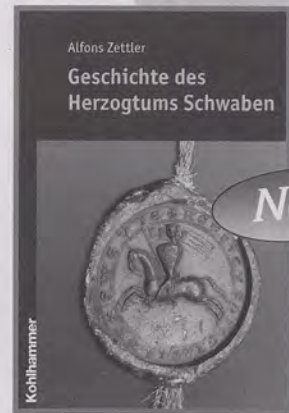
Die Rückseite des Schallkörpers des Trossinger Instruments ist, wenn man ihn im Gegenlicht betrachtet, voller flach eingeritzter Verzierungen.

Schlangenschleifenbänder, miteinander verschlungene Schlangen, Tierköpfe mit weit aufgerissenen Mäulern und herausgestreckter lanzettförmiger Zunge sind zu erkennen – ein kompliziertes Muster, wie die Archäologin Theune-Großkopf feststellte, bei dem selbst der Künstler einmal den Überblick verloren hatte, seinen Fehler aber wieder gekonnt ausbügelte. Auf der Vorderseite findet sich ein ganz anderes Motiv. Zwei Sechser-Gruppen von Kriegerern in langen Kleidern gewandet und nur mit Schilden bewaffnet schreiten aufeinander zu, die jeweils Vordersten fassen an eine Lanze. Es handelt sich offensichtlich um eine Zeremonie. Die Konstanzer Archäologin verweist für beide Ornamente auf Parallelen aus Skandinavien.

Erstmals ist bei der Trossinger Leier ein hölzerner Steg für die Saiten erhalten geblieben. Für die sechs Saiten hat er sieben Rillen. Ist da mal eine Saite geplatzt oder das Instrument umgebaut worden?

Leiern waren schon in der Antike bekannt. Der Gott Hermes soll sie als Kind erfunden und später seinem Bruder Apollo geschenkt haben, der sie schließlich an den Sänger Orpheus weitergab. Die antiken Leiern aus dem Orient, Griechenland und Italien waren mit vier oder sieben Saiten bespannt. Eine Kontinuität zu den Leiern der Merowingerzeit, die nördlich der Alpen die ältesten Saiteninstrumente sind, gibt es nicht. Bisher waren der Forschung etwa ein Dutzend Leiern oder Teile von Leiern aus dem 6. bis 8. Jahrhundert bekannt, die meisten davon aus Großbritannien, darunter eine aus dem Königsgrab von Sutton Hoo bei Suffolk, das ins 7. Jahrhundert datiert wird. In Deutschland sind bisher drei alte Leiern entdeckt worden. Eine wurde 1959 im Grab eines hochrangigen Adligen unter St. Severin in Köln gefunden. Sie wird «um 700» datiert und ist nur 50 Zentimeter lang. Zwei kamen aus dem Gräberfeld am Lupfen bei Seitingen-Oberflacht (Kreis Tuttlingen) 1846 zum Vorschein und werden ins 6. und ins 7. Jahrhundert datiert. Das Zupfinstrument aus dem so genannten Sängergab (Grab 37) von Oberflacht hat die größte Ähnlichkeit mit der Leier von Trossingen.

Alle bisher bekannten Saiteninstrumente aus dem Frühmittelalter stammen aus Adels- oder Königsgräbern. Auch die Trossinger Leier hat kein Bänkelsänger oder Berufsmusiker gezupft. Fahrende Spielleute gab es zu dieser Zeit noch lange nicht. Nur der begüterte Adel hatte die Mittel, sich ein Musikinstrument bauen zu lassen. Er hatte auch die Muße fürs Leierspiel. Aus historischen Quellen weiß man, dass der Musikunterricht zur Erziehung eines Adligen gehörte. Etwa so wie noch im 19. Jahrhundert die «höheren Töchter» das Klavierspiel üben muss-



Alfons Zettler
Geschichte des Herzogtums Schwaben
 Ursprünge, Geschichte und Nachleben

2003. 272 Seiten
 Fester Einband/Fadenheftung
 € 25,-
 ISBN 3-17-015945-3

Das Herzogtum Schwaben entstand in der Zeit um 900, als das fränkische Großreich der Karolinger zerfiel, und ging bereits mit dem Ende der Staufer während des Interregnums im 13. Jahrhundert wieder unter. Trotzdem prägte dieses mittelalterliche Fürstentum, das neben dem heutigen Land Baden-Württemberg das Elsaß und große Teile der Schweiz umfasste, die Geschichte dieser Gebiete entscheidend mit.

Der Autor berichtet anschaulich von den Ursprüngen der Schwaben und Alemannen im frühen Mittelalter, der Zeit des Herzogtums unter den Stauern bis hin zu seinem „Nachleben“ im Spätmittelalter und der Neuzeit.

Der Autor: Professor Dr. Alfons Zettler lehrt mittelalterliche Geschichte an der Universität Dortmund.

Wolfgang Neugebauer
Die Hohenzollern
 Band II:
 Dynastie im säkularen Wandel
 Von 1740 bis in das
 20. Jahrhundert

2003. 232 Seiten. Kart.
 € 16,-

ISBN 3-17-012097-2

Urban Taschenbücher,
 Band 574



In der Geschichte der Hohenzollern seit der Mitte des 18. Jahrhunderts spiegeln sich typische Probleme und Verläufe der Dynastien in den Zeiten beschleunigten sozialen und politischen Wandels.

Der Autor schildert ausgewogen die Rolle, die die verschiedenen Zweige des Hohenzollernhauses in den Epochen von Aufklärung, Revolution, Restauration und frühem Verfassungsstaat eingenommen haben. Nicht nur die preußischen, sondern auch die fränkischen und die schwäbischen Hohenzollern werden behandelt.

www.kohlhammer.de

W. Kohlhammer GmbH · 70549 Stuttgart
 Tel. 0711 / 78 63 - 7280 · Fax - 78 63 / 8430



Links: Eine Sensation war der Fund einer alamannischen Leier im Trossinger Grab 58. Die Rückseite, die hier zu sehen ist, ist vollflächig verziert.

Rechts: Die Detailaufnahme von der Rückseite eines Jocharms der Leier zeigt oben Flechtband- und unten Tierstilornamentik.

ten – und sei es auch nur das «Gebet einer Jungfrau». Der feine Herr griff im 6. Jahrhundert selbst in die Saiten und zupfte mit der Rechten die Akkorde. Ob er dabei ein Plektron zum Schutz der Finger verwendete, ist nicht bekannt.

Konzertante Musik ist dabei nicht entstanden, was nicht am talentlosen Leierspieler lag, sondern am Instrument selbst. Mit den sechs Saiten ließen sich nur schlichte Melodien spielen. Auch Kinderlieder kommen mit sechs Tönen aus. «Alle meine Entchen» könnte man auf der Trossinger Leier spielen. Der Tonumfang des Zupfinstruments war gering, zumal die Tonhöhe der etwa gleichlangen Saiten vor allem durch die Saitendicke und die Saitenspannung variiert wurde. Den Liedvortrag des edlen Kämpen in geselliger Runde hat man sich deshalb mehr als epischen Sprechgesang, begleitet von Tönen und Harmonien, vorzustellen, die das eintönige Geleiere akzentuierten und den Inhalt dramatisierten. Der Größe des Instruments wegen wird er seine Darbietungen im Sitzen vorgetragen haben, doch erlaubt das Gewicht auch einen Vortrag im Umherwandeln.

Bei der Auffindung war das Holz der alten Leier butterweich. Man hätte es mit dem Finger eindrücken können. Dementsprechend haben die Archäologen den Spitzenfund wie ein rohes Ei behandelt und rasch ins Labor für Holzkonservierung gebracht, das die Diplomrestauratorin Inka Potthast und der Diplomholzwirt Ralf Riens in Konstanz gemeinsam betreiben. Nach gründlicher Reinigung,

wobei die Oberfläche nicht beschädigt werden durfte, ist die Leier – wie auch die übrigen Holzfundstücke – mit Polyethylenglycol-Lösung getränkt worden. *Altes Holz*, erklärt Inka Potthast, *verliert immer mehr an Substanz, und der Wasseranteil steigt*. Würde man das Holz austrocknen lassen, ihm also das Wasser entziehen, kollabieren die Zellwände. Das Holzstück bekommt dann Risse, verliert an Gewicht, schrumpft, wird unansehnlich. Dies ist zum Beispiel mit den Funden aus Oberflacht und Köln passiert, die nur noch als Rekonstruktionen zu bewundern sind. Der Kunststoff härtet dagegen die Zellwände des Holzes und stabilisiert sie.

In einem zweiten Schritt wird das historische Holz dann gefriergetrocknet. In einer Vakuumkammer unter Unterdruck gesetzt, wird dem eingefrorenen Holz das Eis entzogen, das als Wasserdampf entweicht, ohne dass Flüssigkeit entsteht. Vollständig getrocknet behält das Holz sein natürliches Aussehen und ist lagerfähig. Das moderne Verfahren braucht allerdings Zeit. Die gesamte Prozedur hat deshalb gut anderthalb Jahre gedauert.

Die Trossinger Holzfundstücke sind, soweit sie bereits konserviert werden konnten, vom 6. Dezember 2003 an zu sehen im Archäologischen Landesmuseum Konstanz.

Bernhard Trefz Das Bad in Rietenau – Ein kleines Heilbad mit einer Blütezeit im 16. Jahrhundert

Der Teilort Rietenau der Gemeinde Aspach bei Backnang kann in diesem Jahr seine erste urkundliche Erwähnung vor 900 Jahren feiern. Prägend für den kleinen Ort war über die Jahrhunderte die Nutzung der vorhandenen Mineralquellen, die das Rietenauer Bad auch überregional bekannt machten und noch heute für die Mineralwasserabfüllung genutzt werden. Eine Blütezeit erlebte das Bad kurz nach seiner «Privatisierung» im 16. Jahrhundert, als es sich fast ein ganzes Jahrhundert über im Besitz der ursprünglich aus Kornwestheim stammenden Familie Minner befand. Bevor auf die Verbindung Rietenau-Minner näher eingegangen wird, kurz ein paar Bemerkungen zur allgemeinen Geschichte Rietenaus und zur besonderen des Bads bis zum 16. Jahrhundert.

Im Jahr 1103 erste namentliche Erwähnung Rietenaus – Seit 1262 im Besitz des Klosters Steinheim/Murr

Erstmals namentlich erwähnt wird Rietenau im so genannten Codex Hirsaugiensis aus dem frühen 16. Jahrhundert, in dem u. a. auch ein Verzeichnis der Schenkungen und Erwerbungen des Klosters Hirsau enthalten ist, das bis ins 11. Jahrhundert zurückreicht. Für Rietenau entscheidend ist dabei eine Urkunde vom 18. Januar 1103, nach der Ritter Diemar von Röttingen dem Kloster Hirsau all seinen

Besitz – darunter eben auch *XX hubas et multum de silva* (20 Bauerngüter und viel Wald) in *Rietenowa* – vermachte und in dasselbe eintrat.¹ Diemar von Röttingen (bei Mergentheim) hatte seinen Besitz in Rietenau wahrscheinlich zuvor als Lehen der Grafen von Calw verliehen bekommen, die auch die weltliche Herrschaft über das Kloster Hirsau ausübten. Erst mit ihrem Aussterben im Jahr 1131 gelangte das Kloster Hirsau und damit auch Rietenau in den Besitz der Grafen von Löwenstein.²

Spuren der hirsauischen Zeit finden sich noch in der Rietenauer St. Ulrich-Kirche, die in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts durch Mönche aus Hirsau erbaut worden sein dürfte. Vom ursprünglichen Gotteshaus ist heute jedoch nur noch der Turmchor erhalten, das restliche Gebäude erfuhr in den nachfolgenden Jahrhunderten mehrere grundlegende Veränderungen.³

Das vormalig so bedeutende Kloster Hirsau geriet in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts in größte wirtschaftliche Schwierigkeiten. Um für seine Schulden aufkommen zu können, musste sich das Kloster von einem Teil seiner Besitztümer trennen. Zu den Notverkäufen gehörte auch *Rietnowe*, das am 6. Oktober 1262 mitsamt allem Zubehör und dem Patronatrecht der Kirche an das erst kurz zuvor gegründete Dominikanerinnenkloster Steinheim an der Murr veräußert wurde.⁴



Diese Lithografie von Fr. Angerbauer vermittelt uns die älteste Ansicht des Bads Rietenau, um das Jahr 1845.



In der Rietenauer St. Ulrich-Kirche befindet sich dieses Grabmal von Konrad Minner dem Älteren und seiner Frau Margareta geb. Geißler. Sie starb am 6. August 1536, ihr Mann am 28. Februar 1560.

Den Rietenauern scheint dieser Verkauf jedoch nicht besonders gefallen zu haben, mussten sie doch befürchten, dass die neuen Besitzerinnen die zu leistenden Zehnten und Abgaben mit größerer Entschlossenheit und Unnachgiebigkeit als das weit weg gelegene Hirsau einziehen würden. Deshalb weigerten sie sich auch, dem Abgesandten der Steinheimer Nonnen zu huldigen, d. h. deren Oberhoheit anzuerkennen.⁵ Diese Art des zivilen Ungehorsams war für die mittelalterlichen Verhältnisse, in denen das einfache Volk neben Adel und Klerus rechtlich gar nicht existierte, natürlich eine Ungeheuerlichkeit. Nachdem Bischof Heinrich von Speyer im März 1264 den Verkauf Rietenaus noch einmal ausdrücklich genehmigt hatte⁶, zogen die Steinheimer Nonnen vor das geistliche Diözesengericht des Bistums Speyer, um das in ihren Augen ungebührliche Verhalten der Rietenauer zu beenden. Der Prior der Heiliggrabkirche in Speyer, der den Vorsitz in der Verhandlung führte, verurteilte die Rietenauer am 19. August 1264 als *contumaces*, d. h. als unverschämte Leute, die Gericht und Recht missachteten. Er beauftragte außerdem den Kämmerer von Murr, die

Rechte des Klosters Steinheim in *Rietnowe* durchzusetzen.⁷

Dies scheint nicht sehr viel genützt zu haben, da die Rietenauer ihre Gegenwehr unvermindert fortsetzten. Daraufhin erfolgte am 15. Oktober 1265 die Verschärfung der ganzen Angelegenheit: Den Rietenauern wurde bei fortdauerndem Widerstand der Kirchenbann angedroht.⁸ Dies stellte die schwerste geistliche Strafe überhaupt dar, die zu der Zeit ausgesprochen werden konnte. Die Bewohner von Rietenau wären dadurch aus der Kirche ausgeschlossen worden, hätten nicht kirchlich begraben werden können und damit letztlich ihr Seelenheil verspielt. Außerdem wäre ein solcher Ort von der Umwelt völlig abgeschlossen gewesen, da natürlich kein Außenstehender mehr mit den Rietenauern hätte verkehren dürfen.

Ob dieses letzte Druckmittel angewandt wurde oder nicht, ist quellenmäßig nicht überliefert. Man muss aber fast davon ausgehen, dauerte es doch noch einmal fast fünf Jahre, ehe die Rietenauer nachgaben und die Herrschaft Steinheims anerkannten. Am 12. September 1270 ging letztlich der ganze Ver-

kauf noch einmal über die Bühne, dieses Mal mit der –erzwungenen– Zustimmung der Rietenauer.⁹

Das Verhältnis zwischen Ort und Kloster blieb allerdings gespannt, sodass man sich in den nächsten zwei Jahrhunderten noch zweimal vergleichen musste, wobei die Rietenauer in beiden Fällen Zugeständnisse erreichen konnten. Vor allem der Vergleich vom 6. Mai 1350 war dabei von großer Bedeutung, sprach er doch den Rietenauern das zum Bauen notwendige Holz zu und erlaubte ihnen, liegendes Holz aufzulesen.¹⁰ Dieses Entgegenkommen in der Holzfrage wurde später in Bezug auf das Bad noch weiter ausgedehnt.

Das Bad im Besitz des Klosters Steinheim – Die Familie Minner erwirbt 1524 das Bad

Die Geschichte des Rietenauer Bads in seiner Frühzeit liegt noch völlig im Dunkeln. Konkrete Hinweise auf die Nutzung der vorhandenen Quellen durch die Römer gibt es leider keine. Auch in der Urkunde von 1103 ist ebenso wenig von einem Bad

die Rede wie beim Verkauf von Rietenau an das Kloster Steinheim in den Jahren 1262 bis 1270.

Erst im 15. Jahrhundert wurde das Bad mehrmals urkundlich genannt, als es die Klosterfrauen verpachteten. So übernahm beispielsweise Michael Untrost im Jahr 1490 das *Badhuß und den bronnen zu Ritnow* und musste sich verpflichten, Nonnen, Beichtväter und sonstige Bekannte des Klosters Steinheim unentgeltlich baden zu lassen, wofür er jedoch wiederum so viel Holz schlagen durfte, wie er für den Betrieb des Bads benötigte.¹¹

Am 27. April 1524, also noch kurz vor der Reformation, verkaufte das Kloster Steinheim das Rietenauer Bad für 500 Gulden an Michael Sattler, Bürger in Waiblingen, und Konrad Minner den Älteren, Schultheiß in Kornwestheim.¹²

Minner stammte aus einer der bedeutendsten und reichsten Bauernfamilien in Kornwestheim und war 1525 der fünftreichste Hausbesitzer mit einem Hauswert von 120 Gulden. 1538 wird er als Forstknecht und Einspänniger auf dem Reichenberg sowie 1549 als Forst- und Amtsknecht für Backnang



Konrad Minner der Jüngere starb am 9. Oktober 1571 und ist neben seiner zweiten Frau Agnes geb. List in der Rietenauer St. Ulrich-Kirche begraben. Im Unterschied zu seinem Vater (links oben) hat er keinen Streithammer in der Hand, sondern als württembergischer Forstmeister eine Flinte geschultert.

genannt.¹³ Konrad Minner, dessen genaues Geburtsdatum leider nicht bekannt ist, diente unter Forstmeister Hans Köllin und dessen Nachfolger Pangratz von Urbach.¹⁴ Minner kümmerte sich wohl in erster Linie um sein Bad in Rietenau, konnte jedoch die Zusatzeinnahmen aus seiner Funktion als Forstknecht sicher gut gebrauchen, zumal sie vermutlich wie in dieser Zeit üblich aus Naturalien – sprich Holz – bestanden, die er für seinen Badebetrieb hervorragend nutzen konnte.¹⁵

Unter seiner Leitung erlebte das Bad eine Blütezeit und war auch überregional bekannt. So lobte beispielsweise 1539 der damalige Esslinger Stadtarzt Thomas Stabler in einem Brief an Heinrich von Neuneck, Vorsteher der Deutschordenskommande in Winnenden, das *Rüedtnawer Badt* in den höchsten Tönen und beschrieb es gegenüber anderen Bädern als *etwas reicher, fürträfflicher, nutzbarer und fruchtbarer: Dises Badt sterckhet auch die Nattur, reiniget und haillet schnelliglich.*¹⁶

Am 28. Februar 1560 starb Konrad Minner d. Ä. und wurde in Rietenau neben seiner Frau Margareta geb. Geißler begraben, die bereits am 6. August 1536 verstorben war.¹⁷ In der Rietenauer St. Ulrich-Kirche können heute noch die Grabmale von Konrad d. Ä. und seiner Frau Margareta sowie seinem Sohn Konrad d. J. und dessen zweiter Ehefrau Agnes geb. List besichtigt werden. Sie wurden von einem Meister K. gehauen, der auch das Grabmal des Georg von Schomburg gefertigt hat, das heute in der Krypta der Backnanger Stiftskirche aufbewahrt wird. Die Darstellungen der Minner gewinnen ihre Originalität durch die wirklichkeitsgetreue Abbildung der jeweiligen Personen und deren Bekleidung. Die Serie muss vor 1597 entstanden sein, da das Todesdatum Konrad Minner d. J. nicht ausgefüllt ist – wahrscheinlich nach dem Tod von dessen Frau im Jahr 1571.¹⁸

Konrad Minner d. Ä. ist in Harnisch und Lederstrümpfen abgebildet, mit Dolch und Schwert bewaffnet, in der rechten Hand der Streithammer und in der linken Hand den Riemen, an dem zwei Jagdhunde angebunden sind. Nicht nur diese Tiere, sondern auch die zur Verzierung an den Rändern angebrachten Blätter sind ein deutlicher Hinweis auf Minners Funktion im Reichenberger Forst. In der rechten oberen Ecke ist wohl das Familienwappen Minner (fünf Ähren aus Dreiberg wachsend) zu sehen, das vermutlich auf ihren Ursprung als Bauernfamilie hindeutet.¹⁹ Seine Frau Margareta hat ein verziertes Kleid und einen aufwändigen Faltenmantel mit Schlitzärmeln an. In den Händen trägt sie einen Schlüsselbund, auf dem Kopf eine Haube sowie eine Kinnbinde.

*Konrad Minner der Jüngere
wird Forstmeister im Reichenberger Forst*

Nach dem Tod seines Vaters übernahm Konrad Minner der Jüngere (1533–1597) das Bad und renovierte es zwei Jahre später. Eine Inschrift, die die Renovierung von 1562 dokumentierte, verschwand leider in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aus dem Badgebäude.²⁰ Der jüngere Minner trat nicht nur im Hinblick auf das Bad in die Fußstapfen seines Vaters, sondern auch in dessen Verbindung zum Reichenberger Forst: So war Konrad der Jüngere zunächst als Forstknecht in Rietenau tätig und wurde 1571 Nachfolger des Reichenberger Forstmeisters Hans Jakob von Degernau. Minner wohnte ab diesem Zeitpunkt auch auf dem Schloss Reichenberg und übte den Beruf des Forstmeisters bis ins Jahr 1595 aus.²¹

Ein Forstmeister war zu dieser Zeit nicht nur für die Wahrung der forstlichen Obrigkeit des Landesherrn – sprich die Oberaufsicht über die herzoglichen Wälder – zuständig, sondern musste sich auch um den Holzverkauf und die Nutzungsberechtigun-

Kurze Beschreibung

des,

in denen

Herzogl. Württembergl. Landen,

zu Riethenau,

Marbacher Ober-Amts,

befindlichen

Baadbrunnen-Wassers.



Stuttgard,

bey Christoph Friedrich Cotta, Hof- und
Sanzley-Buchdrucker, 1769.

Titelblatt einer Beschreibung des Rietenauer Bads durch
Johann Geßner aus dem Jahr 1769.

Fotografie des Bad-sanatoriums Rietenau, aufgenommen im Zweiten Weltkrieg.



gen der Untertanen kümmern, was einen auch für damalige Verhältnisse schon großen Verwaltungsaufwand mit sich brachte.²² Daneben musste der Forstmeister mehrere Male im Jahr nach Stuttgart reiten, um dort Bericht über die Verhältnisse in seinem Forstbezirk zu erstatten.²³ All diese Tätigkeiten machten den Beruf zu einem Fulltimejob, der kaum noch Platz für irgendwelche Nebenaktivitäten ließ. Offensichtlich übte Minner bereits im Jahr 1567 seine *Handtierung als Bader und Metzger* nicht mehr aus.²⁴ Spätestens mit der Übernahme der Forstmeisterstelle auf dem Reichenberg im Jahr 1571 dürfte sich Minner dann kaum noch um sein Bad in Rietenau gekümmert haben. Ob vielleicht einer seiner männlichen Nachkommen diese Aufgabe übernahm oder ob er das Bad an einen Fremden verpachtete, ist leider nicht bekannt.

Fest steht dagegen, dass Minner insgesamt dreimal verheiratet war: Zunächst mit Genoveva, Tochter des Backnanger Stiftsverwalters Albrecht Schultheiß.²⁵ Eine zweite Ehe ging er mit Agnes geb. List ein, die am 9. Oktober 1571 verstarb. Nach ihrem Tod war Konrad Minner d. J. noch einmal verheiratet und zwar mit Euphrosina, die nach seinem Tod den Aristoteles Engelhard in Schorndorf ehelichte.²⁶

Am 23. Juni 1597 verstarb Konrad Minner d. J. und wurde neben seiner zweiten Frau Agnes in Rietenau begraben. Die Darstellung auf der Grabplatte ähnelt der seines Vaters mit der einen Ausnahme, dass er nicht mit einem Streithammer, sondern mit einer am Lauf gehaltenen geschulterten Flinte bewaffnet ist. Auch dies ein Zeichen für seine höhere Funktion als Forstmeister, während es sein Vater nur zum Forstknecht gebracht hatte.

Ob Konrad Minner d. J., wie verschiedentlich vermutet, in den Adelsstand erhoben worden ist, kann nicht abschließend geklärt werden, wobei es in die-

ser Zeit durchaus nichts Ungewöhnliches war, dass verdiente Funktionsträger im württembergischen Staat – darunter auch einige Forstmeister – mit dem Adelstitel belohnt wurden. Noch heute wird jedenfalls das älteste Privathaus in Rietenau, das nachweislich Ende des 16. Jahrhunderts erbaut worden ist, im Volksmund «Schlössle» genannt, was durchaus auf eine Verbindung zur Familie Minner und deren Bedeutung im Dorf hindeuten könnte.

Zwei Söhne von Konrad Minner d. J. traten zumindest zeitweise in die Fußstapfen ihres Vaters: Johann Minner, der seit 1595 mit einer Tochter des Backnanger Vogts und Stiftsverwalters Veit Breitschwert verheiratet und 1616/17 kurzzeitig als Untervogt in Backnang tätig war, übernahm das Bad.²⁷ Hans Jakob Minner (geboren um 1582), der 1599 in Tübingen immatrikuliert war, wurde im Jahr 1611 Forstverwalter auf dem Reichenberg und war 1617/18 geistlicher Verwalter in Neuenstadt. 1630 wurde er als Kapitanleutnant in Tillys Leibkompanie von Kaiser Ferdinand II. geadelt.²⁸

*Der Niedergang des Bades im 17. Jahrhundert –
Bad 1957 geschlossen, Mineralquellen sprudeln erfolgreich*

Offensichtlich erlebte das Bad unter den Minnern eine Blütezeit, da sie nicht nur das Badgebäude gut in Schuss hielten, sondern als Forstangestellte im Reichenberger Forst auch einen ausreichenden Holzbezug sicher stellen konnten. Allerdings sorgte die hohe Auslastung des Bades auch dafür, dass die Wälder um Rietenau Anfang des 17. Jahrhunderts stark in Mitleidenschaft gezogen waren.²⁹ Der daraus resultierende Holzmangel verhinderte einen geregelten Badebetrieb.

Am 21. Januar 1618 kam es zu einem Vergleich, wonach das Bad aus des Klosters Wälder jährlich

50 Klafter Holz bezog, der Badinhaber jedoch statt früher 20 fl nur noch 12 fl Bodenzins entrichten musste.³⁰ Damit sollte wohl der Badebetrieb erleichtert werden, was jedoch nicht verhindern konnte, dass er während des Dreißigjährigen Krieges vollständig zum Erliegen kam. Aufgrund mehrerer Pestepidemien starb ein Großteil der Rietenauer Bevölkerung, so dass 1639 nur noch ganze sechs Bürger im Dorf lebten, die zudem nach Backnang in die Kirche gehen mussten, weil die Rietenauer Pfarrstelle nach dem Tod von Pfarrer Johann Wieland im Jahr 1638 verwaist war und erst 1647 neu besetzt wurde.³¹ Dass in dieser schweren Zeit kein Badebetrieb aufrechterhalten werden konnte, versteht sich von alleine.

Das Bad erlebte in seiner weiteren Geschichte noch einige Höhen und Tiefen. Seit 1760 sorgte Johann Jacob Schad für eine erneute Blütezeit. Schad vergrößerte und verbesserte *sein Gast- und Baadhaus* beträchtlich, was sowohl die *Ansehung der Zimmer*, als auch die *wohlbestellte Küche* anbelangte. Dadurch steigerte sich die Besucherzahl, sodass wieder verschiedene hochadlige Familien nach Rietenau kamen, um im *guten und geräumlichen Gewölb* des Badhauses *sehr schicklich baden zu können*. Außerdem bestätigten von Schad in Auftrag gegebene Untersuchungen die gute Zusammensetzung der Quelle, so daß *dieses Baadwasser wenigen andern in seinen möglichen Heilungskräften weichen wird*.³²

Letztlich leitete jedoch Schad selbst den erneuten Niedergang des Rietenauer Bads ein, als er 1785 *aus eigenem freien Willen* die Holzgerechtigkeit von 50 auf 36 Klafter Scheuterholz *heruntersetzte* und an den herzoglichen Kirchenrat verkaufte, sodass er und die nachfolgenden Besitzer des Bads künftig ihr Holz zum marktgängigen Preis kaufen mussten.³³

Von 1817 bis 1865 erlebte das Bad noch einmal eine kleine Renaissance, als die Familie Krautter das alte Badgebäude abbrechen und es 1826 durch einen Neubau ersetzen ließ, der heute immer noch besteht und in dem die Verwaltung der Firma Rietenauer Mineralquellen untergebracht ist. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wechselte das Bad jedoch immer häufiger den Besitzer und wurde sogar mehrere Male zwangsversteigert. Der eigentliche Badebetrieb geriet dabei zugunsten der Gastwirtschaft mehr und mehr in den Hintergrund.

Ende des 19. Jahrhunderts bekam die wechselhafte Geschichte des Rietenauer Bads wieder eine gewisse Konstanz, als Johannes Wagner das gesamte Anwesen übernahm. Er forcierte den Badebetrieb und erreichte durch ein attraktives Rahmenprogramm mit verschiedenen kulturellen Veranstaltungen, dass wieder mehr Badegäste Rietenau aufsuchten.



Werbeprospekt der Firma Vorlo aus den 1970er-Jahren.

1943 kam das Bad erstmals in seiner Geschichte unter ärztliche Leitung, als Dr. K. H. Bieling ein Sanatorium für Kinder einrichtete. Nach dem Zweiten Weltkrieg dehnte man die klinische Behandlung auch auf Erwachsene aus, erschloss zwei neue Quellen und begann 1947 mit Abfüllung und Versand des Rietenauer Mineralwassers. Nach der Währungsreform brach der gesamte Betrieb jedoch zusammen.

Anfang 1958 übernahm Kurt Vorlop aus Salzgitter das Badanwesen in Rietenau und erstellte zwei neue Abfüllwerke. Über seinen neu gegründeten Vorlo Getränke-Heimdienst, der auch heute noch besteht, lieferte er das Rietenauer Mineralwasser frei Haus. Während alle Bestrebungen, den Kurbetrieb in Rietenau nach der endgültigen Stilllegung im Jahr 1957 wieder zu aktivieren, letztlich scheiterten, entwickelte sich die wirtschaftliche Verwertung der heute insgesamt sechs Rietenauer Mineralquellen zu einer Erfolgsgeschichte.³⁴

ANMERKUNGEN

- 1 Württembergisches Urkundenbuch (WUB), Band 6, S. 436 f., Nachtrag Nr. IX.
- 2 Gerhard Fritz, Aspach im Frühen und Hohen Mittelalter. In: Schriftenreihe des Heimat- und Kunstvereins Backnang Band 4, Backnang 1984, S. 143, 148.
- 3 Zur Baugeschichte siehe: Die Kunstdenkmäler des Rems-Murr-Kreises. Bearbeitet von Adolf Schahl, München, Berlin 1983, S. 162–164.
- 4 WUB 6, S. 82 f., Nr. 1681, 1682.
- 5 Zu den folgenden Auseinandersetzungen vgl. Fritz (wie Anm. 2), S. 150–155.
- 6 WUB 6, S. 140 f., Nr. 1741.
- 7 Ebd., S. 154, Nr. 1757.
- 8 Ebd., S. 230 f., Nr. 1835.
- 9 WUB 7, S. 111, Nr. 2171.
- 10 Beschreibung des Oberamtes Backnang. Hrsg. von dem kgl. statistisch-topographischen Bureau, Stuttgart 1871, S. 297 f.
- 11 HStAS A 524, U 213.
- 12 Ebd., U 217.
- 13 Neues Württembergisches Dienerbuch. Bearbeitet von Walther Pfeilsticker, 2. Band, Stuttgart 1963, §§ 2571, 2731 und 3194. Zu den Kornwestheimer Minnern siehe auch: Reinhold Kienzle, «Bauernmillionär» Minner und «Tagbuchschreiber» Jehle. Zwei Kornwestheimer im 16. und 17. Jh., Kornwestheim 1990. Der Reichenberger Forst gehörte ursprünglich zum Schorn-dorfer Forst und tritt erst 1509/10 als selbstständige forstliche Verwaltungseinheit auf. Dorothea Hauff, Zur Geschichte der Forstgesetzgebung und Forstorganisation des Herzogtums Württemberg im 16. Jh., Stuttgart 1977 (= Schriftenreihe der Landesforstverwaltung Baden-Württemberg 47), S. 97.
- 14 Pfeilsticker (wie Anm. 13), §§ 2729 und 2731.
- 15 Zur Bezahlung der Forstknechte siehe: Hauff (wie Anm. 13), S. 116.
- 16 Brief abgedruckt bei: Gerhard Hess, Eine Badefahrt nach Rietenau anno 1539. In: Unsere Heimat. Beilage zur Backnanger Kreiszeitung 1952, Nr. 2.
- 17 Grabplatte in der St. Ulrich-Kirche zu Rietenau.
- 18 Schahl (wie Anm. 3), S. 167 ff.
- 19 Siehe dazu: Otto v. Alberti, Württembergisches Adels- und Wappenbuch, Neustadt an der Aisch 1975 (= J. Siebmachers Grosses Wappenbuch, Band E), S. 508 u. Figurenverzeichnis, S. 4.
- 20 Oberamtsbeschreibung (wie Anm. 10), S. 297.
- 21 Pfeilsticker (wie Anm. 13), §§ 2730, 2731 und 3186.
- 22 Hauff (wie Anm. 13), S. 107–113.
- 23 Welche Tätigkeiten Konrad Minner im Rechnungsjahr 1588/89 absolvierte, ist dokumentiert in: Ebd., S. 144–149.
- 24 Pfeilsticker (wie Anm. 13), § 3186.
- 25 Ebd., §§ 2155 und 2731.
- 26 Ebd., § 2731.
- 27 Ebd., § 2672. Burkhard Oertel, Ortssippenbuch der württembergischen Kreisstadt Backnang, Bd. 1, Neubiberg 1999, S. 20 (Nr. 112–114) und 46 (Nr. 767).
- 28 Pfeilsticker (wie Anm. 13), § 2731.
- 29 Hess (wie Anm. 16).
- 30 Oberamtsbeschreibung (wie Anm. 10), S. 299.
- 31 GAAs (Gemeindearchiv Aspach), unveröffentlichte Ortschronik der Gemeinde Bad Rietenau von Pfarrer Theo Sorg aus dem Jahr 1955, S. 6 f.
- 32 Johann Andreas Gessner, Kurze Beschreibung des, in denen Herzogl. Würtembergl. Landen, zu Riethenau, Marbacher Ober-Amts, befindlichen Baadbronnen-Wassers, Stuttgart 1769, S. 4 und 8.
- 33 GAAs, Ri 829, Bl. 98 f.
- 34 Vom Verfasser dieses Beitrags erscheint Ende dieses Jahres eine ausführlichere Darstellung der Geschichte des Rietenauer Bads im Backnanger Jahrbuch 2003.

Reutlingen, Unterm Georgenberg, Dietrich-Bonhoeffer-Straße



unverbindliche Illustration

Modernes Wohnen Attraktives Umfeld

www.leg-bw.de

Wir erstellen insgesamt 8 großzügige Reihenhäuser in 2 Hausgruppen zu je 2 Eck- und 2 Mittelhäusern:

- ca. 135 m² Wohnfläche
- voll unterkellert, ca. 51 m² Nutzfläche
- ausgebautes Dachgeschoss
- Grundstücksgrößen von ca. 142 m² bis ca. 221 m²
- 7 Carports, 6 offene Pkw-Stellplätze, 1 Garage

Im Bau.

LEG-Büro Betz,
Herr Notz, 0 71 21/98 83 47



Katharinenstraße 20 · 70182 Stuttgart · Tel. 07 11/21 77-220

BAUEN AUF SICHEM GRUND

Thomas de Marco Klein angefangen: Das erste Krankenhaus der Universität Tübingen in der Unterstadt

Anfang Juni 2002 wartete das Tübinger Universitäts-Klinikum mit einem Superlativ auf: Baden-Württembergs Ministerpräsident Erwin Teufel eröffnete die größte Frauenklinik Europas. Wer sich in Tübingen nun aber auf die Suche macht nach dem Haus, in dem vor über 400 Jahren die Geschichte dieses modernen Klinikums begann, der muss in die Unterstadt. Dort, wo früher die «Wengerter» (Weingärtner) wohnten, steht in der Lazarettgasse Nummer neun ein Haus mit abenteuerlich durchgebogenem Dachfirst, dem heute niemand mehr ansieht, dass es einst die ärmliche Wiege der Tübinger Kliniken war.

Im nördlichen Teil Tübingens, weit entfernt von den anderen Gebäuden der Universität, wurde 1593 das Universitäts-Lazarett eingerichtet. Über das Krankenhaus schreibt Andreas Christoph Zeller in seinen *Ausführlichen Merckwürdigkeiten der Württembergischen Universität und Stadt Tübingen von 1743*: *In dieses Haus sind auch von Zeit zu Zeit biß jetzo unterschiedliche Studiosi eingenommen und verpflegt worden, insbesondere Melancholici und andere, so der Subsidienz beraubt waren.*

Der Grund für die Abgeschiedenheit des Lazaretts dürfte in der damals allgemein angewandten Vorsichtsmaßregel liegen: Kranke wurden möglichst am Rande der Stadt, ansteckend Kranke außerhalb der Mauern untergebracht. Zeller lobt die große Vorsicht und Sorgfalt der Universität. So würden kranke Studiosi oder Universitäts-Angehörige, die keine Verwandten oder besondere Freunde vor Ort hatten und auch nicht in den Kollegegräumen oder Wohnhäusern bleiben konnten, nicht hilflos liegen gelassen, sondern durften Betreuung und Pflege genießen: *Man hat daher zu solchem Elend wieder ein Krancken-Haus angeschafft, und sind gute Stiftungen darzu gemacht worden. So werden auch von Zeit zu Zeit erbare verburgerte Leute aus Tübingen als Kranckenwärttere dazu bestellt, und ihnen die Wohnung im Haus gegeben.*

Die Ausstattung des Lazaretts listet ein *Inventarium Bettgewandts und Hausraths in gemeinem Universitets Seelhaus* aus dem Jahre 1611 auf: Von drei Unterbetten samt Ziechen (Betttuch) und drei Deckbetten, darunter eines aus Barchent, über ein *Hauptküssen sambt dem Ziechen* bis zu zwei Bettladen ohne Himmel und zwei Strohsäcken wird die karge Ausrüstung beschrieben. Auf der Rückseite dieses Inventars wird einige Jahre später vermerkt, dass am Montag, dem 13. Januar 1623, der jetzige Inhaber die-

ser Lazareth Behausung Hanns Wayblinger und sein Ehefrauen Margaretha vom Senat aufgefordert wurden zu treuer, fleißiger Pflege und ihnen das Inventar verständlich vorgelesen worden war. Auch die Bezahlung ist in diesem Schriftstück festgelegt: Für Betreuung und Pflege von gemeinen Kranckheiten erhalten die beiden zwei Batzen pro Tag und Nacht – von jenen aber, welche mit der Pest inficiert Tag und Nacht ein Quarth eines Guldins.

Über den schlechten Zustand der Ausstattung gibt eine Bestandsaufnahme aus dem Jahr 1759 detailliert Auskunft. So ist da die Rede von drei schlecht geflickten *Haipfel* (Kopfkissen), einem alten, schlechten Strohsack; weißes, zerrissenes Bettzeug und *1 zerbrochene gehimmelte Bettladen, wovon nur noch Stücke vorhanden.* Dieser Bestand wurde von zwei Professoren unterschrieben – offenbar anstandslos.

Von Ausnahmen in Kriegszeiten abgesehen wurden in dem Lazarett nur Studenten und Universitäts-Angehörige aufgenommen. Auffallend oft ist dabei von Buchdruckern und Buchbindern die Rede, die



In der Tübinger Unterstadt, Lazarettgasse 9, steht dieses unscheinbare Gebäude, das 1593 als erstes Universitäts-Lazarett erbaut worden ist.

In der Alten Tübinger Burse an der Neckarfront richtete Professor Johann Heinrich Ferdinand Autenrieth 1804 ein *Clinicum* ein, das anfänglich mit fünfzehn Betten ausgestattet war. Das Lazarett in der Unterstadt stand jahrelang leer.



wahrscheinlich auch den größten Teil der Universitätsbediensteten ausmachten.

Die Kranken wurden in der Hauptsache nur gepflegt – und zwar von ungeschultem Personal. Im Pflegedienst waren manchmal auch Männer dabei, die zum *Trunke neigten*, heißt es im *Schriftlichen Staat*, der Verordnung für das Lazarett aus dem Jahr 1612. Ständige ärztliche Aufsicht, wie es einem Krankenhaus der Universität angemessen gewesen wäre, gab es nicht. Der Arzt musste in besonderen Fällen eben gerufen werden.

Einen wesentlichen Anteil am Unterhalt des Lazaretts hatten Stiftungen von Privatleuten wie Apothekern, Professoren, Bürgern und Universitäts-Angehörigen. So erklärte am 5. August 1758 ein J. M. Siebig (*Civis Acad. und Universitätspedell*), dass seine Hinterlassenschaften nach seinem Tode dem Lazarett *eigenthümlich anfallen*. Alles solle zu Geld gemacht werden, mit einem Teil des Erlöses wollte er noch zwei oder drei Stuben im Krankenhaus eingerichtet haben mit *Tüchtigem Bettwerk; Leinwand und anderer Erforderniß*. Der andere Teil seiner Stiftung von 2000 Gulden, verfügte Siebig, sollte zu *Capital* angelegt werden, um von dem Zins Arme und Kranke innerhalb und außerhalb des Lazaretthauses zu pflegen.

Ende des 18. Jahrhunderts war die medizinische Fakultät in Tübingen in einem erbärmlichen Zustand. Es gab keine klinische Ausbildung, die Studenten wurden nur in Theorie unterrichtet. Praxis erlebten sie nur, wenn ihr Professor sie zu Krankenbesuchen mitnahm – vorausgesetzt, die Kranken gaben ihre Erlaubnis. Deshalb verwundert es nicht, dass in Tübingen zwischen 1770 und 1793 im Schnitt nur neun bis zehn Studenten in Medizin eingeschrieben waren. 1772 war es gar nur einer!

Ernsthafte Anstrengungen, die Tübinger Medizin aus ihrem desolaten Dasein zu führen, machte der junge Professor Karl Friedrich Clossius. Doch mehrere Versuche, im städtischen Spital einen klinischen Betrieb einzurichten, scheiterten an finanziellen und bürokratischen Hindernissen von Seiten der Stadt. Nun versuchte Clossius, mit Übernahme des Lazaretthauses sein Ziel zu erreichen, klinischen Unterricht zu erteilen. Dabei kam ihm entgegen, dass plötzlich auch die Universität Interesse zeigte.

Denn aus Stuttgart hatten die Tübinger vernommen, dass nach Auflösung der Hohen Karls-Schule Reste einer medizinischen Fakultät vorhanden waren, mit denen man eine innere, chirurgische Klinik sowie eine für Geburtshilfe errichten konnte. Die Tübinger Fakultät hatte schon immer die Konkurrenz der Hohen Karls-Schule in Stuttgart fürchten müssen – ihr galt die ganze Liebe des Herzogs, sie war mit jungen Lehrern der Medizin besetzt. Um nun Stuttgart zuvorzukommen und nicht ein Abwandern der eigenen medizinischen Fakultät zu riskieren, wurde Clossius mit dem Aufbau einer Klinik in Tübingen beauftragt.

Als Gebäude überließ man ihm das alte Lazarett, das nach seinen Worten einer Totenkammer gleiche mit Platz für höchstens elf Menschen. Der Senat beschloss den dringend nötigen Umbau, aber statt der beantragten zwölf Betten wurden nur vier aufgestellt: zwei für die chirurgische und zwei für die medizinische Klinik. Diesen, wenn auch bescheidenen Erfolg, erlebte Clossius allerdings nicht mehr. Er starb 1797, noch nicht einmal 30 Jahre alt, an einer Infektion, die er sich bei einer Sezierung zugezogen hatte.

Was Clossius nicht vergönnt war, schaffte dessen Nachfolger Johann Heinrich Ferdinand Authenrieth:

Er setzte durch, dass 1804 die Alte Burse in Tübingen in das so genannte *Clinicum* mit 15 Betten umgebaut wurde. Das Lazarethhaus stand nun jahrelang leer – bevor es noch einmal das Interesse der Universität weckte.

Denn der Lehranstalt erschien ihr Karzer nicht mehr zeitgemäß. Man suchte Ersatz – und an erster Stelle der Wunschliste stand das Lazarethhaus. Allerdings wurde dabei auch auf gravierende Nachteile verwiesen. Die gelehrten Herren warnten vor allem vor den Weingärtnern, die in dieser Gegend wohnen. Die Studenten, so die Befürchtung, seien in diesem Gebäude wohl stets deren Neckereien ausgesetzt. Außerdem sei die Fluchtgefahr der Studenten beim Transport zum Verhör nicht zu unterschätzen.

Der Karzer blieb deshalb in der Tübinger Münzgasse, und das Lazarethhaus wurde auf Abbruch verkauft. Abgerissen wurde es freilich nie – und heute bewohnen drei Parteien das stattliche Haus, dem nicht mehr anzusehen ist, dass es die ärmliche Wiege des heutigen Klinikums der Universität Tübingen gewesen ist.

*Kein Zechen, Spielen oder Kurtzweil –
Bestimmungen des Senats der Universität von 1612*

In der Verordnung für das Lazarett, dem *Schriftlichen Staatt* von 1612, wird in 25 Punkten genau festgelegt, wie die *ingenommene Weyber sich mit Pfleg und wartheyer der Kranckhen auch sonsten allerdings verhalten sollen*. Hier einige der Regeln mit der zugehörigen freien Übertragung:

1. *Sollen sie allein in diesem Lazarethhaus wegen Krancker Universitets Verwandter ingenommen und bestellt sein, und beysamen in einer Stuben so Ihnen zugeordnet wohnen. Niemand anderen zu sich ohne Vorwissen Herren Rectoris einnehmen bey verlierung dieser Wohnung.*

Sie sollen nur in diesem Lazarett-Haus für kranke Universitäts-Angehörige angestellt und einquartiert sein und zusammen in der ihnen zugeordneten Stube wohnen. Sie dürfen niemanden anderen ohne Wissen des Herrn Rektors bei sich einquartieren, sonst verlieren sie die Wohnung.

4. *So bald der Kranckh communiciert, sollen sie den Doctor, der Kranckh begere es gleich oder nicht, waß demselben von eßen, trinckhen undt Artzneyen vonnöthen, befragen, und ohne desselben Rath, für sich selbst nichts rathen oder thon noch durch den Barbierer daß etwas, deß Doctor ohnwißendt oder desselben Rath entgegen gebraucht werde zulassen, sondern solches an gepürenden orthen anzuzeigen verbunden sein.*

Sobald der Kranke das Abendmahl erhalten hat, sollen sie den Doktor – ob der Kranke es gleich will

oder nicht – fragen, was zu essen, trinken und welche Arznei der Kranke braucht. Ohne den Rat des Doktors dürfen weder sie selbst noch der Barbier etwas raten oder tun, was der Doktor nicht weiß oder was gegen dessen Rat ist. Sollte so etwas geschehen, müssen sie dies vielmehr der zuständigen Stelle melden.

6. *Wann der Kranckh geschwitzet, sollen sie denselben ieselmal mit undterlegung frischer Leilachen versorgen und die gleichen verschwitzte und ungewaschene Leilachen niemanden anders unterlegen.*

Wenn der Kranke geschwitzet hat, sollen sie diesen jedesmal mit frisch unterlegten Leintüchern versorgen und die verschwitzten und ungewaschenen Leintücher niemand anderem unterlegen.

8. *Sollen auch selbsten mit vorbeten, zusprechen trösten und anderen christlichen Werckhen dem Kranckhen nach bestem Ihrem Vermögen behülflich seyn.*

Sie sollen auch selbst mit vorbeten, tröstend zusprechen und mit anderen christlichen Werken dem Kranken, so gut es geht, behilflich sein.

14. *Wann auch dem Kranckhen besondere Beth und Leinwanth sollten ins Lazareth ußer anderen orthen zugeschickht werden, sollen sie gebunden sein, selbige nach absterben oder uffkhommen deß Patienten, uff erfordern, gepürlicher Weiß gewaschen und gereiniget wohin es gehörig heimzugeben.*

Sollte einem Kranken besondere Bett- oder Leinwäsche von anderen Orten ins Lazarett geschickt worden sein, dann sind sie verpflichtet, diese nach Ableben oder Gesundung des Patienten – bei Aufforderung – ausreichend weiß gewaschen und gereinigt dorthin zu geben, wo es hingehört.

18. *In die Kranckhen Stuben soll niemandt allß sie khommen, es werden den der Kranckhen Elteren oder andere guthertzige befründte nicht fürwitzige müßige Leuth.*

In die Stuben der Kranken soll niemand außer ihnen kommen – mit Ausnahme der Eltern des Kranken oder anderer gutherziger, nicht vorwitziger oder müßiger Leute.

19. *Wie auch sonsten in daß hauß niemandt so darein nicht gehörig, sollen eingelassen, viel weniger darinnen Zechen, Spielen oder andere Kurtzweil abgestellt und gestattet weren, bey endtlicher Straff der ußschaffung.*

Wie auch sonst niemand in dieses Haus eingelassen werden soll, der nicht hineingehört. Zechen, Spielen oder andere Kurzweil sind drinnen gar nicht zugelassen und gestattet – bei letztendlicher Strafe des Rauswurfs.

Decretum in Senatu plenissimo 30. Jan. A. 1612

Beschluss des vollständigen Senats 30. Januar im Jahre 1612.

Zum Verschenken fast zu schade ...



Gunter Haug
In stürmischen Zeiten **NEU**

Die Jugendjahre König Wilhelms I. von Württemberg
Historischer Roman
272 S., geb., € 19,90, ISBN 3-87181-530-6

Ein fesselnder Roman über die Jugendjahre Wilhelms I. bis zu seiner Thronbesteigung im Jahr 1816!



André Wais, Rainer Redies
Reichsstädte im deutschen Südwesten **NEU**

ca. 256 S., ca. 400 Abb., 36 Stadtpläne, geb.
€ 46,80, ISBN 3-87181-531-4

Noch heute spiegeln Architektur und Stadtbild der ehemaligen Reichsstädte den Glanz der vergangenen Zeit wieder. Entdecken Sie mit diesem hochwertigen Text-Bildband 36 Reichsstädte des deutschen Südwesten!



Unterhaltsam und voller Details:
Susanne Dieterich
Württembergische Landesgeschichte für neugierige Leute

Teil 1: Von den Kelten zu den Württembergern bis zur Reformation
144 S., 43 Abb., geb., € 19,90, ISBN 3-87181-468-7
Teil 2: vom Dreißigjährigen Krieg bis 1952
156 S., 25 Abb., geb., € 19,90, ISBN 3-87181-469-5



Dieter Buck
Das große Buch der Oberen Donau
128 S., 200 Farbfotos, geb.
€ 19,-, ISBN 3-87181-486-5

Ein hochwertiger Bild-Textband. Faszinierende Bilder, spannende Texte und praktische Wander- und Fahrradtips machen das Buch zum idealen Werk für jeden, der mehr über diese faszinierende Region erfahren möchte.



Hansmartin Decker-Hauff
Frauen im Hause Württemberg
604 S., 11 Abb., geb., € 35,80, ISBN 3-87181-390-7
Ein spannendes Beziehungsgeflecht von 27 Frauen in der Zeit vom Mittelalter bis zur Gegenwart.

In gleicher Ausstattung ebenfalls erhältlich:
Gunter Haug, Manfred Waßner
Im Tal der Burgen

Das Große Lautertal auf der Schwäbischen Alb
128 S., mit 97 Farbfotos, geb., € 19,90, ISBN 3-87181-449-0

Gunter Haug, Heinrich Güntner
Burg Wildenstein über dem Tal der jungen Donau
128 S., mit 100 Farbfotos, geb., € 19,90, ISBN 3-87181-464-4



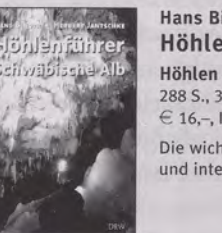
Norbert Feinägule, Hermann Fischer
Wie dr Schwob schwätzt **2. Auflage**

Reiz und Reichtum der schwäbischen Mundart
200 S., 122 Abb., geb., € 19,90, ISBN 3-87181-537-3
Ein aufschlussreiches Buch über die schwäbische Sprache für alle, die etwas über ihre sprachlichen Wurzeln erfahren möchten.



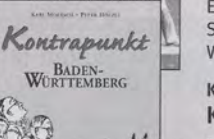
Karl Moersch, Peter Hölzle
Kontrapunkt Baden-Württemberg
208 S., 63 Abb., geb., € 19,90, ISBN 3-87181-478-4

Ein Badener und ein Württemberger berichten über unterhaltsame, aber auch nahezu vergessene Details und der ungleichen Landeshälften.



Hans Binder, Herbert Jantschke
Höhlenführer Schwäbische Alb
Höhlen - Quellen - Wasserfälle
288 S., 39 Abb. und 31 Farbfotos, kt.
€ 16,-, ISBN 3-87181-485-7

Die wichtigste Informationsquelle für Höhlenforscher und interessierte Höhlenbesucher.



Hans-Peter Ebert
Festtage zum Nachlesen
Hintergründe zu Zeitrechnung und Brauchtum
158 S., 58 Abb., geb., € 14,90, ISBN 3-87181-465-2



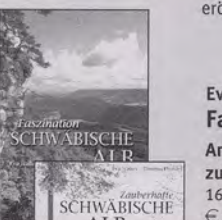
H.-G. Wehling, A. Hauser-Hauswirth, F. L. Sepaintner
Baden-Württemberg
Vielfalt und Stärke der Regionen
400 S., 730 farb. Abb., geb.
€ 44,80, ISBN 3-87181-481-4

Zehn Autoren, allesamt hervorragende Kenner »ihrer« Regionen, beschreiben Geschichte, Kultur, Wirtschaft, Tradition und Menschen der Landesteile. Ein attraktiver Bild- und Textband, der dem Leser immer neue landeskundliche Perspektiven eröffnet.



Weinreise durch Baden-Württemberg: **NEU**
Natalie Lupp
Ortenau Weine aus dem Herzen Badens
80 S., 71 Farbfotos., geb., € 9,90, ISBN 3-87181-487-3

Remstal Stuttgart
Weinlandschaft mit Tradition und Vision
80 S., 71 Farbfotos, geb., € 9,90, ISBN 3-87181-488-1

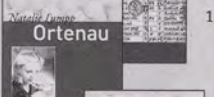


Eva Walter, Thomas Pfündel
Faszination Schwäbische Alb
Am Trauf entlang vom Rosenstein zum Dreifaltigkeitsberg
160 S., mit 212 Farbfotos und Übersichtskarte, geb.
€ 39,90, ISBN 3-87181-288-9



Vincent Klink
Koch-Kunst mit Vincent Klink
96 S., 30 Abb., geb., € 15,50, ISBN 3-7650-8194-9

Vom Markt auf den Tisch
Koch-Kunst mit Vincent Klink
96 S., 40 Abb., geb., € 15,50, ISBN 3-7650-8248-1
»Die anregenden Rezepte sind garniert mit zahlreichen Tipps und Geschichten«
Süddeutsche Zeitung



DRW-Verlag Weinbrenner GmbH & Co. KG
Fasanenweg 18 · 70771 Leinfelden-Echterdingen
Telefon: 07 11/75 91 360 · Telefax: 07 11/75 91 35 64

G.BRAUN BUCHVERLAG **BB** **DRW**

Bernd Langner Historische Dorfanalyse – Heudorfer Bürger erforschen Vergangenheit für ihre Zukunft

Es scheint banal: Die meisten Dörfer unseres Landes haben eine viel längere Geschichte als unsere Städte. Gleichwohl hat in der Vergangenheit die Geschichtsforschung von den Städten weitaus mehr Notiz genommen. Zwar war die Bedeutung der Städte auf Gesellschaft und Wirtschaft stets deutlich größer, und auch die Quellensituation ist in den städtischen Archiven in der Regel besser als im ländlichen Raum. Doch wurde Politik nur in den Städten gemacht? Entschied sich die wirtschaftliche und soziale Entwicklung eines Landes, einer Region nur in den verdichteten Siedlungsbereichen?

Dass dem nicht so ist, muss nicht näher erläutert werden. Zumal im deutschen Südwesten, der sich noch vor zweihundert Jahren aus Dutzenden von politischen und ökonomischen Mikrokosmen zusammensetzte. Hier spielen die lokalen und regionalen Besonderheiten eine wichtige Rolle, wenn wir die weitere Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert verstehen wollen.

Wenn man heute eine bürgernahe und identitätsstiftende Entwicklung des Ländlichen Raumes betreiben möchte, welche die in Jahrhunderten gewachsenen Besonderheiten der Dörfer nicht übergeht, kommt man nicht umhin, einige der historischen Quellen weitaus stärker als bisher für diesen Zweck auszuwerten. In Archiven, Büchern und Katastern, auf alten Ansichten und Karten, im kol-

lektiven Gedächtnis der Bürgerinnen und Bürger ist wertvolles Wissen gespeichert, das nachfolgenden Generationen bedeutende Hinweise liefern kann. Da nun aber, wie eingangs erwähnt, die Auswertung dieser Quellen lückenhaft ist und sich die Lokalhistoriker in der Regel eher den Geschichten als der Geschichte widmen, bleibt die Frage, warum ein Dorf und seine Flur so und nicht anders aussehen, meistens unbeantwortet. Mithilfe einer *Historischen Dorfanalyse* kann es aber gelingen, die Persönlichkeit eines Dorfes zu entdecken und die Kenntnis davon, wie es in der Vergangenheit ausgesehen und wie es sich entwickelt hat, in dessen Zukunftsplanung mit einzubeziehen.

Ihre Ursprünge hat die Historische Dorfanalyse in der städtebaulichen Denkmalpflege. In einem Arbeitsheft des baden-württembergischen Landesdenkmalamts wurde eine entsprechende Methodik bereits 1986 vorgestellt. Sie zeigte, wie historische Siedlungsbereiche in Städten und Gemeinden erfasst und bewertet werden können. Umfangreichen Gebrauch dieses Ansatzes hat im letzten Jahrzehnt insbesondere die bayerische Denkmalpflege gemacht, die fachlich in die Flurneuerungsverfahren einbezogen ist und dafür den so genannten denkmalpflegerischen Erhebungsbogen einsetzt.¹

Ob nun Historische Dorfanalyse oder Erhebungsbogen: Das gemeinsame Ziel besteht darin, durch



Als ob man darin spazieren gehen könnte: Ein Ausschnitt aus der Renlinschen Karte von 1590 im Württembergischen Landesmuseum zeigt viele wichtige Details von «Hewdorff» und seiner Flur weit vor dem Dreißigjährigen Krieg: die haufenförmige Siedlung mit ihren großen Anwesen, Schloss, Torhaus, Kirche, Etterzaun und Baumgürtel. Karten von solch großer Genauigkeit sind selten und daher eine wichtige Quelle.



In der Heudorfer Torstraße um 1914. Eines der regional-typischen Bauernhäuser, wie sie trotz mancher Veränderungen das Dorf noch heute prägen.

Das Heudorfer Torhaus aus dem 16. Jahrhundert. 1930 bereits ein Abbruchkandidat und heute das gleichermaßen markante wie rätselhafte Wahrzeichen des historischen Dorfkerns.



gezielte Fragestellungen und Quellenauswertung eine Vielzahl jener Bedingungen und Prozesse sichtbar zu machen, die unseren Dörfern in der Vergangenheit ein individuelles und unverwechselbares Gesicht verliehen haben – Spuren, die als Grundlage für zukünftige Planungen dienen können.

Ein Modellprojekt des Schwäbischen Heimatbundes mit bürgerschaftlichem Engagement

Zu Beginn der 1990er-Jahre startete das Landesdenkmalamt in Tübingen eine wichtige Initiative, die bislang jedoch noch nicht institutionalisiert werden konnte. Auch der Schwäbische Heimatbund nahm sich der Sache an und begann im Jahr 1998,

verschiedene ländliche Gemeinden für eine Modellphase zu gewinnen, nachdem auch das Ministerium für Ländlichen Raum Zuschüsse in Aussicht gestellt hatte. Die Idee, die man vortrug, war für die meisten Bürgermeister allerdings Neuland, denn sie bestand darin, eine laufende oder anstehende Entwicklungsplanung durch eine solche Historische Dorfanalyse zu begleiten. Auf diese Weise würden Planer, kommunale Entscheidungsträger und nicht zuletzt die Bürger eine größere Sicherheit erhalten, damit der Weg, den ihr Dorf in den kommenden Jahren gehen wird, auch wesentlich an seine Vergangenheit anschließt. Mancher Schultes winkte rasch wieder ab, weil in seinen Augen die «Gefahr» bestand, dass man auf zusätzliche Kulturdenkmale stoßen würde. Aber das Engagement des SHB war weniger auf Einzelobjekte gerichtet als auf das Dorf als Ganzes. Und es wird umso verständlicher, wenn man an die zahlreichen neuen Ortsmitten denkt, die überall im Land entstanden: eine der anderen immer ähnlicher und nur selten an den gewachsenen Bau- und Siedlungsstrukturen im Ort ausgerichtet.

Während die denkmalpflegerischen Erhebungsbogen Bayerns durch einzelne Wissenschaftler im Alleingang und in einem eng abgesteckten Rahmen bearbeitet werden, war für den Heimatbund recht schnell klar, dass eine Dorfanalyse eine noch nachhaltigere Wirkung erzielt, wenn sie die Bevölkerung einbezieht. Aus diesem Grund würde auch eine allzu strenge Methodik fehl am Platze sein. Letztlich sollte die Arbeit ja aus der Bürgerschaft heraus entwickelt werden.

Als eine der ersten Gemeinden bekundete Dürmentingen im Landkreis Biberach für seinen Teilort Heudorf am Bussen Interesse an einem solchen Projekt. Zu einem Informationsseminar vor Ort kamen im Frühjahr 1999 einige Dutzend interessierte Bürgerinnen und Bürger zusammen. In Referaten und auf Schaubildern wurde erläutert, worin die Chance einer Historischen Dorfanalyse für das Dorf liegt: die Vergangenheit als ein Stück von Gegenwart und Zukunft zu begreifen.

Als dann erste Themenfelder von Seiten der Heudorfer formuliert wurden, öffnete sich der Weg für ein Bürgerbeteiligungs-Projekt, das schließlich über drei Jahre dauerte und im Sommer 2003 mit einer Tagung seinen vorläufigen Abschluss fand (siehe dazu den Bericht in diesem Heft 473 ff.). Träger des Projekts waren als Ideengeber und fachlicher Ansprechpartner der Schwäbische Heimatbund mit tatkräftiger Unterstützung der Akademie Ländlicher Raum, sowie je zur Hälfte die Gemeinde Dürmentingen und das Ministerium für Ländlichen Raum für die Finanzierung.

*Einige methodische Anmerkungen
und die Frage der Bürgernähe*

Trotz oder gerade wegen der Bürgerbeteiligung war es erforderlich, für das Projekt «Historische Dorfanalyse Heudorf» ein methodisches Gerüst zu entwickeln, an dem sich die Beteiligten orientieren konnten. Letztlich kam es ja nicht darauf an, die Geschichte des Dorfes umfassend zu erforschen, sondern jene Aspekte herauszuarbeiten, mit deren Hilfe die Dorfentwicklungsplanung überprüft und unterstützt werden konnte. Der abstrakte Begriff, der einigen Dorfbewohnern lange Zeit Kopfzerbrechen bereitete, war *Planungsrelevanz*.

Hansjürgen Jäger, eines der Projektmitglieder, hebt hervor, dass für die Gruppe eine rein gebäudebezogene, entpersonalisierte Dorfanalyse zu abstrakt und gehaltlos war. Für sie war besonders spannend herauszufinden, welche Personen die zum Teil mehrere Jahrhunderte existierenden Höfe bewohnt haben. Dadurch erhofften sich die meisten Teilnehmer auch, auf frühe Wurzeln der eigenen Familie zu stoßen. Oft war die Kenntnis über die eigene Familiengeschichte spätestens beim Urgroßvater zu Ende. Das Ergebnis, das in Form der *Hofgeschichten* zustande kam, entschädigte die aktiv Beteiligten für die zeitaufwändigen Untersuchungen. Dennoch sollte das Kernziel – eine Dokumentation in Text, Karte und Fotografie als Planungshilfe – keinesfalls in den Hintergrund treten. Damit die Bürger in allen Projektphasen mitarbeiten konnten, bedurfte dies folglich einer fachlichen Anleitung, Moderation und Koordination, welche der Autor dieses Beitrags übernahm.

Abgesehen von der planungsbezogenen Untersuchungsmethode stiftet ein solches Projekt, das nicht durch einen einzelnen Historiker oder Geografen durchgeführt wird, sondern die Bewohner eines Dorfes an dessen Entwicklung auf allen Ebenen beteiligt, ein hohes Maß an *Identifikation*. Fridolin Mayer, ein weiteres Mitglied der Projektgruppe, nennt ebenfalls die eigene Familiengeschichte als Hauptmotivation für seine Bemühungen. Als gebürtiger Heudorfer, der seit einigen Jahren in Erolzheim lebt, war es ihm wichtig, die Wurzeln seiner Ahnen zu ergründen und auch mehr über die Geschichte des Hauses zu erfahren, in dem die Eltern noch heute wohnen. Er fügt an, dass er durch die Arbeit an der Historischen Dorfanalyse auch seine tiefen Bindungen an Heudorf wieder entdeckt hat. Auch dies war also aufzuzeigen: dass Bürgerinnen und Bürger willens und unter Anleitung auch in der Lage sind, sich so intensiv mit der Geschichte ihres Dorfes zu beschäftigen, dass am Ende ein Instrument entsteht,



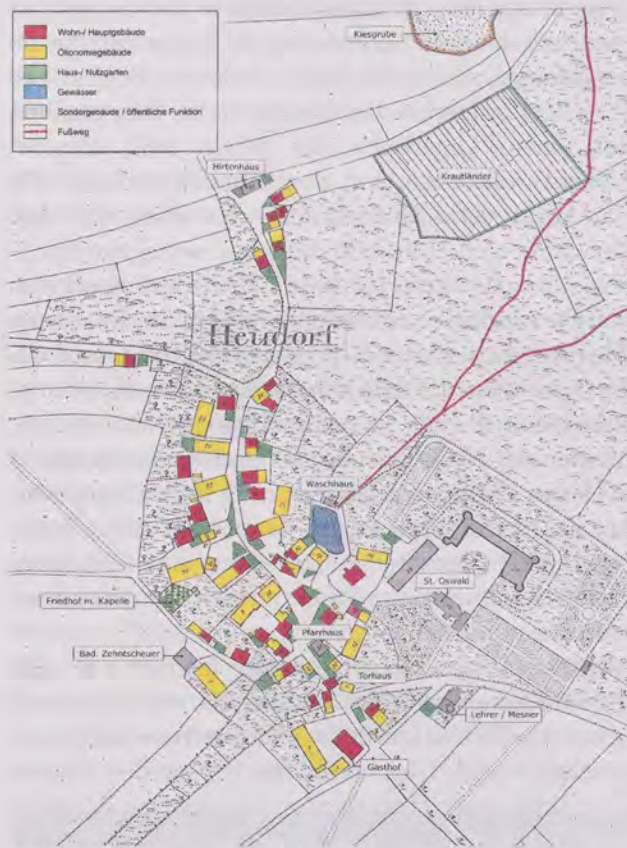
Die ehemalige Wirtschaft «Zum Löwen» in Heudorf um das Jahr 1914 und heute. Vom Gastbetrieb ist mittlerweile nichts mehr zu erkennen. Dennoch ist das Gebäude als ortsbildprägendes Element erhalten geblieben.

Spuren des Wandels in der Ortsmitte: rechts das ehemalige Amtshaus und zugleich älteste Wohnhaus Heudorfs aus der Zeit um 1500; links ein neueres Gebäude am Platz eines abgebrochenen bäuerlichen Anwesens.



welches allen an der Entwicklungsplanung Beteiligten eine wertvolle Hilfestellung gibt und für das es sich in der Bürgerschaft lohnt, notfalls zu kämpfen – auch wenn mancher zwischenzeitlich in eine andere Gemeinde gezogen ist.²

Der methodische Leitfaden des Heimatbundes beruht auf den denkmalpflegerischen Ansätzen und enthält im wesentlichen folgende Grundzüge: Erstens die vorindustrielle Herrschafts-, Siedlungs-, Wirtschafts- und Sozialstruktur durch Auswertung der ortskundlichen Literatur, Recherche in Orts-, Kreis-, Staats- und Herrschaftsarchiven, Auswertung von Urkarte und Primärkataster beim Staatlichen Vermessungsamt, Interpretation historischer Ansichten, Bewertung des Denkmalbestandes und durch Bürgerbefragung.



Wichtiger Bestandteil einer Historischen Dorfanalyse ist die Auswertung von Urkarte und Primärkataster. Hier sind alle Gebäude und Funktionen Heudorfs im Jahr 1826 eingetragen: Hauptgebäude rot, Ökonomie gelb, Hausgärten grün, Sonderfunktionen grau.

Insbesondere Urkarte und Primärkataster dokumentieren die bauliche und soziale Struktur des Dorfes zu Beginn des 19. Jahrhunderts, d.h. vor der Industrialisierung. Nicht selten sind hierin noch wesentliche Elemente der Siedlungs- und Sozialstruktur seit dem Dreißigjährigen Krieg zu finden.

Dies lässt sich häufig durch Auswertung anderer Quellen in den Archiven verifizieren. Hierzu gehören auch Hinweise auf die traditionellen Haus- und Hof-typen, um zu erkennen, inwieweit das Dorf vor 180 Jahren typisch oder untypisch für die Region war. Anders als heutzutage lässt sich die historische Sozialstruktur auch in den Hofgrößen, der Abgabenhöhe, der Lage der Hofstellen sowie in der Lage und Größe der Flurstücke ablesen. Sonderfunktionen wie Schmiede, Mühle, Bleiche, Armenhaus, Waschhaus, Arrest, Hirtenhaus oder Gasthof runden das Bild eines Dorfes in der Vergangenheit ab. Historisch bevorrechtigte herrschaftliche Höfe (Maier- oder Widdumhof) hatten oft eine Sonderstellung im Dorf.

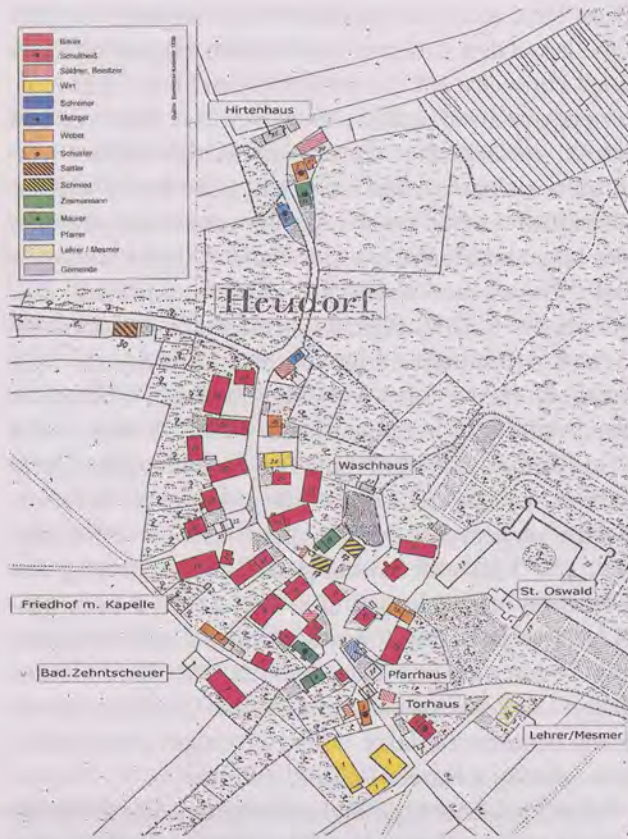
Der zweite Schritt ist der Vergleich der Forschungsergebnisse mit der gegenwärtigen Situation, d.h. die Charakterisierung und Bezeichnung des aktuellen ortsbildprägenden und damit erhaltungswürdigen Bau- und Raumbestandes durch Vergleich der gegenwärtigen Dorfstruktur mit dem historischen Dorf, wie es sich anhand der Quellenauswertung bestimmen lässt. Hieraus lassen sich bereits erste Ansätze für ein Leitbild ableiten.

Am Ende steht die Dokumentation: Die Erkenntnisse aus Forschung und Gegenüberstellung lassen sich übersichtlich nach Kapiteln aufteilen und anhand von Karten, Tabellen und Fotografien illustrieren. Das Kartenwerk sollte im Idealfall so aussagekräftig sein, dass es gegebenenfalls auch ohne Text alle wesentlichen Aspekte veranschaulicht.

Acht Einheimische beginnen skeptisch ihre Quellenarbeit – Erfolg: Heudorfer Hofstellen durch 350 Jahre

Acht Bürgerinnen und Bürger nebst Moderator beschäftigten sich bis Juli 2003 mit der Historischen Dorfanalyse Heudorfs: Sebastian Abhalter, Anita Eisele, Marlies Fisel, Hans-Peter Hauler, Erwin Hölz, Hans-Jürgen Jäger, Fridolin Mayer und Dietmar Seifert. Auch wenn man sich ein paar Mitstreiter mehr gewünscht hätte, ist diese Zahl keineswegs gering zu bewerten: immerhin hat Heudorf nur rund 450 Einwohner. Interessant ist auch der Blick auf die Altersspanne: der älteste Teilnehmer war zum Ende 71 Jahre alt, die jüngste 34. Auch hierdurch war gewährleistet, dass verschiedene Blickwinkel und Motivationen zum Tragen kamen.

Am Anfang war bei einigen die Skepsis noch groß: Wo fangen wir an? Wo führt uns der Weg hin? Wird unsere Mühe Erfolg haben? Nach zwei einführenden Treffen begann im Sommer 2000 die Arbeit mit einem Besuch im Staatlichen Vermessungsamt in Biberach. Für die meisten Mitglieder brachte dies schon überraschende Ergebnisse hervor: Welche



Die berufliche Gliederung Heudorfs im Jahr 1826 nach dem Primärkataster. Da dort nur die Hausbesitzer verzeichnet sind, müssen weitere Quellen herangezogen werden, um alle zu einem bestimmten Zeitpunkt im Dorf vorhandenen Berufe zu erfassen.

Berufe gab es im Jahr 1826 im Dorf? Welche der heutigen Hofstellen gab es schon damals, welche sind hinzu gekommen, welche verschwunden? Welche heute vorhandenen Familiennamen existierten schon zu Zeiten, als noch keine Steuern, sondern der Zehnte zu entrichten war? Wem gehörte unser Hof vor 180 Jahren? Wo waren meine Vorfahren angesiedelt? Wo besaßen sie ihre Felder? Waren Weiher, Dorfplatz, eine bestimmte Gabelung, ein besonderer Weg, eine markante Gebäudestellung damals schon vorhanden? Viele Fragen und zum Teil überraschende Antworten, die weitere Fragen aufwarfen. Der Anfang war gemacht – die Neugier geweckt!

Die wichtigste Frage betraf das Quellenmaterial, denn in Heudorf selbst gab es keinerlei Archivalien zur Geschichte des Dorfes. Erst im Keller des Dürmentinger Rathauses wurde unsachgemäß gelagertes Material zu Heudorf aufgespürt, das dreißig Jahre zuvor bei der Eingemeindung dorthin gebracht worden war: Aktenbündel und Amtsbücher – nicht in bestem Zustand und zudem völlig ungeordnet. Mühsam wurden die Archivalien gesichtet, darunter die für die Dorfanalyse wichtigen

Brandversicherungskataster, Feuerversicherungsbücher, Kauf- und Inventarbücher, Schätzungsprotokolle sowie Gewerbesteuerkataster. Die meisten Projektteilnehmer mussten auch lernen, die alten Schriften zu entziffern. Zum Glück besaß ein Mitglied entsprechende Erfahrungen, so dass die Gruppe immer auf dessen Hilfe zurückgreifen konnte. Dennoch kam das Projekt nur langsam voran. Auch die Arbeit im Staatsarchiv Sigmaringen, in dem wichtige Quellen des 17. und 18. Jahrhunderts lagern, gestaltete sich nicht einfach, da die Gruppe im Umgang mit solchen Archivalien wenig erfahren war und zudem die Öffnungszeiten den berufstätigen Teilnehmern alles andere als entgegen kamen.

In Kleinarbeit konnten sich die Heudorfer schließlich doch Schritt für Schritt aus der Vergangenheit der Höfe und des Dorfes in die Gegenwart vorarbeiten. Zum Schluss wurde sogar ein Puzzle geschlossen, das manchem schon vor Beginn des Projekts Kopfzerbrechen bereitet hatte: Die Angaben aus einem Lagerbuch des Jahres 1667 konnten nahezu vollständig mit den Situationen von 1826 und heute verknüpft werden – vor allem die Lage der damaligen Höfe und die Familienzugehörigkeiten. Auch die alten Hof- bzw. Lehensbezeichnungen konnten endlich zugeordnet werden. Sie waren für das historische Dorf von großer Bedeutung, denn die 35 nicht ganz alltäglichen Heiligennamen, wie St. Casimir, St. Primus, St. Appolonius oder St. Ademar dienten der Herrschaft des 18. und 19. Jahrhunderts als festes Ordnungssystem für die Verwaltung ihrer Lehen. In fast allen Fällen konnte auf diese Weise eine nahezu lückenlose Geschichte der Heudorfer Hofstellen über einen Zeitraum von fast 350 Jahren zusammengestellt werden.

Diese Hofgeschichten machten letztlich auch das größte Kapitel im Projektbericht aus, wenngleich sie im methodischen Leitfaden in dieser Form nicht vorgesehen waren. Gleichwohl machen sie den offenen Charakter einer Historischen Dorfanalyse deutlich, der durch die Bürgerbeteiligung vorgezeichnet ist. Sofern die Grundintention der Arbeit nicht aus dem Blickfeld gerät, kann jedes Phänomen von großer Bedeutung sein, aus dem die Teilnehmer ihre Motivation schöpfen, das den Blick auf die Persönlichkeit ihres Dorfes schärft und das letztlich die Identifikation mit ihrem Lebensraum fördert.

Zu dem Erfolg, die Geschichte der Höfe, des Handwerks, der Herrschaft, der Familien oder der Gasthöfe aufarbeiten zu können und diese Kenntnisse in die Charakterisierung der historischen Dorfstruktur einzubeziehen, gesellte sich ein wichtiger Meilenstein: Um sich selbst den Wert der Mühe zu

versichern und zugleich die Bürgerschaft teilhaben zu lassen, präsentierte die Projektgruppe «Historische Dorfanalyse Heudorf» sich und ihre Arbeit im Mai 2001 in einer umfangreichen Ausstellung der Öffentlichkeit. Auf zahlreichen Stellwänden wurden historische und aktuelle Fotografien einander gegenüber gestellt, um den Wandel der Dorf- und Baustruktur sichtbar, aber auch Defizite anschaulich zu machen. Farbige angelegte Karten zur Sozial-, Bau- und Wirtschaftsgeschichte der letzten 200 Jahre illustrierten dies zusätzlich in mehreren Zeitschnitten. Exemplarisch wurde eine der Hofgeschichten anhand von Texttafeln, Genealogien und historischen Inventarbüchern im Original dargestellt. Die Ausstellung umfasste etwa 75 Exponate sowie eine Multimedia-Präsentation. Die Vorbereitung und die große Resonanz in der Bürgerschaft schweißte die Gruppe noch enger zusammen. Anlässlich der Abschlusstagung im Sommer 2003 wurde die Ausstellung ein zweites Mal und in noch größerem Umfang gezeigt.

Abschlussbericht und Tagung in Heudorf am Bussen – Modellprojekt ist auf andere Gemeinden übertragbar

Am Ende des Projekts standen ein rund 260 Seiten starker Abschlussbericht sowie eine Tagung in Heudorf, welche den knapp hundert Teilnehmern die verschiedenen Ansatzpunkte der Historischen Dorfanalyse noch einmal erläuterte. Die kommunalen Vertreter interessierten sich vor allem für den Aspekt des bürgerschaftlichen Engagements, aber auch für die Kosten. Bau- und kunstgeschichtlich Interessierte ließen sich von denkmalpflegerischen Ansätzen einnehmen; die zahlreichen Heimatforscher aus anderen Orten waren an der Methodik interessiert; die Besucher aus Heudorf und den umliegenden Gemeinden staunten über die Exponate der Ausstellung. Alle Referenten warben darum, Anstrengun-



Auf der Abschlusstagung im Juni 2003 trafen sich nahezu einhundert Interessierte im Heudorfer Dorfgemeinschaftshaus.

gen dieser Art auch in anderen Gemeinden zu unternehmen.

Der umfangreiche Projektbericht geht über eine reine Historische Dorfanalyse, die nur die planungsrelevanten Aspekte zusammenträgt und wie sie in der Denkmalpflege angewandt wird, deutlich hinaus. Nicht nur die erwähnten Hofgeschichten, sondern auch zahlreiche weitere Informationen zu Handwerk und Handel, Verwaltung und Kirche, Armen- und Hirtenhaus, zu den einstigen Lehen und Gasthöfen sowie zu den Flurnamen und einigen Dingen mehr weiteten den Rahmen beträchtlich. Er enthält auch das Fazit der Projektteilnehmer und des Projektleiters, eine methodische Einführung, ein Kapitel zu den bekannten Kultur-, aber auch zahlreichen noch nicht erfassten Kleindenkmalen, sowie eine ausführliche Charakterisierung der historischen Dorfstruktur aus der Zeit um 1830. Schließlich wid-

Von Faltern und Gogen: Neu im Tagblatt-Verlag

Schwäbisches Tagblatt



Alles über das aufregende Leben der Schmetterlinge, ihre Kämpfe, ihre Streifzüge und ihre Lieben. Kompetent erklärt von den Machern der Tübinger Schmetterlingsausstellung.

M. Hendrichs, A. Beiter
**Heimische Schmetterlinge
Gefährdete Schönheit**
120 Seiten, 12,50 Euro



Mit dem Stadtführer des Tübinger Kulturamtsleiters entdecken Sie Tübingen neu. Komplett überarbeitete und ergänzte Auflage. Mit vielen farbigen Fotos und Besucher-Tipps.

Wilfried Setzler
**Tübingen. Auf alten Wegen
Neues entdecken.**
160 Seiten, 15 Euro |

Erhältlich im Buchhandel, in Tagblatt-Filialen und unter www.tagblatt.de/shop

met sich der Bericht der Frage, welche Elemente, die das historische Dorf bestimmt hatten, es auch heute noch prägen (und das sind beileibe nicht nur Kulturdenkmale), und welche Bauten, Strukturen, Hausgärten, Ortsränder, Wegeführungen, Baumwiesen oder Krautgärten aus diesem Grund erhaltungswürdig sind.

Insofern wird auch deutlich, was eine Historische Dorfanalyse, wie sie in Heudorf erarbeitet wurde, nicht leisten kann: Sie erzählt keine Dorfgeschichten und stellt keine heimatkundliche Materialsammlung dar. Weil es sich um ein Modell handelte, durfte der Bericht den methodischen Rahmen dennoch sprengen. Er soll ja gerade dazu dienen, der Öffentlichkeit einige der unterschiedlichsten Aspekte, Heran- und Vorgehensweisen, aber auch Schwierigkeiten aufzuzeigen. Er möchte allen Interessierten anschaulich machen, wie eine Historische Dorfanalyse angelegt sein könnte, wie sich die Durchführung gestaltet und welche Ergebnisse am Ende zu erzielen sind. Nicht alle Möglichkeiten der Methodik, der Umsetzung und der Darstellung können dabei berücksichtigt werden. Doch so einzigartig wie unsere Landschaften und Gemeinden, so individuell werden auch stets die Projektergebnisse sein.

Das Modellprojekt richtet sich an all jene im Land, die mit der Planung im Ländlichen Raum befasst sind, weil er deutlich machen will, dass sich der Aufwand lohnt. Er wendet sich an die Bürger und kommunalen Vertreter aller Gemeinden im Ländlichen Raum, weil er dazu auffordern möchte, die künftige Entwicklungsplanung an der individuellen Geschichte der Dörfer und ihrer Regionen auszurichten. Er richtet sich darüber hinaus aber an alle Institutionen und Personen, die sich Gedanken um den Ländlichen Raum machen: an Heimat- und Geschichtsforscher, Archive, Schulen und Bürgerinitiativen, an Verwaltungs- und Wirtschaftsakademien, Hochschulen, Vereine und viele mehr.

Projekt und Abschlussbericht zeigen Möglichkeiten auf und wollen vor allem Ansporn sein, die Chancen nicht ungenutzt zu lassen. Schließlich liegt in der in Jahrhunderten gewachsenen Persönlichkeit unserer Dörfer nicht nur ihre Vergangenheit, sondern auch ihre und unsere Zukunft!

ANMERKUNGEN

1 Zum methodischen Ausgangspunkt für Historische Dorfanalysen siehe: R. Strobel, F. Buch: Ortsanalyse. Zur Erfassung und Bewertung historischer Bereiche. Arbeitsheft 1 des Landesdenkmalamts Baden-Württemberg, 1986. Über die verwandten Bemühungen in Bayern informieren ausführlich Th. Gunzelmann, M. Mosel, G. Ongyert: Denkmalpflege und Dorferneuerung. Der denkmalpflegerische Erhebungsbogen zur Dorferneuerung. Arbeitsheft 93 des bayerischen Landesamts für Denkmalpflege, 1999.

2 Als Alternative kann eine Historische Dorfanalyse selbstverständlich auch in Baden-Württemberg in straffer Form und in kurzer Zeit durch einen einzelnen Wissenschaftler im Auftrag der Gemeinde oder eines Planungsbüros durchgeführt werden. Das bayerische Beispiel zeigt die Wertigkeit der Bestandsaufnahme auch ohne bürgerschaftliches Engagement. Der Schwäbische Heimatbund zeigt gerne Wege auf, wie dies geschehen könnte.

Information und Kontakt:

Dr. Bernd Langner
Arbeitskreis Ländlicher Raum
im Schwäbischen Heimatbund,
langner@schwaebischer-heimatbund.de

BÜCHERNEUERSCHEINUNGEN

Hans Willbold – **Der Luftkrieg zwischen Donau und Bodensee**
Mit diesem Buch wird die letzte Lücke der Geschichte des Zweiten Weltkriegs für Oberschwaben geschlossen. *Broschur, 304 Seiten, 17 x 24 cm, mit historischen Abb., ISBN 3-925171-54-1, Preis: 18,- €*

Ilse Wolf/Rösle Reck – **Tautröpfchens abenteuerliche Reise**
In Tautröpfchens Rundreise ist der Kreislauf des Wassers mühelos zu erkennen. Die farbenprächtigen Bilder machen es zum „Bilderbuch für kleine und große Leute“. *Pappband, 64 Seiten, 21 x 23 cm, durchgehend vierfarbig, ISBN 3-925171-53-3, Preis: 20,- €*

Federsee-Verlag - VeBu Verlags GmbH

Marktplatz 13 · 88422 Bad Buchau
Tel.: 0 75 82/93 04-0 · Fax: 0 75 82/93 04-21
E-mail: vertrieb@federsee-verlag.de · www.federsee-verlag.de

Wussten Sie eigentlich, dass jeder 6. Steuerberater
jeder 5. Lehrer und sogar
jeder 2. Maler

berufsunfähig wird?

Wussten Sie, dass die staatlichen Leistungen für berufsunfähige Personen drastisch gekürzt wurden?

Sorgen Sie vor!

Wir beraten Sie gerne unverbindlich über eine sinnvolle Absicherung. Fordern Sie Unterlagen an, telefonisch unter 07 11/2 29 22-63 oder über das Internet unter www.schwaebische-bank.de



Schwäbische Bank

AKTIENGESELLSCHAFT

Eine gute Adresse für Ihr Geld

Karl-Heinz Wiedner Klausenhölzer waren der Ursprung des hundertjährigen Adventskalenders

Lang ist's her, als gläubige Christen mit dem Begriff «Adventus» in erster Linie die Vorbereitung auf die Ankunft des Erlösers, auf das Fest der Geburt Christi verbanden. Die Vorweihnachtszeit leitete zugleich das neue Kirchenjahr ein. Heiligenfeste wie Andreas-tag, Barbaratag, Nikolaus, Luzia oder Thomastag gliedern die erwartungsvolle Zeit vielerorts noch heute, auch wenn adventliches und weihnachtliches Gedankengut von Jahr zu Jahr mehr und immer früher durch kommerzielle Inhalte ersetzt wird. Kirchliches und weltliches Brauchtum zielte einst darauf ab, die Gläubigen in Erwartungshaltung zu versetzen, die Zeit der weihnachtlichen Fastenzeit von Martini bis zum Christfest zu verkürzen.

Schrecklich lang erschienen immer den Kindern die Wochen vor Heiligabend. Bis ins 17. Jahrhundert lassen sich die eigentlichen Ursprünge des Adventskalenders zurück verfolgen. So wurden in religiösen Familien *im Dezember 24 Bilder nach und nach an die Wand gehängt*. Einfach, aber nicht weniger effektiv, war eine andere Variante: 24 an die Wand oder Türe gemalte Kreidestriche, von denen die Kinder täglich einen wegwischen durften – so genannte Strichkalender. Oder es wurden – vor allem in katholischen Regionen – Strohhalme in die noch leere Krippe gelegt, *immer ein neuer Halm für jeden Tag bis Heilig Abend*, wie aus den Unterlagen zur Geschichte des Adventskalenders des Richard Sellmer Verlages in Stuttgart nachzuvollziehen ist.

Volkskundler erwähnen das spätmittelalterliche sogenannte «Klausenholz», das als volksfrommer Gebetszählbrauch bei Kindern auf dem Lande, vor allem sowohl im Württembergischen wie auch im Badischen sowie im angrenzenden Ausland noch um 1900 zur adventlichen Abwechslung gehörte. Nach jedem Gebet und Vaterunser, nach einer guten Tat durften Buben und Mädchen einen Holzstecken mit einer Kerbe versehen und übergaben ihn schließlich zum Beweis ihres braven, gottesfürchtigen Verhaltens dem Nikolaus. Vorweihnachtliche Zeitmesser waren auch selbst gebastelte «Uhren» mit in 24 Felder aufgeteilte Zifferblätter. Kerzen benutzte man vielerorts ebenfalls zur Zählung der Adventstage: eine dicke Adventslicht durfte jeden Tag bis zur nächsten Markierung abbrennen. Bekannt ist eine Sitte des Theologen Johann Hinrich v. Wichern. Er ließ um 1840 im «Rauhen Haus» in Hamburg auf einem Holzreif in der Weihnachtszeit täglich eine Kerze anzünden, bis alle 24 Kerzen am Heiligabend

brannten. Auf seine Anregung hin wurde ein solcher «Adventskalender» seit 1860 auch im Berliner Johannesstift in Gestalt eines grünen Adventskranzes aufgehängt.

Adventskalender seit hundert Jahren in vielerlei Gestalt – Stuttgarter Verlag liefert über hundert Motive

Bezeugt sind erste selbst hergestellte Vorläufer von Adventskalendern aus dem Jahr 1851. Am bekanntesten wurde später der, den die schwäbische Pfarrersfrau Lang aus Maulbronn im Jahre 1883 für ihren Sohn Gerhard anfertigte. Sie nähte 24 kleine Gebäckstücke auf einen Karton und versüßte ihm auf diese Weise das Warten aufs Christkind. Gerhard Lang griff als Teilhaber der lithographischen Anstalt Reichhold & Lang in Schwabing sein Kindheitser-



Ein Adventskalender aus der Zeit um 1935.



Advents-Klappkalender mit Motiven aus den alten Reichsstädten stehen wieder hoch im Kurs.

lebnis auf und druckte seit 1908 den «Münchener Weihnachts-Kalender». Die Kekse ersetzte er durch farbenprächtige Zeichnungen, die man ausschneiden und auf Kalenderfelder kleben konnte. Hinterklebte Kalender mit zu öffnenden Fensterchen kamen nach 1920 in Mode und wurden in diesem Betrieb schließlich in 30 verschiedenen Motiven herausgegeben. Daneben fertigte die badische Sankt Johannes Druckerei religiöse Adventskalender, in deren Fensterchen statt Bildern fromme Bibelverse zu finden waren.

Aus der seinerzeit in Dresden ansässigen Süßwarenfabrik Petzold & Aulhorn stammten erste mit Schokolade gefüllte Kalender, wie sie heute noch häufig in der erwartungsvollen Vorweihnachtszeit den Kindern die Zeit versüßen.

In der Nachkriegszeit konnte der Adventskalender rasch wieder an seinem Erfolg anknüpfen. 1946 produzierte der Stuttgarter Verleger Richard Sellmer – anfangs in seinem Wohnzimmer – als erstes Motiv *Die kleine Stadt* vollständig von Hand und stellte den Kalender auf der Frankfurter Messe aus. Amerikanische Einkäufer wurden erstmals auf diesen deutschen Brauch zur Adventszeit aufmerksam und importierten fortan Jahr für Jahr Adventskalender aus Stuttgart-Rohr. Präsident Eisenhower und First Lady Nixon gehörten zu den besonderen Kalenderliebhabern; jedes Jahr wurde in den USA eine Adventskalender-Königin gekürt. Man begann das Programm um zahlreiche, recht aufwändig gestaltete Adventskalender zu erweitern, auf Krippenszenen aus Karton auszudehnen; inzwischen beliefert Sellmer über 30 Länder. Neben den USA sind darunter Kunden in Australien, Japan, Namibia, Neuseeland und Ungarn. Bis 1950 wurden Adventskalender hauptsächlich in Handarbeit produziert

– Arbeiten, die heute moderne Maschinen mit großer Auflage verrichten. Nach dem Tode von Richard Sellmer übernahm dessen Sohn Till die Geschäftsleitung und rationalisierte die Herstellung, um größere Stückzahlen zu erzielen.

Jahr für Jahr verlassen einige Millionen historische und ebenso viele neuzeitlich gestaltete Adventskalender diese namhafte Stuttgarter Firma; auch der inzwischen im Verlag tätige Enkel Frank Sellmer legt Wert darauf, die vorweihnachtliche Tradition des Adventskalenders zu erhalten und die inzwischen über hundert verschiedenen Motive dem breiten Publikum näher zu bringen.

Bei diesem in Deutschland einzigen Spezialisten für die adventlichen Zeitmesser «weihnachtet» es das ganze Jahr über. 1989 wurde nach einem Motiv des Sortiments gar ein Adventskalender von über zwölf Meter Höhe gefertigt, 1998 konnte man mit dem Erlös des Kalenders «Alt Stuttgart» helfen, die dortige Stiftskirche zu renovieren.

Die Motive des Bildhintergrundes mögen Einflüssen der Mode unterworfen sein und den religiösen Bezug zum Teil verloren haben, aber für Kinder und sogar manchen Erwachsenen ist das Öffnen eines Türchens oder Fensterchens am Adventskalender im Dezember auch heute noch ein ganz besonderes Ritual. Wie der Tannenbaum zu Heiligabend, gehört der Adventskalender zu einer netten Tradition, die Brauchtumsmäßig auf das Klausenholz zurückzuführen ist und vor rund einhundert Jahren in längst vergessener Form im Schwäbischen eine neue Ausprägung fand.

Wer noch mehr über Adventskalender in Erfahrung bringen will: Richard Sellmer Verlag, Schmellbachstraße 25, 70565 Stuttgart, Tel.: 0711/74 20 28

Ist ein kulturelles oder literarisches Leben für Stuttgart vor 1750 nicht zu verzeichnen, so emanzipiert sich um die Jahrhundertwende das künstlerische Leben vom Hof und findet in einem sich formierenden Bürgertum Zugang, wo es eine eigenständige, vielseitige und offene Ausgestaltung erlebt. Bildungsstreben und Bildungswille einiger Familien, die die Oberschicht der Stadt bilden, lassen Lesegesellschaften, Bibliotheken, literarische Zirkel, Künstlerateliers, eine Tagespresse, verschiedene Kränzchen und Kreise entstehen.

In der gastlichen Atmosphäre der Häuser Rapp, Georgii, Dannecker u. a. entwickelt sich in einer persönlich-privaten, ja familiären Umgebung eine neue Lebens- und Gedankenwelt, die in ihrer besonderen Ausprägung als «schwäbischer Salon» bezeichnet werden kann. Zu den Trägern dieser Kultur gehört auch die Familie Hartmann-Reinbeck. Vom Großvater Johann Georg Hartmann über den Sohn August von Hartmann bis zur Enkelin Emilie Hartmann-Reinbeck (1794–1846) versammelt sich im Familienwohzimmer das «Who is who» dieser Geistesepoche: Kerner, Dannecker, Wangenheim, Schwab, Huber, Rapp, Goethe, Uhland, Schelling, Duttenhofer, Tieck, Hauff, Geibel, Rückert u. a.

Die «schwäbische Salonière» Emilie Hartmann-Reinbeck hat bisher vor allem als Katalysator dieses gesellschaftlich-kulturellen Geschehens Beachtung gefunden; so erging es auch den Ehefrauen und Töchtern der Besucher. Dass diese Frauen nicht nur «schmückendes Beiwerk» darstellten, sondern ebenso unter sich wie zusammen mit den Männern zu Kulturträgerinnen wurden, will diese Würdigung Emilie Hartmann-Reinbecks zeigen.

Ich bedarf für meine erst seit wenigen Tagen mit Fräulein von Hartmann eröffnete Unterrichtsanstalt verschiedener Lehr- und Lesebücher, schreibt Karl August Freiherr von Wangenheim im April 1809 an Verleger Johann Friedrich Cotta. Emilie Hartmann gestaltet schon im Alter von fünfzehn Jahren die ihr von der bürgerlichen (Männer-) Gesellschaft vorgeschriebene, passive weibliche Rolle anders als erwartet. Selbst von der Mutter und Privatlehrern unterrichtet, verlässt sie den ihr zugeschriebenen, innerfamiliären Raum ein Stück weit und wird Lehrerin für die jüngsten Kinder des Instituts Wangenheim, in dem einer der ersten für Württemberg bekannten Unterrichtsversuche mit der Methode Pestalozzis stattfindet. Freundschaftlich-gesell-



Emilie Hartmann-Reinbeck. Aquarell «vollendet im Maerz 1830», wie auf der Rückseite steht, vermutlich von ihrer Schwester Mariette Zöpplitz geb. Hartmann.

schaftliche Verbundenheit der Familien, Pestalozzi-Begeisterung beim Vater, August von Hartmann (1764–1849), und räumliche Nähe von Elternhaus und «Arbeitsplatz» ermöglichen ihr diesen Schritt nach «außen».

Wangenheims Institut erfreut sich in Stuttgart regen Zuspruchs, was die *Jungfer Hartmann* allerdings wegen ständig neuer Anmeldungen schon zwei- bis dreimal gezwungen hat, von neuem anzufangen. Emilie Hartmann eignet sich durch *ihren ruhigen, geduldigen Charakter* besonders für die Unterrichtsarbeit. Das Angebot, beim Nachfolger des Freiherrn von Wangenheim weiterzumachen, lehnt sie jedoch ab. Ihre Tätigkeit hatte damit den privaten Charakter verloren, und *die Verhältnisse ließen es nicht zu, diesen Antrag anzunehmen.*

Diese Emilie Hartmann hier einerseits reglementierenden, andererseits fördernden und ihre Lebenswelt weitenden Verhältnisse gehören zu den besten der Residenzstadt Stuttgart. Hatten in der *Einfachheit, die im großväterlichen Hause* des Johann Georg Hartmann (1731–1811) herrschte, neben Goethe,

Lavater, Schubart und dem Ehepaar Schiller *auch Leute von niedrigem Stande und Bildungsgrad* wie Schuhmacher und Weingärtner zu den sonntäglichen Besuchern gehört, so konnte Emilie Hartmann im Hause ihrer Eltern an Tee- und Leseabenden teilnehmen, deren Besucher zu den bekanntesten in Literatur, Politik, Kunst und Wissenschaft gehörten und *für uns Töchter eine Quelle der Belehrung und des Vergnügens* waren, schreibt ihre Schwester Mariette in den 1874 verfassten Erinnerungen.

Die Schriftstellerin Johanna Schopenhauer (1766–1838), Initiatorin einer bürgerlichen Kultur in Weimar, Therese Huber (1764–1829), von 1819 bis 1824 Redakteurin bei Cotta, die Künstlerin Luise Duttenhofer (1776–1829) und Sophie Schwab (1795–1865), die mit ihrem Dichter-Ehemann ein Haus *beweglichen geistigen Lebens* führte, das zum *Ort der Begegnung auswärtiger Gäste mit den Honoratioren der Stadt* wird, gehören zu den Gästen des Hauses ebenso wie wohl die *gar gesellig(e) und angenehm(e)* Eberhardine Rapp (1765–1834), die ihren Mann anhaltend fördernde Heinrike Dannecker (1773–1823) und Emilie Uhland (1787–1862), Nichte der «Seegassenkönigin».

Nicht nur Frauen, die sich im öffentlichen, also männlichen Raum ein Stück weit etabliert hatten, bereichern Emiliens Bildungsbiografie. Auch Lebens- und Zeitgenossinnen, deren Bedeutung innerhalb der gesellschaftlichen Grenzen im reproduktiven Bereich liegt, als funktionales Gegenstück zum männlichen Terrain. Mariette Hartmann, geb. Dannenberger (1766–1832), Emiliens Mutter, hatte als Ehe- und Hausfrau die Logistik dieses gesellschaftlichen Treffpunkts in der Residenzstadt zu bewältigen, damit die abendlichen Zusammenkünfte bei einem Glas Wein zum Genuss werden konnten.

Nach der Heirat mit Georg Reinbeck Wandel vom häuslichen Kränzchen zum Salon

Einen *Fundus literarischer und künstlerischer Kenntnisse* sowie *Charme und gesellschaftlichen Schliff* nimmt Emilie Hartmann, seit 1817 mit Georg Reinbeck (1766–1849) verheiratet, in ihren eigenen Haushalt mit, der sich nun in dritter Generation der Familie vom «Kränzchen» zum Salon entwickelt. Eine kurz vor der Heirat unternommene Bildungsreise in die Schweiz hatte Emilie nicht nur neue Erlebnisse, Einsichten, Bekanntschaften, also eine Erweiterung ihres Ichs nach außen gebracht; ihr Talent zum Malen wurde erkannt und während der ersten Ehejahre ausgebildet. Lektüre, Versuche im Dichten, Handarbeiten und ein anspruchsvoller Haushalt bestimmen die nächsten Jahre, in denen sie auch zur

Freundin und Pflegerin des kranken Dichters Lenau wird, der von Emilie und ihrer Schwester sagt: *Wenn diese die Repräsentanten des weiblichen Geschlechts wären, so könnte dieses damit zufrieden sein.*

Zu den Gästen des Hartmann-Reinbeckschen Hauses gehören neben vielen alten Bekannten auch der Dichter Jean Paul, der für die Dauer seines Aufenthaltes in Stuttgart dort zu Tisch geladen war. Mariette Zöpplitz, geb. Hartmann (1802–1874), erinnert sich dabei an die Frau des Dichters Friedrich Matthiesson, die *sich alle Mühe gab, das Rum- oder Kirschgeistfläschchen unbemerkt auf die Seite zu schaffen*, um einer zu angeregten Teestunde vorzubeugen.

Die Zeichnung «Picknick zu Ehren Jean Pauls in der Gaisburg» zeigt die rege Teilnahme von Frauen an den literarisch-gesellschaftlichen Aktivitäten des Kreises um das Ehepaar Hartmann-Reinbeck. Emma von Suckow (1807–1876), die sich als Autorin «E. Niendorf» nannte, war *eines der beliebtesten Mitglieder*; Ferdinand Freiligrath (1810–1876) nannte sie *ein prächtiges Weib* – und fand hier, was auch sie suchte: die Gelegenheit, sich weiterzubilden.

Welchen Anteil Friedericke Kerner (1786–1854) an dem freundschaftlichen Verkehr ihres Mannes mit der Familie Hartmann-Reinbeck hatte, bleibt trotz vieler gegenseitiger Grüße unklar. Im Weinsberger Haus ihres Mannes Justinus Kerner (1786–1862) sehen wir das «Rickele» als emsige, sparsame Hausfrau, die ihrem Mann den Rücken freihält von mancherlei Unannehmlichkeiten. Die ein ganz anderes, selbstbestimmtes Leben führende Sängerin und Pianistin Emilie Zumsteeg (1796–1857), anerkannte Mitarbeiterin vieler Musikgrößen ihrer Zeit, spielt im Hartmann-Reinbeckschen Haus für den kranken Lenau, mit dem sie neben Kerner, Schwab und Mörike befreundet ist.

Emilie Hartmann-Reinbeck begegnet in ihrem Leben unterschiedlichen Entwürfen von Frauenbiografien. Gesellschaftliche Bedingungen und Persönlichkeitsfaktoren wie das von Therese Huber an ihr vermisste Temperament – *aber langsam bleibt sie und wird es wohl immer bleiben, denn das liegt in ihrer ganzen Konstitution* – lassen sie in dem ihr zugeschriebenen Bereich bleiben. Im Gegensatz zu einigen Zeitgenossinnen geht sie nicht mit Konsequenz nach «außen», sondern wählt ein Leben, das sich im schützenden Beziehungsgefüge der Familie und mit einer für das weibliche Geschlecht akzeptierten Korrespondenz mit dem außerfamiliären Bereich gestaltete. Nur wenigen Frauen ihrer Generation gelang es, die Restriktionen eines weiblichen Lebens zu durchbrechen, dessen Identität sich nach der Vorstellung der Männer nicht in die Öffentlichkeit hinaus erweitern durfte.

Martin Lowsky Oceane und ihre Schwester vom Neckar – Fontanes Vorliebe für die Kultur Schwabens



Theodor Fontane 1890 im Alter von 70 Jahren.

Oceane ist die Hauptfigur in dem Roman-Fragment *Oceane von Parceval*, das uns Theodor Fontane (1819–1898) hinterlassen hat. Der Text dieses Fragments, auf 42 Blättern aus dem Jahre 1882, ist schon seit längerem bekannt, doch wurde er jetzt als Faksimile veröffentlicht.¹ Anlass dafür ist die Überführung des Fragments von der Stadtbibliothek Wuppertal in das Theodor-Fontane-Archiv Potsdam im September 2001 – ein kulturpolitisches Ereignis, zu dem sogar der Bundespräsident sich eingefunden und ein längeres Grußwort gesprochen hat.²

Nein, Oceane von Parceval, die *moderne Melusine* (S. 21), ist keine Schwäbin. Sie ist in Dänemark geboren. Und doch malt Fontane auch einen schwäbischen Hintergrund für seine Oceane. Wir wollen dem nachgehen und dabei zeigen, wie sehr auch sonst Theodor Fontane, der Schriftsteller Preußens, die württembergische Kultur schätzte.

Die geplante Handlung des Romans *Oceane von Parceval*, die das Fragment in Umrissen angibt, spielt in Heringsdorf an der Ostsee, doch ist Fontane bestrebt, außerpreußische Räume in den Blick zu

nehmen. Oceane ist, wie gesagt, in Dänemark geboren (S. 27), ihre Mutter ist Engländerin, nämlich von der Insel Jersey (ebd.), und ihr Vater ist Franzose. Mutter und Tochter haben Italien bereist und leben in Deutschland. Der Kosmopolitismus der Familie wird immer wieder betont: Oceane und ihre Mutter lesen dänische und englische Zeitungen, der Vater, bereits verstorben, war ein Architekt oder Ingenieur, der Brücken über die Meere baute, und in ihren Konversationen wird aus den Werken Poes zitiert.

Zitiert wird auch aus dem Werk Eduard Mörikes. Zweimal nennt Fontane den Namen dieses großen schwäbischen Dichters, und indirekt erscheint er noch häufiger. Während einer Soiree bei den Parcevals wird über den Sieg des «Elementaren» gesprochen. In Wagner, sagt ein Professor, haben wirs überall (S. 83), und dann: «[...] Aber wir haben einen Vorläufer.» «Und der war?» «Mörike.» «Die Schwaben haben also auch das.» Ja. Man muß es ihnen lassen. Und dem Mörike. Es zieht sich durch seine ganze Dichtung. Der Feuerreiter. Die Sturm-Gret.

Gesprächs-, Zitier- und Poesiebegeisterung einerseits – Naturgewalten und Sterben andererseits

Der Feuerreiter ist das bekannte frühe Gedicht Mörikes aus dem Jahre 1824. Mit der «Sturm-Gret» ist Mörikes Gedicht *Die schlimme Gret und der Königssohn* (1828) gemeint. Es ist eine grausige Ballade, in der Grete, die *Windesbraut*, einen Königssohn bezaubert, ihn einfängt, zu sich in ihr Reich entführt und schließlich ins Wasser wirft.³ Fontane hatte vor, im Roman aus diesem Gedicht vortragen zu lassen – der Sprecher citiert ein oder zwei Stellen, lautet eine Notiz (S. 85). Später, so Fontanes Skizze, wird über die Elemente Wasser, Feuer, Luft geredet: Sie schicken *Theilchen* in die Welt, die aber in ihre Ganzheit zurück streben (S. 93–95). Entsprechend den drei Elementen Wasser, Feuer, Luft gibt es in der Dichtung, so heißt es, eine *Melusine*, einen *Salamander*, eine *Sturm-gret* (S. 95). Die Sturm-gret, so deutet sich hier also an, personifiziert die Luft, die Melusine – und mit ihr Oceane – verkörpert das Wasser. Mörikes Sturm-gret und die Hauptfigur stehen geschwisterlich nebeneinander.

Im Fortgang der Romanhandlung sollte das Gedicht von der Gret nachgespielt werden. Denn für sein 6. Kapitel hatte Fontane die Stichwörter *Sturm-nacht*. *Große Schilderung*. *Sturm-Gret* festgehalten

(S. 103). Es war eine Nacht, erfährt man im 7. Kapitel, in der *Einer der jungen Schiffer todt an den Strand geworfen* wurde (ebd.), gleichsam geholt von der Sturm-Gret wie einst der Königssohn. Oceane, die junge Frau, ist ergriffen von diesem dämonischen Hereinbrechen des Elementaren. Sie nimmt an dem Leichenbegängnis teil. Schließlich sucht sie selbst den Tod in den Wellen. Die Liebeserklärung ihres Freundes kann sie nicht zurückhalten.

Im Gegensatz zur *Sturm-gret* wird das andere Mörikesche Stichwort *Feuerreiter* nur indirekt wieder aufgegriffen: indem das Element «Feuer» genannt wird. Ein wichtiges Detail findet sich in der Beschreibung am Ende des Fragments, als Oceane ins Wasser geht (S. 107): *und dann war es als ob die Wellen tanzten. Waren es Wellen? [...] Und sie schwamm weiter und sie sahen die grüne Kappe, die sie trug.* Die grüne Kappe? Sie ist eine Umformung von Mörikes Motiv der *roten Mütze*, die in den ersten Versen des *Feuerreiter*-Gedichtes sozusagen als Blickfang wirkt und die nicht verbrennen wird: *Sehet ihr am Fensterlein / Dort die rote Mütze wieder? / Nicht geheuer muß es sein, / Denn er geht schon auf und nieder.*⁴ Es ist wohl nicht weit hergeholt, den *«Salamander»*, der in Fontanes Gespräch erscheint, als ein Bindeglied zu verstehen, ein Bindeglied zwischen der *roten Mütze* des *Feuerreiters* und der *grünen Kappe* Oceanes. Der Salamander, als mythischer Erdgeist, erträgt schadlos die Flammen wie die Mütze und schimmert grünlich wie die Kappe. Symbolische Motive akzentuieren die Romanhandlung.

Fontane entwirft dabei ein höchst kompliziertes Ineinander von Plauderkultur und Todeserlebnis, genauer: von Gesprächs-, Zitiert- und Poesiebegeisterung einerseits und Naturgewalten und Sterben andererseits. Die Kultur unterliegt den elementaren Mächten, oder, modern gesagt: Das Spiel der Personen mit der Intertextualität weicht dem Existenzialen. Verlockend ist es, dieses Fragment in Fontanes spätes Schaffen einzuordnen. Das Thema der Weltläufigkeit ist bei dem preußischen Romancier Fontane immer gegenwärtig, freilich oft mit ironischem Unterton; zu denken ist an die Weltreisenden Leslie-Gordon und Lehnert Menz in den Romanen *Cécile* und *Quitt*. Das Motiv der Melusine findet schließlich in dem Roman *Der Stechlin* seinen Höhepunkt. Die neue Melusine hier, die Gräfin aus dem Hause Barby, hat das intuitive Gefühl für das Elementare, ohne aber, im Gegensatz zu Oceane, von ihrem Lebenswillen abzulassen. An den See Stechlin, den sie (im 28. Kapitel) als zugefrorene Fläche kennen lernt, will sie nicht rühren.

Heringsdorf, der Schauplatz von *Oceane von Parceval*, der mondäne Badeort, hat, anders als der

Stechlin-See, Berliner Flair, und zugleich nimmt Fontane die Bedeutung dieser Örtlichkeit, des Berlinerischen überhaupt, etwas zurück. Er tut dies in Form einer Entschuldigung, und zwar gegenüber den Schwaben. Lässt er doch die männliche Hauptfigur sagen: *Oceane ist seit frühesten Jugend eine Deutsche. Ja mehr, noch, eine Berlinerin. Wenn ich dies als «ein mehr» bezeichne, so mögen mir das alle Schwaben verzeihn, die sich dies Plus zuschreiben die deutschseindsten Schwaben [zu sein].* (S. 33)

Fontanes Wertschätzung von Mörike und Storm – Kontakte zu Wangenheim, Hermann Hauff und Schwab

Wir haben gesehen, Gedichte Eduard Mörikes kommen in der Ostsee-Szenerie von *Oceane von Parceval* zur Sprache. Fontane liebte Mörike. Eduard Mörike (1804–1875) war für ihn der Literat, von dem man, wie er im Alter erklärte, *alles* gelesen haben muss;⁵ insbesondere war er für ihn der größte lebende Lyriker, der Dichter mit der *Ueberkraft*.⁶ Theodor Storm, den von ihm ebenfalls verehrten Lyriker, hat er mehrfach den *norddeutschen Mörike* genannt.⁷ Sehr deutlich und mit typisch Fontaneschem Schwung hat er, in einem Essay aus dem Jahre 1853, die Verwandtschaft zwischen Mörike und dem um dreizehn Jahre jüngeren Storm in diese Worte gefasst: Es haben, sagt Fontane, *die Musen vom Neckar und der Donau nur gleichsam die Fahrgelegenheit rheinab benutzt [...], um dem nachgeborenen Sohn, dem Norden, in plötzlich erwachter Liebe zu seinem Recht zu verhelfen. Pilgern doch deutsche Virtuosen bis nach Tobolsk, warum nicht deutsche Musen bis an die Eider! Dahin hat denn auch eine der Ausgewanderten (sie kam direkt aus dem Pfarrhause Mörikes) ihren Weg genommen, und selbst durch dänische Schlagbäume unaufgehalten, ist sie bei Theodor Storm in Husum eingekehrt und hat ihm Lieder vorgesungen, daß man's merkt: sie fühlt sich heimisch bei ihm.*⁸

Fontane hat auch Mörikes Scherzgedichte gemocht;⁹ und von Storm wiederum wurde er bei ihrem Erscheinen auf Mörikes märchenhafte Erzählung *Das Stuttgarter Hutzelmännlein* aufmerksam gemacht, ein Werk, das bekanntlich auf der Schwäbischen Alb und in ihrem Vorland spielt.¹⁰ Fontane hat die Erzählung rezensiert und sie *den vollsten Ausdruck eines Poetenthums von Gottes Gnaden* genannt.¹¹ Gerühmt hat er dabei auch die *«Schöne Lau»*, eine der Mörikeschen Hauptgestalten. Am 11. Oktober 1856, auf seiner Süddeutschland-Reise, sollte Fontane nach Ulm kommen und damit fast den Wirkungsort der *«Schönen Lau»* erreichen. Vier Jahre später hat Fontane vorsichtig versucht – erfolglos freilich –, eine Korrespondenz mit dem älteren Kollegen zu eröffnen (Brief vom 29. Oktober 1860).

Um die Verbindung Fontanes zu Württemberg weiter sichtbar zu machen, müssen wir noch andere Namen nennen. Da ist die Familie Wangenheim, die aus den hohenzollerischen Landesteilen von Schwaben stammte, seit 1853 in Berlin wohnte und dem Schriftsteller Fontane ihr Haus mit den Gästerunden öffnete.¹² Karl Hermann von Wangenheim (1807 bis 1890), der Herr des Hauses, war der Sohn des berühmten württembergischen Kultusministers Carl August von Wangenheim.¹³

Sodann sei an Wilhelm Waiblinger erinnert, das «enfant terrible» der schwäbischen Literatur, der im Jahre 1830, mit 25 Jahren, in Rom gestorben war. 1846 hatte Fontane in persönlicher Weise von Waiblinger erfahren: Der Offizier und Dichter Bernhard von Lepel war nach Italien gereist, hatte dort, auf Sizilien, Reisestationen Waiblingers entdeckt und in einem Brief seinem Freund Fontane davon erzählt, ja hatte ihm sogar eine vollständige Abschrift von Waiblingers Gedicht *Der Kirchhof* zugesandt.¹⁴ Mehrfach erscheint das Gedicht in Fontanes Werken wieder, am ausführlichsten am Ende des Romans *Unwiederbringlich*.

Erwähnenswert sind auch Fontanes Verbindungen zu dem Stuttgarter Verlag Cotta. Cotta hatte in den vierziger Jahren Gedichte Fontanes in sein *Morgenblatt für gebildete Leser* aufgenommen; der Redakteur war Hermann Hauff gewesen, der Bruder des Dichters Wilhelm Hauff. In seiner Korrespondenz mit dem Verlag preist Fontane Cotta als *das gelobte Land der Poëten, das die Meisten sehn, aber nicht erreichen dürfen* (19. Oktober 1849).¹⁵ Es ist eine biblische Formulierung, die an Fontanes Begeisterung für England erinnert, das er in früheren Tagen, empört über die politischen Verhältnisse in Preußen, als *Gelobtes Land* bezeichnet hat.¹⁶ Gerichtet war der eben genannte Brief an den Cotta-Mitarbeiter Gustav Schwab (1792–1850).

Schwab, der vielseitige Dichter und Schriftsteller, hat über seine Funktion bei Cotta hinaus eine beachtenswerte Rolle für Fontanes Schaffen gespielt. Denn offenbar hat Fontane Schwabs Reisebücher gekannt. Wer denkt bei Schwabs Titel *Wanderungen durch Schwaben* (1837) nicht an Fontanes *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*, die Fontane 1859 zu publizieren begann! In demselben Jahr preist Fontane in einer Buchbesprechung *eine Gattung von Büchern, die wir mit dem Namen einer historisch-romantischen Reiseliteratur bezeichnen möchten* – genau das waren die von Schwab! –, beklagt deren Fehlen in seiner märkischen Heimat und betont: *jede Quadratmeile märkischen Sandes hat ebensogut ihre Geschichte wie das Main- und Neckarland, nur erzählt, nur gefunden muß sie werden*.¹⁷



Martin Schaffner: Bildnis des Eitel Besserer, datiert 1516.

Romantische Literatur Britanniens beeinflusst Fontanes «Wanderungen» – Im Herbst 1856 in Ulm

Freilich war die süddeutsche Schule nicht das wichtigste Vorbild für den «Wanderer» Fontane; an erster Stelle steht die romantische Literatur Britanniens. *Einen Plan gemacht. «Die Marken, ihre Männer u. ihre Geschichte. [...]»* – dieser berühmte Tagebuch-Eintrag Fontanes, die Keimzelle seiner *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*, geschah in London am 19. August 1856.¹⁸ Das war eine Woche nach seiner Tour von London nach Stratford-on-Avon, eine Woche vor seinem Aufbruch in Richtung Kontinent mit der dann folgenden Reise nach Süddeutschland. Britannien und Schwaben oder, in Fontanes Worten, *das sang- und sagendurchklungene England*¹⁹ und *unser sangesreicher Süden*²⁰ inspirierten ihn gemeinsam, britische und württembergische Reiseambitionen gehen bei ihm Hand in Hand.

Der *sangesreiche Süden*, der sogar von der dämonischen Macht des Elementaren zu singen weiß, hat auch *Oceane von Parceval* beeinflusst. *Oceane* ist nicht in Schwaben geboren. Doch jedenfalls ist, dies wollen wir zeigen, das *Oceane*-Fragment eine feine Hom-

mage Theodor Fontanes an die Schwaben und ihren großen Dichter Eduard Mörike.

Zum Schluss soll nochmals Fontanes Aufenthalt in Ulm am 11. Oktober 1856 zur Sprache kommen. Dies war auf seiner Süddeutschland-Reise, die ihn über München (Ankunft 6. Oktober), Heidelberg (12. Oktober) und Paris zurück zu seinem Arbeitsplatz als Journalist in London führte. Dort in Ulm, im Münster, hat er ein Gemälde von Martin Schaffner gesehen, das Porträt des Eitel Besserer aus dem Jahre 1516. Dieses Porträt gilt als ein Meisterwerk der Frührenaissance; Besserer, der Ulmer Patrizier, wird vor allem als Mensch und Individuum, nicht als Würdenträger eines Amtes dargestellt (Gerald Jasbar²¹). Schaffners Bild wurde im April 1988 das ‚Kunstwerk des Monats‘ im Ulmer Museum genannt, und über mehrere Jahre war es im Fremdenverkehrsprospekt der Stadt Ulm wiedergegeben. Im 19. Jahrhundert gehörte es zur Ausstattung der Besserer-Kapelle innerhalb des Ulmer Münsters. Dort hat es Fontane bemerkt und bewundert. In seinem Tagebuch hat er am 11. Oktober 1856 notiert: *Dom grandios. Das Schnitzwerk in den Chorstühlen von Jörg Syrlin. In der Besserer'schen Kapelle ein vortreffliches Portrait von Schaffner.*²²

Dieses Bild hat also Fontane beeindruckt – so beeindruckt übrigens, dass er noch fünfzehn Jahre später, als er im Elsass zufällig mit Friedrich Theodor Vischer zusammentraf, über dieses Werk und seine Ausstrahlung diskutieren konnte.²³

In Fontanes Tagebuch-Eintrag zu diesem Herbsttag in Ulm heißt es noch: *Im Café Doebele gut gefrühstückt (Käsberger).* Das Café Doebele war in der Pfauengasse, und Käsberger ist, wie heute jeder weiß, ein Württemberger Rotwein aus Mundelsheim. Doch das ist eine andere Geschichte!

ANMERKUNGEN

- 1 Theodor Fontane: *Oceane von Parceval*. In: *Oceane kehrt zurück*. Hrsg. vom Theodor-Fontane-Archiv und der Stadtbibliothek Wuppertal. Potsdam 2001, S. 18–109. Seitenangaben fortan beziehen sich hierauf. – *Oceane von Parceval* ist auch wiedergegeben in: Theodor Fontane: *Werke, Schriften und Briefe*. München 1969ff. Abt. I/Bd. 7, S. 427–441.
- 2 Siehe Fontane Blätter 73/2002, S. 112–115.
- 3 Eduard Mörike: *Sämtliche Werke I*. Hrsg. v. Jost Perfahl. München 1985, S. 676–681.
- 4 Ebd., S. 707.
- 5 Theodor Fontane: *Was soll ich lesen?* In: Fontane: *Werke ...*, Abt. III/Bd. 1, S. 570.
- 6 Brief an Paul Heyse, 6. 1. 1857. Fontane: *Werke ...*, Abt. IV/Bd. 1, S. 555.
- 7 Brief an den Rütli, 31. 10. 1855; zit. nach Fontane: *Werke ...*, Abt. I/Bd. 6, S. 1084; siehe auch Theodor Fontane: *Theodor Storm*. In: *Werke ...*, Abt. III/Bd. 1, S. 266.
- 8 Ebd., S. 263.
- 9 Mörikes Gedicht *Restauration nach Durchlesung eines Manuskripts mit Gedichten* (1837), das den Genuss eines scharfen Ret-

tichs preist, hat Fontane in seine Anthologie *Deutsches Dichter-Album* (1852) aufgenommen und es auch sonst gelobt; siehe etwa Fontane: *Werke ...*, Abt. III/Bd. 2, S. 192.

- 10 Vgl. Theodor Fontane: *Von Zwanzig bis Dreißig*. In: *Werke ...*, Abt. III/Bd. 4, S. 360.
- 11 Im ‚Literarischen Centralblatt für Deutschland‘ 52/1853; Neudruck der Rezension in Fontane Blätter 62/1996, S. 24.
- 12 Siehe Martin Lowsky: *Marie von Wangenheim, die Freundin aus Oberschwaben*. In: *Mitteilungen der Theodor Fontane Gesellschaft* 14/1998, S. 30–35.
- 13 Zu diesem siehe jetzt Karin de la Roi-Frey: *Wangenheim und Pestalozzi – zwei pädagogische Revolutionäre*. In: *Schwäbische Heimat*. 2002/1, S. 41f.
- 14 Vgl. Fontane/Bernhard von Lepel: *Ein Freundschaftsbriefwechsel*. München 1940, S. 6, 26–28.
- 15 Fontane: *Werke ...*, Abt. IV/Bd. 1.
- 16 Fontane: *Wanderungen durch England und Schottland*. Bd. 1. Berlin 1991, S. 60.
- 17 Theodor Fontane: (Rezension zu:) *Die Ostsee und ihre Küstenländer, geschildert von Anton von Etzel*. In: *Preußische Zeitung*, 13. 7. 1859; zit. nach: *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*. (Bd. 7:) *Das Ländchen Friesack und die Bredows*. Berlin, Weimar 1992, S. 312.
- 18 Vgl. Theodor Fontane: *Tagebücher. 1852. 1855–1858*. Berlin 1994, S. 161.
- 19 Theodor Fontane: *Rede zum Shakespeare-Fest*. In: *Werke ...*, Abt. III/Bd. 1, S. 201.
- 20 Wie Anm. 8.
- 21 In einem Informationsblatt des Ulmer Museums zu diesem Gemälde.
- 22 Fontane: *Tagebücher*, S. 178f.
- 23 Theodor Fontane: *Aus den Tagen der Okkupation*. In: *Werke ...*, Abt. III/Bd. 4, S. 700f.



Rätsel der Geschichte

von Jürgen Meyer
208 Seiten, zahlreiche Abbildungen,
15,2 × 21,5 cm, gebunden,
€ 19,90 (D) / sFr. 33,50,
ISBN 3-88627-268-0

In Vergessenheit geratene Geschehnisse und verschwundene Stätten der Vergangenheit – die Region zwischen dem Hohenzollerischen und der Alb, ihren Tälern bis hinüber zum Rammert, Neckar und Schönbuch steckt voller zumeist unbekannter geschichtlicher Geheimnisse. Der Mössinger Foto-Redakteur Jürgen Meyer erforscht seit Jahren mit einem Team von Historikern bislang ungelöste Rätsel und merkwürdige Begebenheiten unserer Heimat. Seine spannenden und faszinierenden Neu-Entdeckungen reichen von der Urzeit bis in die Neuzeit und umfassen auch die Flora und Fauna der Gegend.



Reutlingen und der Südwesten

– Luftbilder – von Manfred Grohe
120 Seiten, durchgehend farbig,
Text dreisprachig: dt., engl., frz.,
22 × 28,5 cm, geb. mit Schutzumschlag,
€ 39,- (D) / sFr. 64,30,
ISBN 3-88627-269-9

In diesem außergewöhnlichen Bildband werden die Naturschönheiten aus der Vogelperspektive von Reutlingen, der Schwäbischen Alb und seiner näheren Umgebung bis zum Bodensee, Schwarzwald, Rheintal und Neckartal abgelichtet. Die faszinierenden Luftaufnahmen zeigen diesen Teil Baden-Württembergs einmal ganz anders. Textlich abgerundet wird dieser Bildband mit einem einleitenden Essay von Ingeborg Kunze, Redakteurin des Reutlinger General-Anzeigers.

OERTEL + SPÖRER VERLAGS-GMBH + CO.
Postfach 16 42 · D-72706 Reutlingen

Carlheinz Gräter Streckengänger der Sprache: Dieter Wieland aus Hall

Drei Jahrzehnte hatten wir uns geschrieben, in einigen Anthologien hatte ich Gedichte und Erzählungen von ihm aufgenommen. Im Spätherbst 2000 haben wir uns, Talschnecken beide, nicht motorisiert, endlich das erste Mal getroffen, in dem neuen Heim, einem alten Haus in Steinbach am Kocher, Neustetterstraße, unterhalb der Comburg. Eigene Bilder hängen an den Wänden, manche im Hinterglasstil, karg, aber nicht abstrakt, bitterböse oft, die Satire streifend. Dieter Wieland, für mich die stärkste sprachliche Potenz im Hohenlohischen, hat seine zweite Gabe, das Malen und Modellieren, bei der Landesbühne Esslingen und schließlich beim Stuttgarter Fernsehen beruflich genutzt.

haller freitreppe

*der kirchengott
ist mir fremd
aber
sankt michael
ist mir heilig*

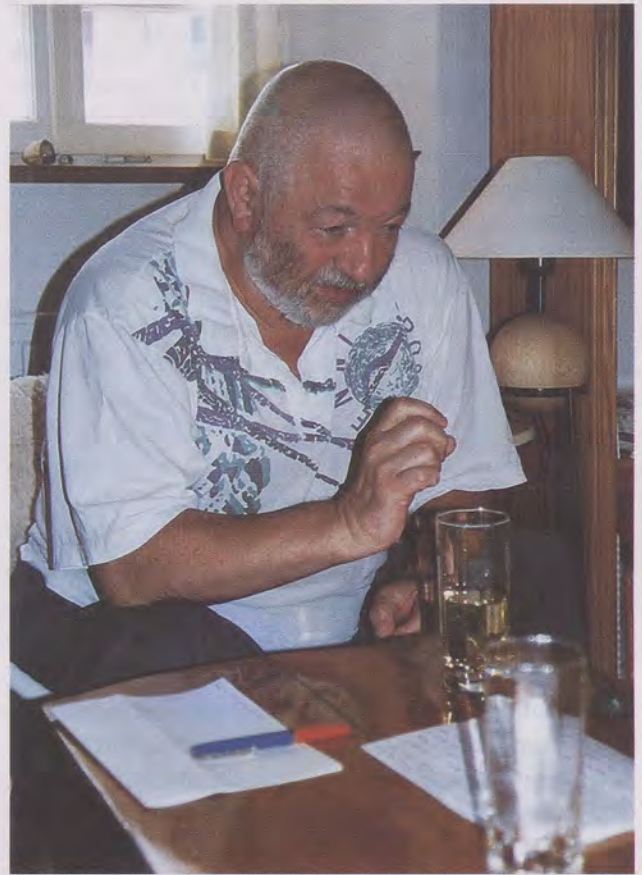
*klar
dass man ihm
eine treppe
unter die füsse
schob*

*sie ist
mir so heilig
wie er –
ich liebe die stufen
will keine musicals
auf ihnen sehen*

*geschweige denn
jedermann*

*es gibt
andre namen
die dort
zu rufen wären*

Am 31. Januar 1936 kam Dieter Wieland als Sohn eines Stubenmalers, Tapezierers und Vergolders in Hall am Kocher, in der Oberen Herrengasse 5, zur Welt. Der Vater malte nach Postkarten Bilder, die gegen Lebensmittel getauscht wurden. Er fiel in Russland. Das Erlebnis des Kriegsendes, der ärmlichen Kindheit und Jugend hat Wieland ebenso gezeichnet wie die Begegnung mit der Sprache. Die Sommer verbrachte er bei der Großmutter väterlicherseits im Klingenweg, gegen die Limpurg zu, mit vier Ziegen, 30 Hühnern und einem großen nahrhaft bunten Garten. Der Bruder des Vaters wollte Germanistik studieren, der Vater, Antinazi, hatte der Büchergilde Gutenberg angehört. So waren Bücher im Haus, auch wenn abends *am Licht gespart* werden musste. Die fromme Großmutter las die schwäbische Erbauungsliteratur und beschied den Buben: *Du fragst zuviel!* Mit zehn Jahren begann er seinen ersten Roman, ausgerechnet die biblische Geschichte von Lot, und kam auf fünfzehn Blatt. Das



Dieter Wieland, aufgenommen im Sommer 2002.

erste große Bild stellte die Versuchung Christi dar; der Satan *trug pastorale Bäckchen*. Dieter Wieland vergoldete früh schon nichts.

Als einziger Handwerkersohn seiner Klasse verließ er das Haller Gymnasium mit der mittleren Reife. Sein Lieblingslehrer war Erhard Eppler, der damals auch schon mal in Lederhosen unterrichtete. Von seiner Banklehre bei der Bausparkasse ist ihm die peinlich akkurate Ordnung seiner Papiere geblieben. Damals entdeckte der Sechzehnjährige in den Wühlkästen der Buchhändler die Lyrik – Huchel, Eich, Krolow, Whitman. Aber auch Uhland *war mir noch ein Erlebnis*. Als seine Lieblingsautoren nennt Wieland heute Mörike, Robert Walser, Hanns Henny Jahn, Kafka, Arno Schmidt, Thomas Bernhard und Beckett.

1958 ging er als *Hilfstheatermaler* zum Staatstheater Stuttgart, studierte und leistete dann bei der Württembergischen Landesbühne Esslingen in seinem Fach Aufbauarbeit. Seine Frau Almut, Lehrers-

tochter in Untermünkheim am Kocher, die dann eine Lehre als Keramikerin machte, lernte Wieland früh kennen. *Ich hab sie natürlich bedichtet.*

damals auf dem dorfe

<i>tuba und jubel und mein hemd roch gut</i>	<i>wolkendünen kündeten vom wasser der welt</i>
<i>der kundig geführte kamm des brauchturns fuhr mir durchs haar</i>	<i>der tag von messinglicht durchschossen tuba mundgeblasen und jubel</i>
<i>das flimmernde gespinst des morgens hing in den erlen am wiesengraben</i>	

1962 wurde geheiratet, sechs Jahre später holte ihn das Fernsehen als Dekorationsmaler und Plastiker, mit *doppeltem Gehalt*. Zwei Töchter kamen zur Welt. 1995 ging Dieter Wieland in Rente und zog nach Rothenburg ob der Tauber, des Freundes Wilhelm Staudacher wegen, Stadtkämmerer und Mundartpoet in Personalunion. Nach Staudachers frühem Tod kehrte er ins heimatische Hall zurück. Als seine Lieblingsplätze nennt er hier: *das weltabgewandte, von Bussarden und Graureihern bäugte Kochertal zwischen Tullau und Westheim* sowie flussabwärts *die einstigen Weinberghänge bei Enslingen mit ihren Steinriegeln und ihrer glühenden Flora*. Ohne Wald, so bekennt Wieland, werde er krank. *Waldschrat* rief ihm mal ein Mädchen nach.

landwehrland

<i>steinriegel vorm denken dornen vor dem gemächt</i>	<i>die freude des hundes der laut geben will wenn ein fremder den horchkreis durchquert</i>
<i>historie recht blutig am himmel das flatternde wappen des falken</i>	<i>jeder weg jede häuserzelle flüstert von grausigen toden</i>
<i>wer hat hier gelacht der häher der specht ein mensch gar?</i>	<i>heim und schon wieder aufbrechen wollen ins landwehrland</i>

Das Schreiben, natürlich zunächst Gedichte, dann auch Erzählerisches, lief all die Jahre so nebenher. Von Wilhelm German angeregt, schrieb er 1962 seine ersten Mundartgedichte, zunächst biedere *Spaßettle* mit orthographischen Kompromissen bei der phonetischen Wiedergabe, dann, seit den Siebzigerjahren, immer kompromissloser, härter. Wielands Mundart ist das Stadthällisch, das sich als *Gassenhällisch* damals gerade noch hinhaltend gegen das abschleifende Honoratioren-Schwäbisch steifen konnte.

Wenn als das Scheidewasser purer Mundartdichtung gilt, dass sie nur mangelhaft oder gar nicht ins Hochdeutsche übersetzt werden kann, allein schon vom Rhythmus her, und wenn dann der Akzent gleichzeitig noch auf Mundart - d i c h t u n g gesetzt wird, so bleiben hierzulande wie anderswo nicht viel Namen ernst zu nehmender Autoren übrig. Wielands Mundartbände *Frooch an Schbiüchl*, 1980 bei Peter Schlack, *Versalzene Lyrik*, 1983 Verlag Esslinger Press, und *In Wiind gschdelld*, 1990 Hohenloher Druck- und Verlagshaus Gerabronn, ließen rasch aufhorchen: *Habemus poetam!*

Dieter Wieland produziert bedächtig, publiziert sparsam. Er gibt keine rhetorischen Notgroschen



Das neue, alte Heim von Dieter Wieland in Schwäbisch Hall-Steinbach, Neustetterweg 21, zu Füßen der Comburg.

heraus. Und es sind auf den ersten wie auf den zweiten Blick oft gesalzene, grimmig melancholische, ätzende, gelegentlich grotesk zwingende Verse, mit denen er uns am Rost kratzt. Etwa wenn er auf die Kästnerfrage nach dem Positiven kontert: *i waas ... worum mr auskummd/ uff dere Weeld/ midd drai Schloochdhausschdembl*, oder wenn er die alte Geschichte vom Herrn und Knecht bedenkt: *alde Gschüchda/ in alde Käibf- /alde Käibf/ bloos andrsch frisiird/ haidzadooch*. Poesie versteckt sich, nicht nur, in Nebensätzen, bekennt sich in dem Liebesgedicht *Zwiirle*, Zweierlei, und spukt in der Beschwörung Mörikes, der ja einen Sommer lang nebenan in der Oberen Herrengasse gehaust hat: *awwr noochds/ wenne wachleech/ in finndschar Gedangga/ gääd mei Hausdiir/ un s hiaschld aas/ daus im Äärn/ un i fraab me/ schdää uff/ un holl Gleesr*.

Die von Wieland entwickelte, dem Dialektklang angeschmiegte Schreibweise macht es dem Leser nicht leicht. Seine Poesie will tropfenweise genommen, um genossen, ausgekostet zu werden. Glossare helfen notfalls weiter. Er hat in seinen Zettelkästen zehntausend Dialektbezeichnungen, ein komplettes Wörterbuch des aussterbenden, fast schon ausgestorbenen Stadthällisch gesammelt.

Iwwerhelder

<i>sälle Liachding</i>	<i>Iwwerheldr</i>
<i>wu d Sunn</i>	<i>haasd mrs</i>
<i>iir Frouschbulljo</i>	<i>da Koubf foul</i>
<i>kechld</i>	<i>midd alde Gschichdaa</i>
<i>wu dr Giinschdr</i>	<i>un</i>
<i>sa Gould</i>	<i>in dr Groona aan</i>
<i>farblembd</i>	<i>als</i>
<i>im Schduumbaräwiir –</i>	<i>wennses driffd</i>
<i>wädla di zwaa</i>	<i>un müdmechd</i>
<i>drei Iwwerliche</i>	<i>as Weedr</i>
<i>mit iirne</i>	<i>Iwwerheldr:</i>
<i>zauslde Schäwöl</i>	<i>schu rächld</i>
	<i>dr Färschdnr</i>
	<i>wifill Mann</i>

Neben diesen drei Mundartbänden, neben Gedichten, Prosaskizzen und Erzählungen in Zeitungen, Zeitschriften, Anthologien, neben Beiträgen für den Rundfunk, für Hörspiel und Theater hat Wieland 1993, ebenfalls beim Hohenloher Druck- und Verlagshaus, einen Band *Streckengänger* mit hochdeutschen Gedichten herausgegeben, illustriert von Photographiken des Autors. Streckengänger haben eine Kontrollfunktion. Wielands Arbeitsgänge gelten der Sprache, die wir verschlampen und verludern lassen. Er ortet Abnutzungen, Bruchstel-

len, Verwerfungen im Streckennetz menschlicher, und das heißt sprachlicher, Beziehungen. Das Wort beim Wort genommen pointiert zermalmend, wie etwa im Gedicht *Tyrannis: die nacht/ überwuchert/ den tag – öl und papier/ werden rationiert/ verspiegelte/ brillen sind längst/ ausverkauft – bücher/ werden von heute auf morgen/ krankgeschrieben – registraturen/ dateien/ werden erweitert – man tauscht/ die ordner aus/ schafft platz/ für hängeakten*.

Im Manuskript abgeschlossen ist der Roman *Gasenlicht*, gewidmet der Großmutter Marie Wieland. Das 350 Seiten starke Manuskript erzählt die Geschichte der eigenen Jugend zwischen 1938 und 1952, ein Gegenstück zu dem Roman «Die Nebelkinder» von Oliver Storz, gezeichnet aus der kleinbürgerlichen Perspektive, sinnlich witternd, ungemein dicht, farbig, packend. Der künftige Verleger kann sich damit eine Handvoll regionaler Unsterblichkeit sichern. Eine Skizze der Erinnerung mag hier für Wielands Prosastil, seine eigengeprägte Sprache, stehen, Expressionismus, der Form wahr:

Trocken und kalt war meine Jugend. Ein Kind muß man feucht und warm halten, damit es gedeiht. Ich habe als Kind entschieden zu wenig Marzipan bekommen, deshalb heute meine Gier danach. Musik war mein Trost. Ich war der Knabe, der durch die Mundharmonika aus- und einatmete. Ich hasste blutige Knie und freute mich auf die Krusten. Ich schob den Brezeln ihre eigenen Ärmchen in den Leib: Markknochen. Trug einen Wurstrest tagelang im Hosensack: Notvorrat.

Sobald die Ahne meinte, ich sei für Jenseitsspekulationen aufnahmefähig, drehte sie mir den Kragen nach Zion hin. Sie hielt es mit dem Sohn, denn der Alte schien gebratenes Menschenfleisch zu lieben, und an den Erstgeborenen lag ihm auch immer recht viel. Der Pfarrer dämpfte das Blutgerinnsel und schenkte mir zur Weihnacht ein Laiblein Gnadenbrot. Tellersülze war mir lieber.

Doch ich musste aufstehen. Ein ganzes Volk war aufgestanden. (...) Mein Morgenlied lautete demnach: es

30-jährige Erfahrung in der Buch- und Papierrestaurierung Buch – Papier – Grafik



Werkstatt für Buch- und Papierrestaurierung

H. & M. Raum

Unter Lau 21 72587 Römerstein
Tel. 07382/5270 Fax 07382/936011
www.wfbp.de info@wfbp.de

- * Handschriften-, Grafik- und Kartenrestaurierung schwarz/weiß und color
- * Einband-, Urkunden- und Siegelrestaurierung
- * Sterilisation u. Entsäuerung
- * Anfasern, Paperspaltverfahren mit Stabilisierung
- * Kassetten-, Schub- und Urkundenmappen
- * Lederarbeiten aller Art mit Handvergoldung

Mitglied im VDR
und IADA

geht eine helle Flöte/Hans Baumann marschert durch das Land/ es zittern die morschen Knochen/ des Rentners mit Kriegsordenband.

Was ich Kind nicht sah, roch ich. Der Atem der Geschichte war faulig. Alle Volksgenossen zogen sich in sich selbst zurück. Sie verdunkelten ihre Wohnungen und ihre Gedankengänge. Mir aber sollte hell gemacht werden. Erstklässler – Tintenfässler! Und die Welt entrollte sich vor mir. Millenien wurden erfassbar, Sterne sprühten, denn der weibliche Teil des Lehrkörpers rieb sich schallend an meinen Wangen.

Gepeinigt, wie ich war, floh ich in die Natur. Ich erkannte die Sonne: sie war eine glühende Blechdose, deren Boden sich unter blaugrünen Farbspielen mit einem hellen, knackenden Schnappen, das mir aber unhörbar blieb, aus- und eindellte. Fröhlich ratterte die Elster durch den Garten, und später gab die Lerche Jubelstunden. Ich erinnere mich. Ich fache meine Träume an. Libellen, vom Mittag engagiert. Ich barfüßig im Muschelkalkstaub, grauweiss wie Roggenmehl, und dann der Duft der Strasse nach einem Platzregen. Ich fühle die Brennesselpeitsche auf den nackten Waden, renne, renne, Kühlung suchend. Der Wiesengraben schwemmt flüssiges Blei. Doch die Nacht labt mich. (...) Die Lichter löschen. Die Liebe glüht. Am Morgen drücke ich ihr dreifingervoll sperrige Kornblumenhäupter ins Kuvert. Ich will die Angeschwärmte ja nur beschützen, vielleicht vor verirrtten Bombern oder mordlustigen Spionen, beschützen will

ich sie, nicht besitzen, na ja, vielleicht haben. Liebe will Sicherheit. Könnte ich ihr, meiner Liebe, Sicherheit bieten?

Draußen hat man Dieter Wieland früh wahrgenommen. 1974 war er Preisträger im Mundartwettbewerb des Süddeutschen Rundfunks. 1979 erhielt er Preise vom Invandrarnas Kulturzentrum Stockholm und von der Österreichischen Bergbauernvereinigung Wien. Der Südwestfunk Baden-Baden sprach ihm den Förderpreis auf dem Gebiet der Mundartlyrik zu. Die Stadt Aalen verlieh ihm 1984 den Schubart-Literaturpreis. Und zuhaus? Da scheint er noch immer der große Unbekannte zu sein. Wie lautet die Summe seines Romans? Immer wird es Stärkere und Schwächere geben. Lebt ein unbeschwertes Leben, aber nicht auf Kosten der Schwächeren! Der Autor, der auf die Siebzig zugeht, hat damit noch zu tun.

Gegen allgegenwärtige Großmäuligkeit hält es Wieland mit den Einsilbern: so sei es eben:/ schwarz/ setze ich gegen weiß. Er lebt in und aus dem magischen Dreieck von Ich, Welt und Wort.

am fluss

gedichte –
flache kiesel
auf der haut
des flusses

einer sagt
sie tanzen
ich
sie versinken

Fritz Oechßler Wald – Spiegelbild der Gesellschaft? – 50 Jahre Stuttgarter Waldgeschichte

Im Mittelalter, als sich die Gesellschaft nur sehr langsam veränderte, haben sich die Ansprüche an den Wald und auch die Bewirtschaftung des Waldes nur sehr langsam verändert. Der Wald war damals wohl ein Spiegelbild der Gesellschaft. Der Wald lieferte Bau- und Brennholz, Streu, Pilze, Beeren und Wildbret, und er diente der Waldweide. Er war lebenswichtig für die Menschen. Entsprechend waren die Rechtsvorschriften. Im Jahr 1538 trieben 30 Stuttgarter Bürger ihre Herden über den Grenzbach, den Bernhardsbach, in den Gerlinger Wald. Dort wurden sie verhaftet und erst gegen ein Lösegeld wieder freigelassen. Und danach prozessierten die Gerlinger und Stuttgarter 23 Jahre lang deswegen. Sie erkennen: Die Gesellschaft dachte langfristig. Dazu gibt es eine nette Anekdote über die Eichenbestellung im

nordischen Krieg. Das schwedische Reichsforstamt erhielt vom Kriegsministerium um das Jahr 1710 den Auftrag, Eichen zu pflanzen, die man für den Bau von Segelschiffen brauchte. 1983 meldete das schwedische Reichsforstamt dem Ministerium: Die Eichen für die Segelschiffe sind zum Fällen bereit. Das Kriegsministerium hatte für sie jedoch keine Verwendung mehr.

Solche Produktionszeiträume kennt oder nimmt unsere moderne Gesellschaft nicht mehr zur Kenntnis. In den 50 Jahren, mit denen wir uns beschäftigen, rotierte die Gesellschaft wesentlich schneller. Die Menschen im 19. Jahrhundert, aber auch zu Beginn des 20. Jahrhunderts haben sich diese rasanten Veränderungen wohl kaum vorstellen können. 50 Jahre sind im Wald eine kurze Zeitspanne. Eine

Der Pfaffensee im Stuttgarter Rotwildpark ist der älteste der drei Parkseen und wurde 1566 von Herzog Christoph zur Versorgung der Mühlen im Nesenbachtal angelegt.



Eiche braucht auch heute noch 250 Jahre, um verwertbare Dimensionen zu bringen. Für unsere Gesellschaft ist dies aber eine Ewigkeit. Der Wald ist für die modernen Menschen etwas Unveränderliches, Statisches. Trotzdem stellt unsere Gesellschaft auch heute wie in der Vergangenheit, aber auch morgen, Ansprüche an den Wald.

Die Forstleute haben schon vor 200 Jahren den heute sehr modernen Begriff der Nachhaltigkeit für das dynamische System Wald geprägt. Dieser Begriff besagt, dass jede Generation gleichen Nutzen aus dem Wald ziehen kann. Da man allerdings nie genau weiß, welche Ansprüche in 200 Jahren bestehen, streben die Forstleute ein wohl sortiertes Angebot an.

Eine Veränderung des Waldes ist meist nur über die Verjüngung des Waldes möglich. Und da eine Förstergeneration nur maximal 20 % der Waldflächen verjüngen kann, kann sich auch der Wald nur langsam verändern, es sei denn, Orkane und andere Kalamitäten zerstören den Wald. Dadurch entstand aber ein sehr abwechslungsreicher Wald, der auch unterschiedlichen Anforderungen genügen kann. Er reagierte stark verzögert auf viele gesellschaftliche Veränderungen und kann daher nur sehr eingeschränkt ein Spiegelbild der gegenwärtigen Gesellschaft sein.

Wenn man die letzten 50 Jahre betrachtet, muss man allerdings zum besseren Verständnis über diese Zeitspanne hinausgreifen, denn unsere heutigen Althölzer entstanden vor ca. 200 Jahren, und es ist interessant, einfach in den Forsteinrichtungswerken der Stuttgarter Forstämter, den Forstplanungen, die alle zehn Jahre erneuert wurden und die bis in das Jahr 1830 zurückgehen, zu blättern.

Von heruntergekommenen Wäldern zur Forstästhetik – Brennholz aus Splitterbäumen und Buchelesöl

Nach einer Phase Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts, in der die devastierten, also ausgeplünderten und heruntergekommenen Wälder – Goethe berichtete über sie auf seiner Reise durch den Schönbuch – neu aufgeforstet wurden, spielte in der Zeit von 1830 bis 1850 neben der Holzproduktion auch die landschaftliche Funktion des Waldes eine Rolle. Es war die Zeit der Romantik, und in den Forstplanungen wurde festgelegt, dass bei der Waldbewirtschaftung auch die Schönheit der Landschaft berücksichtigt werden müsse.

Von 1860 bis 1900 bestand ein großer Holzbedarf. Die industrielle Produktion boomte, und daher rückte die Holzproduktion in den Vordergrund. So war z. B. der Kräherwald bis 1900 ein Eichenschälwald. Alle 30 Jahre wurden alternierend immer nur auf einem Teil der Fläche in der Saftzeit die Eichen geschält und die Rinde als Gerbrinde zum Gerben von Leder verkauft.

Das war damals ein lukratives Geschäft für die Forstwirtschaft. Im Winter wurden die geschälten Eichen als Brennholz verwertet. Als Anfang des 20. Jahrhunderts synthetische Gerbemittel hergestellt wurden, brach der Rindenmarkt zusammen. Man ließ nun die Eichen stehen, und heute ist der Kräherwald ein aus Schälwald entstandener Eichenwald und ein idealer Erholungswald. Zudem war vor dem Ersten Weltkrieg die Gesellschaft vermöglicher geworden. Nun wurde wieder der Wunsch nach schönen, interessanten, abwechslungsreichen Wäldern laut.



Ehemaliger Eichenschälwald im Stuttgarter Kräherwald.

Es entstand eine neue forstliche Disziplin – die Forstästhetik. Im Forstamt Hohenheim arbeitete der Forstästhetiker Dr. Reginald Schinzinger. Er pflanzte im Degerlocher Oberen Wald auf einem vom Sturm geworfenen Waldteil roten Fingerhut. Schinzinger klagte, dass die Bevölkerung diesen aber abriess. Aber auch der damalige Stuttgarter Oberbürgermeister von Gauß und Professoren der Kunstakademie waren unzufrieden und forderten: der Wald müsse Wald bleiben und kein Park werden. Als dann im Jahr 1967 wieder ein Sturm dort Fichten umwarf, waren wir außerordentlich überrascht, als ein Jahr später eine Fülle von roten Fingerhüten wuchs. Sie hatten über 50 Jahre im Dunkel des Waldes unerkannt überdauert.

In der Notzeit nach den beiden Weltkriegen bestand wieder ein großer Holzbedarf, und die Holznutzung stand wieder im Vordergrund. Die Notzeit nach dem Zweiten Weltkrieg habe ich miterlebt. Ich bin in Degerloch aufgewachsen. Wir robbten auf den Knien durch den Wald und sammelten einzeln die Buchele. Dies war eine sehr mühsame Arbeit, aber es herrschte Not, und man war über jeden Tropfen Buchelesöl froh. Neidisch schauten

wir auf die glücklichen Besitzer von Putzmühlen, die professionell mit Schaufeln und Rechen arbeiteten und sackweise die Buchele aus dem Wald transportierten, um Öl zu tauschen. Wir sammelten auch Eichele. Unsere Mutter mahlte diese in der Kaffeemühle und buk daraus Brot, um den Hunger, den wir damals hatten, zu lindern.

Während des Krieges wurden Tausende von Bomben in den Wald geworfen. Es entstanden Kahlflächen und Waldlücken. Die hungernde Bevölkerung stürzte sich auf diese Flächen und pflanzte auf diesen Grabeländern Gemüse und Kartoffeln. Reste dieser Grabeländer überdauern im Wald immer noch als Kleingarten.

Es gab damals Arbeitsausschüsse in den einzelnen Stadtteilen, die die von den Förstern ausgezeichneten Bäume fällten; es waren meist Splitterbäume. Die gefälltten Bäume wurden dann den Bürgern zugeteilt. Wir sägten sie zusammen und spalteten sie. Wir fuhren das Holz mit Handkarren und Rutschern nach Haus, um es dann in unseren primitiven Hüttenherden zu verbrennen. Bis heute findet man noch viele Bombsplitter in den alten Bäumen des Stuttgarter Waldes, und sie machen den Waldbesitzern und den Holzkäufern, insbesondere den Sägewerkern, erheblichen Kummer.

Als ich in den 1960er-Jahren alte Forchen, die im Rotwildpark gefällt wurden, einem Sägewerker verkaufen wollte, klopfte er mir freundlich auf die Schulter und empfahl mir, diese einem Schrotthändler zu verkaufen. Wir haben dann daraus Holzpyramiden gebaut, die bis vor wenigen Jahren im Degerlocher Wald auf Kinderspielplätzen standen. Wir



Aus den Splitterbäumen der Luftangriffe im Zweiten Weltkrieg wurden solche Holzpyramiden im Degerlocher Wald von den Forstleuten errichtet. Sie sind mittlerweile abgebaut, aber das Gelände dient weiterhin als Spielplatz.



Verjüngung im Stuttgarter Bürgerwald, einem Laubmischwald mit Buchen und Eichen.

Kinder aber, die am Degerlocher Wald aufwuchsen, brauchten damals keine Kinderspielplätze. Wir verbrachten zeitweise unsere gesamte Freizeit im Wald beim Lagerbau, Räuber und Bolle spielen und anderen Geländespielen. Trotz Notzeit war es eine schöne Zeit, in der auch meine Liebe zum Wald entstand.

Rohstoff Holz und Waldwege auf Trümmerschutt – Waldverteidigung gegen Straßenpläne und sonstiges

Erste Kontakte zur Stuttgarter Forstverwaltung kamen zustande, als ich 1948 die Möglichkeit hatte, den damaligen Degerlocher Förster Grau zu begleiten. Im Silberwald – Förster vom Silberwald – zeichneten wir einen Douglasienbestand aus. In der Wiederaufbauzeit merkte ich, wie wichtig und knapp der Rohstoff Bauholz damals war. Dies galt auch für Brennholz und Flächenlose. In der Notzeit war der Wald aufgeräumt oder besser von Reisig und Holz ausgeräumt. Seit 1948 in den Schulferien und später in den Semesterferien arbeitete ich als Waldarbeiter – zunächst bei 48 Pfennig Stundenlohn. Es gab ja in Stuttgart jede Menge Trümmerschutt, der teilweise auf dem Birkenkopf, auf einer ehemaligen Flakstellung, aufgeschüttet wurde. Es wurden

auch viele Waldwege mit Trümmerschutt befestigt. Ich baute damals mit Trümmerschutt den Mörrikeweg im Oberen Wald. Laufend kamen Lastwagen mit Schutt, und ich musste von Hand diesen Schutt verteilen. Immer, wenn ich mich auf diesem Weg bewege, muss ich an diese Zeit denken. Die Degerlocher «Wald-Kulturdamen» brachten mir das Pflanzen von jungen Waldbäumen bei. Zwei Lärchenwäldchen an der Löwenstraße und am Roßhauweg, die heute über 20 m hoch sind, habe ich damals gepflanzt.

In dieser Zeit lernte ich auch eine Tugend der Stuttgarter Bevölkerung kennen, deren gute Waldgesinnung. Oberbürgermeister Dr. Arnulf Klett und sein Gemeinderat beabsichtigten Anfang der 1950er-Jahre, im Oberen Wald die Universität anzusiedeln. Der Degerlocher Frauenkreis, mit seiner streitbaren Vorsitzenden, Agnes Kneher, bliesen zum Sturm. Bei einer Veranstaltung des Frauenkreises in der überfüllten Turnhalle der Filderschule in Degerloch wollte der damalige Oberbürgermeister Dr. Klett diesen Plan vorstellen. Nach kurzer Zeit wurde er durch Zwischenrufe und dann durch andauernde Proteste etwas unhöflich unterbrochen, und er verließ zutiefst verärgert die streitbaren Damen. Der Obere Wald in Degerloch steht zum Glück bis heute immer noch.

Trotzdem gab es später Eingriffe in den Wald: Friedhof Vaihingen, Universität Vaihingen, Hannibal-Asemwald, IBM und Straßen. Im Vergleich zu anderen Großstädten hielt es sich trotzdem in Grenzen, einmal wegen der Waldgesinnung, aber auch wegen der Warnung vor Waldverlusten durch den damaligen Klimatologen der Stadt Stuttgart, Karl Schwalb, der auf die Klimafunktion des Waldes hin-



In den Nachkriegsjahren war der Rohstoff Holz zum Heizen und Kochen sehr begehrt. Hier ein Reisighaufen, fertig für das Aufladen und Abfahren.

wies. Als ich 1963 das Forstamt Stuttgart übernahm, entwickelte ich dann mit Herrn Schwalb ein Konzept für die Gestaltung der Klimawälder.

Eine wichtige Aufgabe blieb aber damals die Waldverteidigung. 1966 planten Stuttgarter Architekten die Südringstraße, die vom Dürrbachtal über Gerokruhe, Waldfriedhof durch den Dachswald bis zum Birkenkopf mitten durch den stadtnächsten Wald führen sollte. Heftige Proteste, besonders vom Verschönerungsverein und dem Bund für Vogelschutz und aus der Bevölkerung, wurden laut. Es war dann das erste Mal, dass in der Zeit der autogerechten Stadt eine Straßenplanung in Frage gestellt und auch nicht gebaut wurde. Übrig geblieben sind die Erholungseinrichtungen in der Wernhalde und im Bürgerwald, die auf der geplanten Straßentrasse zur Abwehr von der Forstverwaltung gebaut wurden, und der erste Teil des Rösslesweges, des Stuttgarter Rundweges, der auf der Trasse beschildert und der auf der ersten Strecke nach Richard Bücheler, einem Exponenten der Straßengegner, benannt wurde.

*Schwerpunkte Waldpflege und Erholungswald –
Reiter, Jogger, Radfahrer und Spaziergänger unterwegs*

Zwei Schwerpunkte gab es in den 1960er-Jahren bei der Waldbewirtschaftung.

Zum einen eine intensive Waldpflege: Hieb der Splitterbuchen, Verjüngung der Splitterbestände, starke Durchforstungen. Das anfallende schwache Eichenholz ging als Grubenholz ins Saarland und Ruhrgebiet. Allerdings wurde auf großflächige Kahlschläge verzichtet und bei der Bestandspflege ein stufiger Bestandsaufbau angestrebt. Zudem wurde die Rationalisierung des Forstbetriebs forciert. Die Handsäge wurde durch die Einmann-Motorsäge ersetzt. Rationelle Pflanzverfahren wurden eingeführt. Die Bündelung erleichterte das Rücken von Brennholz. 1960 gab es noch drei Forstämter in Stuttgart und vierzehn Revierförster, 1995 gab es nur noch *ein* Forstamt und fünf Revierförster.

Der zweite Schwerpunkt war der Erholungswald. Der Besucherdruck nahm zu. Es wurden Waldlehrpfade angelegt. Es entstanden die ersten Waldspielplätze. Notwendig wurde die Waldbesucherlenkung. Es wurden Erholungsachsen geplant, an denen perlenschnurartig Bänke und andere Erholungseinrichtungen aufgereiht wurden, und natürlich stellte man Überlegungen an, wie der Erholungswald auch schön gestaltet werden soll. Schon damals wurde eine naturnahe Waldwirtschaft betrieben. Mein Vorgänger, Prof. Dr. Walter König im Forstamt Hohenheim, ging mit dem Aufruf «Man



Der Fernsehturm wirft seinen Schatten auf den Degerlocher Hangwald. Hier der Blick auf die Wernhalde und Stuttgart.

muss Holz machen und den Wald stehen lassen» in die Öffentlichkeit.

Anfang 1970 kam die Gesundheitswelle. Es wurden elf Waldsportpfade eingerichtet. Reitwege wurden ausgewiesen und dadurch eine funktionale Trennung zwischen Spaziergängern und Reitern vorgenommen. Radfahrer und Jogger nahmen zu. 50 000 Waldbesucher wurden durchschnittlich an Sonntagen gezählt.

1971 war das «Jahr des Naturschutzes». Die Bürger betrachteten positiv kritisch mit Anteilnahme unsere Waldbewirtschaftung.

Man las Überschriften in der Stuttgarter Presse: «Selbst gesundes Holz wurde geschlagen», «Machet no de ganze Wald he», «Warum ist der Wald so unaufgeräumt», denn inzwischen war der Run auf Flächenlose vorbei. Die Mitarbeiter des Forstamtes, Waldarbeiter und Förster, wurden oft vor Ort angesprochen und gefragt, warum diese Waldarbeiten notwendig sind.

Ein Waldbesucher beanstandete das Fällen von alten Bäumen, die über einer schönen Naturverjüngung standen. Als ich ihm dann erklären wollte, dass hier in 50 Jahren wieder ein schöner Wald stehen würde, erklärte er mir, dass ihm vielleicht in fünf Jahren kein Zahn mehr weh tun würde. *Jetzt* wolle er schöne Bäume sehen. Dieselbe Ansicht vertrat eine

Miteigentümerin des Waldes um die Wohnstadt Asemwald, der wir beim Holzauszeichnen erklärten, dass eine starke Buche, die nur 250 Jahre alt wird, eine Eiche, die aber 500 Jahre alt wird, stark bedränge und daher gefällt werden sollte, damit ihre Urenkel einmal eine schöne Eiche hätten. Sie habe keine Kinder und auch keine Enkel, erklärte sie daraufhin.

Im Armenkastenwald stellten sich Waldnachbarn vor die Waldarbeiter, erzwangen die Einstellung der Holzhauerei und verlangten, dass der Forstamtsleiter Rede und Antwort stehe. Erst dann konnte mit Vorbehalten weitergearbeitet werden. Bei einer Führung zwei Jahre später gaben die Damen uns Förstern dann aber doch Absolution. Das Problem ist heute noch, dass unsere Bürger den Wald statisch sehen und nicht als ein dynamisches System. Auch bei vielen Gesprächen mit Naturschützern und sogar mit Botanikprofessoren stellten wir diese statische Denkweise fest.

Waldschäden durch Borkenkäfer – Basaltmehl gegen Versauerung

Die 1980er-Jahre sind geprägt durch die Waldschäden. Die Bevölkerung merkte damals, dass auch der Wald Umweltgefahren ausgeliefert ist. Viele Waldführungen, Gespräche und alle Arten von Information überforderten zeitlich beinahe auch die Stuttgarter Forstverwaltung. Ende 1980er-, Anfang 1990er-Jahre werden auf größeren Flächen Basaltmehl mit Hubschraubern ausgebracht, um die Versauerung des Waldbodens zu stoppen. Zugleich schlittert die Forstwirtschaft zunehmend in Schwierigkeiten. Die Kosten steigen, die Einnahmen sinken, der Holzmarkt ist in der Krise. Das Interesse der Politiker am Wald sinkt am Ende der 1980er-Jahre. Erste Eingriffe in den Wald sind die Folge.

Der Druck der Waldbesucher auf den Wald nimmt weiter zu. Die Waldbesucher nutzen den Wald individueller und gehen in die Flächen – Jogger, Mountainbiker. Die Aufsicht nimmt leider ab. Selig die Zeiten, als noch zehn Feldschützen im Wald für Ordnung sorgten, als Erwin Neumann vom Feldschutz mit Krad und Beiwagen, in dem der Schäferhund mit Brille saß, im Rotwildpark tätig war.

Waldschäden durch Prozessionsspinner und Schwammspinner, Insekten, die früher vorwiegend im Mittelmeerraum vorkamen, und mehrere Generationen von Borkenkäfern signalisieren die Erwärmung, die Klimaveränderung, ohne dass die Menschheit darauf ausreichend reagiert und entsprechende Konsequenzen zieht. Die Forderung von manchen Naturschützern, die Flächen der Bannwä-

lder und der Nationalparke, die sich selbst überlassen werden sollen, drastisch zu erhöhen, ist kein Gegenmittel, sondern sogar kontra-produktiv, denn die geplanten Urwälder brauchen für ihre Entwicklung zum Klimax-Stadium 500–1.000 Jahre. Urwälder sind artenärmer als naturnah bewirtschaftete Wälder, sie können weniger Funktionen erfüllen und können weniger leicht auf gesellschaftliche Forderungen reagieren.

Ein Blick in die Forstgeschichte zeigt, dass in relativ kurzen Intervallen die Ansprüche an den Wald sich ändern. Ich versuchte, dies aufzuzeigen. Wir kommen nun in eine Phase, in der umweltfreundlich erzeugte, regenerative Rohstoffe für unsere Gesellschaft überlebenswichtig werden. Dazu gehört auch das Holz. Es besteht die Gefahr, dass wir einer großen Holznot entgegengehen, und es erfordert wohl keine große Phantasie, dass Wälder, in denen eine Nutzung unterbleibt, also z. B. Nationalparke, in spätestens 50 Jahren der Vergangenheit angehören.

So kann man aus der Forstgeschichte eigentlich nur die Lehre ziehen: Wälder zu pflegen, die naturnah, artenreich, abwechslungsreich, kleinflächig, wohl sortiert, baumartenreich und stabil sind und auch einen hohen Holzertrag liefern.



Totholz mit Baumschwämmen im Stuttgarter Rotwildpark.

Hans Peter Seibold Das Grab des Hauptmanns Erich Kling auf dem Garnisonsfriedhof in Berlin

Auf dem neuen Garnisonsfriedhof in Berlin, Stadtbezirk Neukölln, am Columbiadamm, erinnert ein Grabstein an vier württembergische Offiziere, die ihren Einsatz für ein deutsches Kolonialreich mit dem Leben bezahlen mussten.

Am 18. September 1892 um 2 Uhr nachmittags wurde auf dem Garnisonsfriedhof in Berlin Erich Kling, Hauptmann à la suite des 2. württembergischen Feldartillerieregiments Nr. 29 beerdigt. Das Grab auf der nördlichen Seite des Hauptweges zur Abteilung U II ist heute noch vorhanden und wird von einem mächtigen, unübersehbaren etwa 3 Meter hohen Grabstein beherrscht. Dieser Grabstein, der auch als «Denkmal für die Afrikaforscher» bezeichnet wird, trägt auf der Vorderseite folgende Inschrift:

Zum Andenken
an den hier ruhenden
Afrikaforscher
Hauptmann Kling
und an seine in Afrika
gebliebenen Kameraden
Hauptmann KRENZLER
Lieutenant GÜNTHER
Lieutenant Frhr. v. VARNBÜLER

Furchtlos und treu haben sie ihr Leben
geopfert im Dienste des Reiches

Auf der Rückseite des Grabsteins werden kurz gefasst die persönlichen Daten der Offiziere genannt, bemerkenswerterweise sind die Vornamen nicht erwähnt:

KLING Hauptmann im F.A.R. 29¹
* Torgau 26.6.1854
† Berlin 15.9.1892 an Dysenterie²

KRENZLER Hauptmann im F.A.R. 13
* Seeborn 3.1.1856
† Bagamoyo 15.2.1892 an Malaria

GÜNTHER Lieutenant im F.A.R. 13
* Künzelsau 21.4.1859
ertrunken im Jubafuß 11.11.1886

Frhr. v. VARNBÜLER Lieut. im F.A.R. 29
* Gibraltar 5.7.1864
† Station Tonungus 4.4.1892 an Malaria

Auf der linken und rechten Außenseite ist das Grab mit dem Relief einer brennenden Kugel geziert, dem Symbol für die Artillerie.

Die Regimentsbezeichnungen und die auf der Vorderseite eingehauene Devise des Hauses Württemberg «Furchtlos und treu» weisen auf die gemein-



Dieser Grabstein auf dem neuen Garnisonsfriedhof in Berlin-Neukölln erinnert an vier württembergische Offiziere, die in Ostafrika ihr Leben für den Aufbau eines Kolonialreichs ließen.

same militärische Herkunft hin. Alle vier Offiziere entstammen der württembergischen Feldartillerie, sie dürften sich persönlich gekannt haben.

Erich Kling – ein preußischer Sachse erkundet als württembergischer Offizier die Kolonie Togo

Erich Kling wurde als Sohn des Proviantkontrolleurs Robert und der Maria, geborene Kanzler, am 26. Juni 1854 zu Torgau, (preußische) Provinz Sachsen, geboren. Bis zum 11. Lebensjahr besuchte er die Elementarschule zu Münster, vom 11. bis zum 15. Lebensjahr das Gymnasium in Neiße (Oberschlesien) und vom 15. bis zum 19. Lebensjahr die Realschule in Neiße und zwar bis zur Obersekunda.

Am 1. Oktober 1873 – am selben Tag wie Eugen Krenzler – wurde er als Freiwilliger mit Aussicht auf Beförderung bei der 3. schweren Batterie des württembergischen Feldartillerieregiments Nr. 13 eingestellt. Wie der aus Preußen stammende Beamtensohn zur württembergischen Feldartillerie kam, konnte noch nicht geklärt werden, eventuell wurde der Vater zur Garnison Ulm versetzt, wo auch preußische Einheiten kaserniert waren.

Am 12. Februar 1874 wurde Erich Kling überzähliger Unteroffizier. Während des Besuchs der königlich preußischen Kriegsschule in Kassel wurde ihm am 25. März 1874 das Zeugnis der Reife zum Portepéefähnrich erteilt. Die Ernennung zum Portepéefähnrich erfolgte zwei Monate danach. Nach der Rückkehr von der Kriegsschule wurde Kling am 8. Februar 1878 zum außeretatmäßigen Seconde-Lieutenant ernannt. Nach dem Besuch der vereinigten Artillerie- und Ingenieurschule in Berlin und der Verwendung bei der 6., 4. und 5. Batterie seines Regiments erfolgte die Ernennung zum Artillerieoffizier am 3. März 1879. Von 1880 bis 1884 gehörte Erich Kling dem Fußartillerie-Bataillon Nr. 13 in Ulm an, er verrichtete seinen Dienst bei der 3., 1. und 4. Kompanie. Zum 1. Oktober 1884 wurde er zum Feldartillerieregiment Nr. 13 zurückversetzt. Einhergehend mit der Beförderung zum Premier-Lieutenant erfolgte ein Jahr später die Versetzung zum Feldartillerieregiment Nr. 29 nach Ludwigsburg. Erich Kling wurde am 1. Februar 1888 à la suite seines Regiments gestellt und zum Auswärtigen Amt abkommandiert, zur Teilnahme an einer Forschungs Expedition ins deutsche Togogebiet.

Erich Kling wurde dem Kolonialforscher Stabsarzt Dr. Ludwig Wolf zugeteilt. Gemeinsam gründeten sie im März 1888 in der Landschaft Adeli die Station Bismarcksburg, cirka 300 Kilometer von der Atlantikküste entfernt im Inneren von Togo. Kling hatte mehrere Karawanen von der Küste nach Bis-

marcksburg hinaufzuführen und führte in der Folge bedeutende Reisen ins Togo-Hinterland durch. Gemeinsam mit Dr. Wolf durchforschte er 1888 das bis dahin völlig unbekanntes Adjutaland. Hervorragend bewährte sich Kling bei der Erschließung der Umgebung von Bismarcksburg, wo er freundschaftliche Beziehungen zu den Eingeborenen-Häuptlingen knüpfen konnte.

Im April 1889 unternahm Dr. Wolf eine größere Reise nach Dahomé. Bevor er das Ziel seiner Reise erreichte, ereilte Dr. Ludwig Wolf der Tod beim Stamme der Barbar. Er starb in Dabari am 26. Juni 1889 an einem verderblichen Fieber. Vor seinem Tode verfügte Dr. Wolf, dass seine Tagebücher und Aufzeichnungen nach Bismarcksburg zurückzubringen und dort dem Premierlieutenant Kling zu übergeben seien. Nach dem Tode Wolfs war es das Bestreben Klings, auf den wissenschaftlichen Resultaten von dessen Reisen weiter aufzubauen und mit den eingeborenen Stämmen Handelsverträge abzuschließen.

Zum 30. September 1889 endete die Kommandierung zum Auswärtigen Amt, und Kling wurde bei seinem Regiment in Ludwigsburg zum Batteriechef ernannt, die Beförderung zum Hauptmann erfolgte schon ein Jahr später.

Für seine Verdienste in Togo wurde Kling mehrfach ausgezeichnet. König Karl verlieh ihm am 22. Dezember 1890 den Friedrichsorden 3. Klasse mit Schwertern, der König von Preußen am 10. November 1890 den Rothen-Adler-Orden 4. Klasse mit Schwertern und der Großherzog von Baden am 9. März 1891 das Ritterkreuz 2. Klasse mit Eichenlaub des Großherzoglichen Badischen Ordens vom Zähringer Löwen. *Seine Majestät der König von Württemberg haben jeweils durch allerhöchste Ordre die Erlaubnis für das Anlegen der fremdländischen Orden allergnädigst zu erteilen geruht.*

Am 2. März 1891 wurde Hauptmann Kling unter Stellung à la suite des Regiments erneut zum Auswärtigen Amt kommandiert und mit der Leitung einer neuen Expedition in das Hinterland von Togo beauftragt. Hierüber berichtete das Deutsche Kolonialblatt: *Er schloß sich zunächst dem interimistischen Kaiserlichen Kommissar Graf Pfeil an, welcher eine Reise in die Grenzgebiete am Voltafluß zu unternehmen hatte, und marschierte dann nach Salaga. Er durchquerte ferner in südöstlicher Richtung das Togo-Hinterland bis Tshantjo, dessen Sultan durch Dr. Wolf einen Schutzantrag an S. M. den Kaiser gerichtet hatte. Nachdem er seinem Auftrage gemäß dem Sultan die erfolgte Übernahme des Schutzes verkündet und ihm Geschenke überbracht hatte, zog er in nördlicher Richtung weiter, um womöglich das berühmte Barbar zu passieren und über die Todesstätte Dr. Wolfs zurückzukehren. Er mußte jedoch,*

da alle Versuche eines friedlichen Vormarsches an der Feindseligkeit der Eingeborenen scheiterten, vor Knaude, der Hauptstadt Central-Barbars, umkehren und gelangte auf anderen Wegen – nur durch stete Wachsamkeit und Kampfbereitschaft der Feindschaft der Eingeborenen entgehend – nach Salaga zurück, von wo er über Kintemher und Kratschi die Station Bismarcksburg wieder erreichte.

Einige Tagesreisen vor Bismarcksburg, nachdem alle Gefahren überwunden schienen, zeigten sich die ersten Anzeichen der Krankheit. Dieselbe verschlimmerte sich auf Bismarcksburg mehr und mehr, und als er am 28. April an der Küste eintraf, hielt der Regierungsarzt in Togo ihn nicht für transportfähig. Da indeß auch die sorgfältigste Pflege eine erhebliche Besserung nicht herbeiführte und das Klima ihm nachteilig zu sein schien, wurde seine Heimsendung beschlossen. Er langte über Hamburg am 20. August (in Berlin) an. Doch die lange Dauer der Krankheit und die Strapazen der Reise hatten seinen Körper derartig geschwächt, daß alle Bemühungen, alle Sorge, sein Leben zu erhalten, sich als vergeblich erwiesen. Hauptmann Erich Kling, seine letzte Adresse war am Schiffbauerdamm 31/32 in Berlin, verstarb am 15. September 1892.

Der Schwabe Eugen Krenzler wird als Artillerieoffizier nach Deutsch-Ostafrika gesandt, Tod in Bagamoyo

Karl Eugen Krenzler wurde am 3. Januar 1856 als zweiter von vier Söhnen des aus Baisingen bei Rottenburg stammenden Schullehrers Johann Krenzler und seiner Frau Salome, geborene Schach, in Seeborn, Oberamt Rottenburg, geboren. Seit dem Jahr 1863 unterrichtete Johann Krenzler in Schaiblishausen, Oberamt Ehingen.

Sein Sohn Eugen besuchte von 1866 bis 1871 das Gymnasium in Ehingen und von 1871 bis 1872 das Gymnasium in Rottenburg. Dann wechselte Eugen Krenzler an das Realgymnasium nach Stuttgart, das er ein Jahr später verließ, um am 1. Oktober 1873 als Einjährigfreiwilliger in die 3. Schwere Batterie des Feldartillerieregiments Nr. 13 (1. württembergisches) in Ulm einzutreten. Die Einstellung erfolgte mit der Aussicht auf Beförderung. Zum gleichen Datum war auch Erich Kling ins gleiche Regiment eingetreten.

Am 23. April 1874 wurde Eugen Krenzler überzähliger Unteroffizier in der Provisorischen Feldabteilung des Feldartillerieregiments Nr. 13 (Korps-Artillerie). Am 2. Mai 1874 wurde ihm die Reife zum Portepéefähnrich bescheinigt, die Ernennung erfolgte einen Monat danach. Für den Zeitraum vom 30. September 1874 bis zum 18. Juli 1875 wurde Eugen Krenzler zur Kriegsschule nach Metz kommandiert, am 3. April 1876 wurde er bei seinem Regi-



Hauptmann Eugen Krenzler in Uniform.

ment zum Sekondelieutenant außeretatmäßig befördert. Am 22. August 1880 wurde Eugen Krenzler nach mehreren Kommandierungen zur Vereinigten Artillerie- und Ingenieurschule in Berlin zum Artillerieoffizier ernannt. Am 1. November 1882 wurde er zur 3. Kompanie des Fußartillerie-Bataillons Nr. 13 versetzt, zum 1. Württembergischen Artillerie-Regiment Nr. 13 kehrte er knapp drei Jahre später zurück.

Anfang 1885 bot Eugen Krenzler unter Vorbehalt allerhöchster Einwilligung seine Dienste für vorläufig auf ein Jahr der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft an. Mit allerhöchster Ordre vom 26. Dezember 1885 erfolgte die Bewilligung eines einjährigen Urlaubs mit Gehalt nach Ostafrika.

In Begleitung von drei weiteren Offizieren beginnt am Neujahrstag 1886 in Venedig Eugen Krenzlers erste Reise nach Afrika. Zunächst mit dem Schiff nach Alexandria, wo die Reise auf dem Landweg mit der Eisenbahn nach Suez ihre Fortsetzung findet. In Suez steigen sie um auf den Dampfer «Paschawur», nach dem Passieren der Straße von Bab-el-Mandeb erreichen sie Aden, wo die Reise mit dem alten Dampfer «Mekka» fortgesetzt wird. Am 15. Januar betreten sie vormittags gegen 10.30 Uhr die Insel Sansibar. Von Sansibar aus, wo die Vorbereitungen für einen Vorstoß ins Innere von Afrika

durchgeführt werden, erreicht Krenzlers Expeditionsgruppe am 19. Februar 1886 bei Bagamoyo, der späteren Hauptstadt des deutschen Schutzgebietes, das afrikanische Festland. Am Fluss Kingani gründet er eine Station, die er nach dem Namen der dortigen Landschaft «Dunda» benannte. Wegen des ersten schweren Malariafiebers muss Eugen Krenzler seine Station verlassen und zur Wiederherstellung seiner Gesundheit in die Heimat zurückkehren.

Seine Erlebnisse hat Eugen Krenzler, inzwischen kurzzeitig zum 2. Württembergischen Artillerieregiment Nr. 29 nach Ludwigsburg versetzt, in seinem Buch – *Ein Jahr in Ostafrika* – festgehalten. Am 22. September 1887 wurde er bei seinem angestammten Regiment in Ulm zum Premier-Lieutenant befördert und am 23. Februar 1889 à la suite des Regiments gestellt. Der Artillerie-Offizier hatte sich für ein weiteres Afrika-Abenteuer entschlossen.

Die Küste Ostafrikas wurde zur Zeit des Beginns der deutschen Kolonisation durch Araber von der Insel Sansibar aus beherrscht. Im Jahre 1888 erhoben sich dort die Araber und Teile der einheimischen Bevölkerung gegen die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft. Diese sah sich jedoch nicht in der Lage, dem Aufstand entgegenzutreten, sodass sich das Reich veranlasst sah einzugreifen. Hauptmann Hermann Wissmann, zweimaliger Afrikadurchquerer, wurde von Bismarck mit der Niederschlagung des Aufstandes beauftragt. Zu den von ihm angeworbenen Offizieren gehörte der württembergische Premier-Lieutenant Krenzler, dem die gesamte Artillerie unterstellt wurde. Vor seiner Abreise wurde Krenzler mit vier weiteren Offizieren von Kaiser Wilhelm II. in Berlin empfangen. Die Deutsche Kolonialzeitung berichtet hierüber: *Se. Majestät der Kaiser empfing am 5. d. M. die hier anwesenden Herren der Wissmann-Expedition vor ihrer Abreise nach Afrika. Die Herren hatten dazu ihre Tropenuniformen angelegt. Geheimer Regierungsrat Dr. Krauel vom Auswärtigen Amt hatte die Vorstellung übernommen. Es waren: der bevollmächtigte Vertreter des Reichskommissars Hauptmann Wissmann, Premierleutnant Freiherr von Gravenreuth vom 3. bayerischen Infanterieregiment, ferner die drei bereits in Afrika gewesenen Herren: Premierleutnant von Zelewski, Leutnant der Reserve Dr. Schmidt vom 3. bayerischen Infanterieregiment und Premierleutnant Krenzler vom württembergischen Artillerieregiment Nr. 13, außerdem die noch nicht in Afrika gewesenen Herren: Hauptmann Richelmann vom 65. Infanterieregiment, Leutnant Johannes vom 48. Infanterieregiment und Assistenzarzt Dr. Kohlstock vom 1. Garde-Feldartillerieregiment. Se. Majestät reichte allen die Hand, erkundigte sich nach den Familienverhältnissen der Herren und musterte die Uniformen. Nach eingehender Besprechung der*

bevorstehenden Expedition entließ Se. Majestät die Herren, welche auch von Ihrer Majestät der Kaiserin in besonderer Audienz empfangen wurden. Alsdann beschied Se. Majestät nochmals den geheimen Regierungsrat Dr. Krauel und den Premierleutnant Freiherrn von Gravenreuth zu längerer Audienz zu sich.

Eugen Krenzler, der bei der Niederschlagung des Aufstands mit seiner Artillerie maßgeblich beteiligt war, wurde am 14. Juli 1889 vom Reichskommissar Wißmann zum Chef der neu gebauten Station Tanga, im März 1890 zum Distriktschef des gesamten Usambarabezirks ernannt. Im Dezember 1890 erkrankte Eugen Krenzler an einem Fieberanfall. Er musste für sechs Monate die Station verlassen, um in Europa Genesung zu finden und seine Gesundheit wiederherzustellen.

Nachdem der Kaiser von Deutschland und König von Preußen ihm bereits am 18. November 1889 den preußischen Kronenorden 4. Klasse mit Schwertern verliehen hatte, erhielt Krenzler während seines Urlaubs in der Heimat von König Karl das Ritterkreuz des Friedrichsordens mit Schwertern, und am 26. Januar 1891 wird ihm bei seinem Regiment in Ulm der Charakter eines Hauptmanns zuteil.



Der Grabstein von Hauptmann Eugen Krenzler ist bis heute auf dem deutschen Friedhof in Bagamoyo erhalten.

Eugen Krenzler hatte sich in der Heimat wieder so weit erholt, dass er im Frühjahr 1891 wieder nach Ostafrika aufbrechen konnte. Am 19. März 1891 hatte sich Julius Freiherr von Soden, den der neue Reichskanzler v. Caprivi als ersten Gouverneur für Deutsch-Ostafrika ernannt hatte, an Bord des Reichspostdampfers «Reichstag» nach Dar-es Salaam eingeschifft, begleitet von einem ganzen Stab von Offizieren und Beamten, darunter Eugen Krenzler. Julius Freiherr von Soden war Freund und später langjähriger Kabinettschef des württembergischen Königs Wilhelm II.

Als Bezirkschef von Tanga war Krenzler immer wieder bei der Niederwerfung von Unruhen gefordert. Am 12. und 13. Dezember 1891 wird von der letzten militärischen Auseinandersetzung berichtet, an der Eugen Krenzler beteiligt war. Er erkrankte danach zum wiederholten Male an Malaria und erlag dem Fieber am 15. Februar 1892 im Lazarett von Bagamoyo. Sein Grab ist heute noch auf dem deutschen Friedhof von Bagamoyo erhalten. In Ehingen an der Donau erinnert in der Wolfertanlage eine Metalltafel, die an einem Findling angebracht ist, an Eugen Krenzler.

Die Offiziere Günther und Eugen Freiherr Varnbüler erliegen dem ungewohnten Klima in Deutsch-Ostafrika

Von Lieutenant Günther berichten die bisher durchgesehenen Unterlagen nur spärlich. Herrmann Hans Joseph Guntter, katholisch, wurde am 21. April 1859 als Sohn des Baurats Fritz Guntter und der Franziska geb. Maier in Künzelsau geboren. Sein Familienname auf dem Grabstein Klings mit «th» weicht von der Schreibweise im Personalbogen mit «tt» ab. Die amtlichen Angaben im Personal-Bogen, die von Guntter unterschriftlich anerkannt wurden, dürften somit die richtige Schreibweise des Familiennamens wiedergeben.

Guntter besuchte die Realschule in Reutlingen, die Kadettenhäuser in Benzberg (Rheinland) und Berlin und trat am 10. April 1876 als charakterisierter Portepéefähnrich in die 3. Batterie des 2. württembergischen Feldartillerie-Regiments Nr. 29 ein. Guntter wurde am 11. April vereidigt, und vom 1. Oktober 1876 bis zum 18. August 1877 zur Kriegsschule nach Neiße kommandiert. Bereits am 3. Dezember 1876 erhielt er das Zeugnis der Reife zum Portepéefähnrich. Am 7. Oktober 1877 wurde er zur 1. Kompanie des Fußartillerie-Batallion Nr. 13 versetzt und gleichzeitig zum Seconde-Lieutenant befördert. Vom 1. Oktober 1879 bis 26. Juli 1880 war er zur vereinigten Artillerie- und Ingenieurschule nach Berlin kommandiert. Am 1. November 1880 erfolgte

die Versetzung zur 3. Batterie des 1. württembergischen Feldartillerie-Regiments Nr. 13, die Ernennung zum Artillerieoffizier kam am 10. März 1881. Mit allerhöchster Ordre vom 7. April 1884 wurde Guntter ab dem 15. April 1884 ein sechsmonatlicher Urlaub mit Gehalt nach Sansibar bewilligt. Am 8. August 1886 nahm Guntter seinen Abschied.

Ein weiterer Hinweis auf «Günther» ist im Hof- und Staatshandbuch 1881 zu finden, wo er als aktiver Offizier im Range eines S-L (Seconde-Lieutenant) im 1. württembergischen Feldartillerie-Regiment Nr. 13 nachgewiesen ist. Ansonsten bleibt mir an dieser Stelle nur, mich auf den Nachruf aus dem *Schwäbischen Merkur* zu beschränken: *In der Kol. Pol. Korr. widmet K. Peters dem im Jub-Flusse ertrunkenen Lieutenant Guntter aus Ulm einen warmen Nachruf. Wahrscheinlich habe Dr. Jühlke mit Lieut. Guntter versucht mit einem Boot den Jub hinaufzugehen, und diesen Versuch wurde von Guntter mit dem Tode bezahlt. Die Deutsch-Ostafrikanische-Gesellschaft beklagt in Lieut. Guntter einen ihrer besten und hoffnungsvollsten Beamten. Wer den hochgewachsenen, ernsten, von Begeisterung für die Sache getragenen jungen Offizier kannte, der wird den Schmerz verstehen, welcher in diesem Augenblick nicht nur die Herren der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft, sondern auch die Regimentskameraden des Verschiedenen erfüllt, welche in demselben ebenso sehr den kühnen Soldaten achteten, wie den idealen und liebenswürdigen Kameraden liebten.*

Das Einzige, was im Stande ist, uns über den Verlust zu trösten, ist die Thatsache, daß der Tod des Lieut. Guntter nicht ein fruchtloser ist. Er ist gefallen für sein Vaterland, ebenso auf dem Felde der Ehre, und sein Volk wird von den Früchten ernten, welche seine Kühnheit uns hat erringen helfen. Denn soviel ist aus den erhaltenen Depeschen klar, daß jedenfalls die Jubmündung nunmehr als in unserem Besitz zu betrachten ist. Und dies ist ein Gewinn, welcher des großen Einsatzes würdig war. Am Jub, dem großen Eingangsthor in die geheimnisvollen und zukunftsreichen Gallaländer, ist nun schon der zweite kühne deutsche Pionier zum Opfer gefallen. Denn stromaufwärts bei Bardera ereilte vor 21 Jahren Klaus von der Decken sein tragisches Geschick, dessen ungerächter Tod zum heiligen Vermächtnis für unser Volk geworden ist. Bis Badera wollte Dr. Jühlke mit Lieut. Guntter zunächst versuchen vorzudringen. Wir aber können durch solche Schicksalsschläge nur noch enger mit dem gewaltigen Strome verknüpft werden, dessen Erschließung uns Klaus von der Decken³ als sein Testament zurückgelassen hat.

Eugen Theodor Julius Raphael Freiherr Varnbüler von und zu Hemmingen wurde als Sohn des Ingenieurs Theodor Varnbüler und Maria geb. Nenhardt am 5. Juli 1864 bei Gibraltar auf See geboren. Nach dem Besuch der protestantischen Realschule Wien

und dem Realgymnasium Stuttgart trat er am 1. Oktober 1883 als Avantageur bei der 8. Batterie des 2. Württ. Feldartillerieregiments Nr. 29 ein.

Am 31. Dezember 1883 wurde er überzähliger Gefreiter, am 13. Februar 1884 Unteroffizier, erhielt am 9. April das Reifezeugnis und wurde einen Monat danach zum Portepéefähnrich ernannt. Am 10. Februar 1885 erfolgte die außeretmäßige Beförderung zum Sekondelieutenant, die Ernennung zum Artillerieoffizier am 2. Oktober 1888. Eugen Freiherr Varnbüler von und zu Hemmingen wurde am 2. Dezember 1889 der Abschied bewilligt.

Am 1. Januar 1890 trat er in die Truppe des Reichskommissars Wißmann ein. Nach seiner Ankunft in Afrika wurde er der Station Pangani zugeteilt, später kam er nach Tanga, als Vertreter des Stationschefs Eugen Krenzler. Er leitete diese Station für den erkrankten Krenzler, der sich zur Erholung nach Deutschland begeben musste, im Winter 1890/91. 1892, nach dem Tode Eugen Krenzlers, wird er bei Nigmann als Stationschef von Tanga genannt.

Am 21. Februar 1892 begann Freiherr Varnbüler eine zwölf tägige Expedition von Daressalam nach Kisaki, über die er am 23. März 1892 im *Deutschen Kolonialblatt* einen ausführlichen Bericht erstattete. Durch einen Hitzschlag Anfang März hatte er stark zu leiden. Trotzdem konnte er noch am 28. März 1892 zu einer Strafexpedition gegen zwei Häuptlinge aufbrechen, wo er jedoch unterwegs vom Fieber erfaßt wurde. Auf einer Hängematte ließ er sich nach der Missionsstation Tununguo tragen, bei der er am 10. April um 2 Uhr eintraf. Er starb noch am selben Nachmittag gegen 5 Uhr, versehen mit den heiligen Sterbesakramenten⁴. Die Beerdigung fand auf dem Kirchhof der Mission statt.

Eugen Freiherr Varnbüler von und zu Hemmingen war der Neffe des langjährigen württembergischen Ministers und Ministerpräsidenten Karl Varnbüler von und zu Hemmingen. Neben der offiziellen Mitteilung seines Todes im *Deutschen Kolonialblatt* erschien dort auch ein Nachruf *im Namen des Offizierskorps des 2. Württembergischen Feld-Artillerie-Regiments Nr. 29 Prinz Regent Luitpold von Bayern*. Das Sterbedatum Varnbülers – 4. 4. 1892 – ist auf dem Grabstein des Hauptmanns Kling nicht korrekt wiedergegeben.

Der Neue Garnisonsfriedhof in Berlin am Columbiadamm wurde für die im Lazarett verstorbenen Opfer der Befreiungskriege gegen Frankreich 1813/1814 angelegt. Einschneidende Veränderungen hat der Umbau des Flughafens Tempelhof in den Jahren 1938 bis 1940 verursacht, als Friedhofsgelände geräumt und Umbettungen vorgenommen werden mussten. Das Grab Erich Klings, das sich im

1861 angelegten Friedhofsteil befindet, war von den Maßnahmen der Flughafenerweiterung nicht betroffen und befindet sich an seinem ursprünglichen Ort. Auf dem Friedhof, der heute gänzlich unter Denkmalschutz steht, befinden sich interessante Monumente für die Toten der 1918 untergegangenen Regimenter Preußens. Das mächtigste ist der tote Soldat mit der geballten Faust, gewidmet den toten Helden des «Königin Augusta Garde-Grenadierregiments und seinen Söhnen», beeindruckend ist ein schlichtes Kreuz, das an die in Berlin gestorbenen französischen Gefangenen des Krieges 1870/71 erinnert.

LITERATUR UND QUELLEN

- Krenzler, Eugen: Ein Jahr in Ostafrika, Ulm 1888
Nigmann, Ernst: Geschichte der Kaiserlichen Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika, Berlin 1911
Schütze, Karl-Robert: Von den Befreiungskriegen bis zum Ende der Wehrmacht – Der neue Garnisonsfriedhof, Neuköllner Beiträge zur Bezirks Geschichte, Berlin-Neukölln 1986
Deutsches Kolonialblatt (Amtsblatt für die Schutzgebiete des Deutschen Reiches, herausgegeben in der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes, Berlin)
Deutsche Kolonialzeitung, Berlin
Schwäbischer Merkur, Stuttgart
Staatsanzeiger für Württemberg, Stuttgart
Hauptstaatsarchiv Stuttgart:
Personalbogen Güntter, M 430/1, Büschel 947
Personalbogen Kling, M 430/1, Büschel 1425
Personalbogen Krenzler, M 430/1, Büschel 1536
Personalbogen Varnbüler von und zu Hemmingen, M 430/1, Büschel 2804a

ANMERKUNGEN

- 1 F.A.R. = Feldartillerieregiment
- 2 Ruhr
- 3 In Somalia ermordet
- 4 Laut Personalbogen war Varnbüler Protestant!

Der Verfasser bemüht sich weiterhin um die Biografien dieser vier Offiziere und ist deshalb für weiterführende Hinweise der Leser dankbar.



Eugen Krenzler besuchte von 1866 bis 1871 das Gymnasium in Ehingen an der Donau, wo sich in der Wolfertanlage dieser Gedenkstein befindet.



Wie eine Parklandschaft sieht das Naturschutzgebiet Irrenberg bei Streichen aus. Zahlreiche Mitglieder des Heimatbundes, des Albvereins und freiwillige Helfer reichten das Heu zusammen und zogen es auf Planen den Hang hinab.

Rechte Seite: Dem Schüler Paul hat es mächtig gefallen, im Heu hinunter zu rutschen.

Aktion Irrenberg 2003 – Heuernte in Rekordzeit durch Regenarmut

Nach den verregneten Irrenberg-Aktionen der vergangenen Jahre war beim Schwäbischen Heimatbund das Bangen groß: Die Wettervorhersagen waren nicht gerade ermutigend. Letztlich konnte vom Heimatverein Kohlraise dann doch noch so rechtzeitig gemäht werden, dass das Gemähte zu Heu trocknen konnte.

Samstag, 26. Juli 2003. Morgens um acht eröffnete Forstdirektor Siegfried Ostertag die Heu-Aktion. Der Bus mit den SHB-Mitgliedern aus Stuttgart und Tübingen kam um 9.45 Uhr an. Gotthilf Walker, der Schatzmeister des SHB, begrüßte und wünschte viel Spaß beim Rechen und Gabeln. Auf dem Weg zum Naturschutzgebiet ging auf die frisch eingetroffenen Erntehelfer ein kurzer Begrüßungsschauer nieder. Angesichts des wassersparenden Sommers eine willkommene Erfrischung.

In der Mittagspause richtete Forstdirektor Siegfried Ostertag seine Grußworte und den Dank an die vespernden Helfer. Danach sprach Gerd Schach, der Hauptnaturschutzwart Süd des Schwäbischen Albvereins, ein paar Worte für die Vereine. Er erinnerte an die Anfänge der Aktion. Im Jahre 1973 kamen auf Anregung des damaligen Oberforstrates Hans-Dieter Stoffler um die vierzig Naturschutzwarte des Schwäbischen Albvereins ins Naturschutzgebiet. Er beklagte die mangelnde Pflege des weiten

Runds, wodurch die ehemalige Holzweise bald völlig versteppte und mit dem nachfolgenden Wald das Ende der blütenreichen Magerweise käme. Spontan erklärten sich die Anwesenden bereit, etwas zu tun. Mit Sensen, Rechen, Gabeln und wenigen Einachsmähern wurde an zwei aufeinander folgenden Samstagen eine Erstpflege vorgenommen. Es waren die Geburtstage der Aktion Irrenberg.

Für Gerd Schach zwei denkwürdige Tage, die von ihm körperliche Anstrengungen forderten, wie er sie zuvor und danach nicht mehr erlebte. In den folgenden Jahren kümmerte sich der Schwäbische Albverein weiter um die Grundstücke des Schwäbischen Heimatbundes, betonte er. Gerd Schach ist allerdings auch Mitglied im Schwäbischen Heimatbund, wie er erwähnte, und so waren die Anfänge der Aktion Irrenberg wohl doch nicht ganz ohne die Mitwirkung von Heimatbundmitgliedern.

Erfreut zeigte er sich, dass der Schwäbische Heimatbund inzwischen eine stattliche Zahl seiner Mitglieder für die Aktion Irrenberg bewegen kann. Wer anno 2003 von der Höhe ins Tal blickte, konnte versucht sein zu meinen, der Heimatbund habe die Überzahl. Es darf spekuliert werden, ob's an den Schulferien oder am Wetter lag!

Um 13.30 Uhr wurde die Aktion Irrenberg 2003 von Forstdirektor Ostertag für beendet erklärt. Er konnte sich nicht erinnern, jemals in so kurzer Zeit die Mahd eingebracht zu haben. Der sonnenreiche Sommer dieses Jahres machte es möglich.

Dieter Metzger

Auslobung des Kulturlandschaftspreises im Jahre 2004

Mit dem Kulturlandschaftspreis werden besondere Verdienste um die Erhaltung, Pflege und Wiederbelebung der vielfältigen Kulturlandschaften im Vereinsgebiet des Schwäbischen Heimatbundes gewürdigt. Gemeinsam mit dem Sparkassenverband Baden-Württemberg und der Sparkassenstiftung Umweltschutz wird dieser Preis auch nächstes Jahr ausgelobt.

Einzelpersonen, Gruppen oder Vereine, die Teile unserer gewachsenen Kulturlandschaft betreuen und pflegen, können sich auch im Jahr 2004 an diesem Wettbewerb beteiligen. Die Vorschläge sollen sich auf den Natur- und Umweltschutz beziehen, wobei eine ausgewogene Verzahnung von Naturlandschaft, Kultur und Heimat angestrebt wird. Angesprochen fühlen darf sich aber auch wieder, wer sich um Kleindenkmale kümmert, wer sie schützt, renoviert und pflegt. Hier winkt dem geschichtsbewussten Engagement ein Sonderpreis für Kleindenkmalfreunde.

Private Maßnahmen werden Aktionen öffentlicher Institutionen in der Regel vorgezogen. Die Bewerbung muss aus dem Vereinsgebiet des Schwäbischen Heimatbundes, also den ehemals württembergischen und hohenzollerischen Landesteilen einschließlich der Randgebiete, kommen. Das Preisgeld beträgt insgesamt 12.500,- EURO.

Einsendeschluss für Ihre Bewerbung ist Freitag, **28. Mai 2004**. Die Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes sendet Ihnen gerne weitere Informationen zu.



Selbst erforschte Dorfgeschichte in Heudorf überzeugend präsentiert

Am 27. Juni fand in Dürmentingen-Heudorf (Landkreis Biberach) die Abschlussveranstaltung des Projektes «Historische Dorfanalyse» statt. Über fast vier Jahre hinweg waren Heudorf, seine Geschichte(n) und seine Bürger Hauptdarsteller eines Bürgerbeteiligungsprojekts, bei dem sich eine Gruppe von Bürgerinnen und Bürgern der Geschichte ihres Dorfes gewidmet haben. Eingeladen zur Tagung hatten die Akademie für Ländlichen Raum, die Gemeinde Dürmentingen und der Schwäbische Heimatbund. Rund 80 Gäste – Verwaltungsfachleute, Wissenschaftler und interessierte Bürger – waren nach Heudorf gekommen, um die Ergebnisse des in dieser Art in Baden-Württemberg einmaligen Projekts aus erster Hand zu erfahren (siehe dazu auch den Beitrag von Projektleiter Dr. Bernd Langner in dieser Ausgabe auf den Seiten 442 ff.).

In seiner Begrüßung zeigte sich der Dürmentinger Bürgermeister Wolfgang Wörner erfreut über die große Resonanz, was vor allem der ehrenamtlichen Arbeitsgruppe zu verdanken sei. Der Leiter der Akademie Ländlicher Raum, Dr. Gerhard Faix, unterstrich die Bedeutung sowohl der Dorfanalyse wie auch des Bürgerengagements für die Entwicklung des Ländlichen Raums in Baden-Württemberg. Zukunft hätten die Dörfer und Regionen nur dann, wenn sie den Menschen in den Mittelpunkt aller Entwicklungsüberlegungen stellen und gemeinsam mit ihren Bürgern ein unverwechselbares eigenständiges Profil entwickeln.

Martin Blümcke, Vorsitzender des Schwäbischen Heimatbundes, erinnerte an das andauernde Engagement des Vereins für die Historische Dorfanalyse. Dabei gehe es nicht nur darum, den stetigen Verfall der alten und für die Regionen unseres Landes typischen Ortsbilder aufzuhalten, sondern mehr noch, das Dorf als zentralen Ort der Landeskultur zu verstehen und zu erhalten.

Nach einer kurzen Vorstellung der Referenten durch den Stuttgarter Architekten und Tagungsleiter Professor Detlev Simons eröffnete der Koordinator und Leiter des Heudorfer Projekts, Dr. Bernd Langner vom Schwäbischen Heimatbund, die Reihe der Vorträge. Er erinnerte daran, dass der Anstoß für eine planungsbegleitende Analyse der historischen Ortsstrukturen um 1980 aus der Denkmalpflege kam, namentlich aus Baden-Württemberg. Dr. Langner skizzierte kurz verschiedene Ansätze und Umsetzungen in unserem Land sowie in Bayern und betonte in Bezug auf das Heudorfer Projekt die zwei wesentlichen Komponenten: die wissenschaftlich fundierte Arbeit sowie das Bürgerengagement als Identifikationsfaktor, die sich auch in den weiteren Tagungsbeiträgen widerspiegeln.

Der Leutkircher Bau- und Kulturbürgermeister Dipl.-Ing. Georg Zimmer, seit Jahrzehnten in der Entwicklung und Erforschung des Ländlichen Raums engagiert, hob in seinem Referat die Perspektiven der Historischen Dorfanalyse aus kommunaler Sicht hervor. Dorfentwicklungsprogramme und Aktionen wie «Unser Dorf soll schöner werden» hätten zwar zur Bewusstseinsbildung über den



Übergabe von Bericht und Dorfanalyse. Von links: Ortsvorsteher Anton Holstein, BM Wolfgang Wörner, Martin Blümcke, sodann die Projektgruppe mit Anita Eisele, Hans-Peter Hauler, Erwin Hölz, Hans-Jürgen Jäger, Dietmar Seifert, Dr. Bernd Langner, Fridolin Mayer, Sebastian Abhalter und Marlies Fisel. Zuletzt Dr. Gerhard Faix, Prof. Detlev Simons sowie Richard Norz vom RP Tübingen.

Wert von Dörfern beigetragen. Bei den Bemühungen um die Weiterentwicklung der Dörfer stehe meist aber das optische Erscheinungsbild im Vordergrund, ohne dass Kenntnisse über die Entstehung des Dorfes, seiner Struktur und Gestaltungsmerkmale vorhanden seien. Anhand von Beispielen aus Oberschwaben und dem Allgäu unterstrich er den regionalen geschichtlichen Kontext, in den Historische Dorfanalysen eingebettet sein müssen, und stellte einige bereits praktizierte Erhebungsmethoden vor.

Die Historische Dorfanalyse als Instrument der Denkmalpflege war Gegenstand des Beitrags von Dipl.-Geograph Wolfgang Thiem vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg. Da eine solche Dorfanalyse im Land weder in der Dorfentwicklung noch im Rahmen anderer Projekte instrumentalisiert ist, stellte er ausführlich den Einsatz wissenschaftlicher Untersuchungen über die Bau-, Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte von Orten im Ländlichen Raum anhand des Landes Bayern dar. Dort ist vielerorts der «Denkmalpflegerische Erhebungsbogen» planungsbegleitender Bestandteil von Flurneuordnungsverfahren. Im Unterschied zum Heudorfer Projekt werden die bayerischen Dorfanalysen aber in einem engen methodischen Gerüst durch spezialisierte Wissenschaftler angefertigt.

Etwas weiter gefasst war der Vortrag des Tübinger Regierungsdirektors i.R. Hansjürgen Stiller. Er sprach über Ländlichen Raum und bürgerschaftliches Engagement und stellte anhand von Strukturdaten zunächst die Unterschiede zwischen städtischem Verdichtungsraum und Ländlichem Raum heraus. Nach seiner Ansicht sei davon auszugehen, dass insbesondere auf Grund des enger werdenden finanziellen Spielraums der ländlichen Gemeinden mehr bürgerschaftliche Eigeninitiative und Kooperation nötig wird.

Zum Abschluss der Vorträge gingen Projektleiter Dr. Bernd Langner sowie die beiden Projektmitglieder Hans-Jürgen Jäger und Fridolin Mayer konkret auf das Heudorfer Projekt ein und stellten anhand von Bildern und Stich-

worten Projektverlauf, Ergebnis und Ausblick vor. Daneben erfuhren die Zuhörer einiges über das persönliche Interesse, das manche Teilnehmer an der Initiative hatten.

Hans-Jürgen Jäger, Studienrat an einem beruflichen Gymnasium, machte deutlich, dass die Skepsis in der Bürgerschaft anfangs groß war, auch die Unsicherheit, wohin der Weg schließlich führen würde. Eine allzu enge Methodik hätte ein solches Projekt zweifellos verhindert. Die Möglichkeit, das Interesse an der Dorfanalyse gerade bei der Geschichte der Höfe und ihrer Bewohner in den «Heudorfer Hofgeschichte(n)» festzumachen, habe aber am Ende zu einem starken Miteinander der Gruppe und zum Erfolg geführt. Auch die Präsentation vieler Forschungsergebnisse in Form zweier Ausstellungen habe die Motivation sehr gefördert.

Fridolin Mayer, Malermeister aus Erolzheim und gebürtiger Heudorfer, berichtete den Zuhörern in einem sehr persönlichen Vortrag von seiner Motivation, an dem Projekt teilzunehmen. Wie für andere auch – bei ihm als «Emigranten» aber sicher intensiver – eröffnete ihm die Dorfanalyse Heudorf die Möglichkeit, wieder einen engeren Bezug zu seiner Heimat zu finden und damit auch die eigenen Wurzeln besser zu verstehen.

Rundgang durch die Dorfgeschichte

Nach einem gemeinsamen Mittagessen fand ein interessanter und unterhaltsamer Rundgang durch das Dorf statt. Die Tagungsteilnehmer nutzten die Gelegenheit, die Besonderheiten eines auf den ersten Blick eher unspektakulären Ortsbildes kennen zu lernen. Dr. Bernd Langner zeigte, an welchen Stellen das historische Dorf strukturell, aber auch substanzuell noch erkennbar ist, und an welchen Stellen es starke Veränderungen durch Abbrüche, Baulücken oder wenig angepasste Neubauten gegeben hat. Als besonders interessante und stark ortsbildprägende Phänomene hob er unter anderem die Pfründnerhäuser (Alteunteile) hervor, die zahlreichen Hausgärten, sodann den historischen Ortskern mit ehemaligem Amtshaus, Torhaus,

Die Teilnehmer der Abschlussveranstaltung Historische Dorfanalyse von Heudorf am Bussen beim instruktivem Rundgang durch das Dorf. Der Führer war Projektleiter Dr. Bernd Langner, der sich hier auf dem Rand einer Miste emporgehoben hat.



Straßenkreuzung und (abgegangenen) Pfarrhaus oder etwa den vom Dorf etwas abgesetzten Weiler «Zinken» mit dem ehemaligen Hirtenhaus. Auch die großen Bauvolumen seien wesentlich für das historische Ortsbild Heudorfs, wengleich interessanterweise anstelle des für die Region typischen Einhauses hier das offene Gehöft vorherrsche. Den Abschluss fand die Führung im Heudorfer Schloss mit der barocken St.-Oswald-Kirche.

Von den Tagungsteilnehmern bereits am Vormittag bewundert, wurde die Ausstellung *Heudorf einst und jetzt* am Nachmittag offiziell eröffnet. Begleitet wurde dies durch die feierliche Übergabe der Historischen Dorfanalyse Heudorf, eines 250 Seiten starken Projektberichts, an die Gemeinde, den Heimatbund, die Akademie Ländlicher Raum sowie das Regierungspräsidium Tübingen. Die Ausstellung selbst zeigte insbesondere eine Gegenüberstellung historischer und aktueller Fotografien und Ansichten, welche die Veränderungen im Dorf deutlich, manches Mal auch schmerzlich, vor Augen führten. Luftbilder, zahlreiche historische Karten zur wirtschaftlichen, sozialen und baulichen Entwicklung Heudorfs, Tabellen und Übersichten, eine exemplarische Hofgeschichte sowie manches Akten-Original rundeten eine sehenswerte Präsentation ab, die über Heudorf hinaus Schule machen sollte. Auf überregionales Interesse stieß das Projekt zum Beispiel durch einen Bericht im SWR, der im August 2003 gesendet wurde.

Einig waren sich alle Teilnehmer, dass die Historische Dorfanalyse in Heudorf kein Einzelfall bleiben sollte. Ortschaften, die an einem ähnlichen Projekt Interesse haben, können über die Geschäftsstelle des Heimatbunds mit dem Projektleiter, Dr. Bernd Langner, in Kontakt treten.

Die Manuskripte der Vorträge und die Thesepapiere der Referenten sind neben einem ausführlichen Bericht zur Tagung auf der Internetseite des Schwäbischen Heimatbunds zu finden: www.schwaebischer-heimatbund.de, Menüpunkte «Heimat erfahren» dann «Tagung Heudorf»

Volker Lehmkuhl

Hilfe aus zehn Nationen am Spitzberg bei Tübingen-Hirschau

Von Ende August bis Anfang September fand wieder ein Internationales Jugendlager am Spitzberg bei Tübingen statt. Bereits zum fünften Mal hatten die Tübinger Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege (BNL), der Service Civil International (SCI) und der Schwäbische Heimatbund für drei Wochen junge Erwachsene aus aller Welt eingeladen, die historische Kulturlandschaft am Hausberg des Tübinger Teילות Hirschau von Gestrüpp und standortfremden Bäumen zu befreien und so dem ehemals für Wein- und Obstbau genutzten Hang wieder sein charakteristisches Aussehen zu geben. Und der Ruf wurde erhört. In diesem Jahr kamen die fünfzehn Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus zehn Nationen, darunter Weißrussland, Japan, Irland, Spanien, Tschechien, Polen, den USA und Italien. Alberto Eskudera aus Spanien war mit 37 Jahren der älteste, Ziza Conyori aus Ungarn mit 18 Jahren die jüngste Teilnehmerin. Unter der bewährten Anleitung von Jörg Maurer von der Firma RLM und seinem Team entfernten die internationalen Ehrenamtlichen hartnäckiges Brombeergestrüpp und Gras, schafften die Überreste etlicher, vorher fachmännisch gefällter und zersägter Robinienstämme auf den Fahrweg und sammelten die Steine der zahlreichen ans Tageslicht gebrachten Trockenmauern für den späteren Wiederaufbau.

Insgesamt wurden bei den fünf Workcamps der vergangenen Jahre rund drei Hektar des Spitzbergs einer Erstpflege unterzogen. Und dies häufig unter erschwerten Bedingungen. So auch dieses Jahr, in dem der extrem heiße Sommer die Arbeit auf dem nach Süden geneigten Hang teilweise zur Tortur machte. Trotzdem war die Stimmung unter den Teilnehmerinnen und Teilnehmern sehr gut, denn die Arbeit am Spitzberg ist für viele nur einer der Gründe, nach Tübingen zu kommen. Mindestens genau so wichtig ist die Begegnung mit Gleichgesinnten aus ande-

ren Nationen. Deshalb standen auch zahlreiche Ausflüge auf dem Programm, unter anderem nach Lindau am Bodensee oder nach Straßburg. Auch bei der selbst organisierten Verpflegung im CVJM-Heim in Dusslingen wurden neue Kontakte geknüpft.

Vorerst das letzte Treffen am Spitzberg

77 Prozent der Kosten von rund 25.000 Euro für das Jugendlager trug die BNL Tübingen und damit das Land Baden-Württemberg. Der Schwäbische Heimatbund konnte zudem, wie in den Vorjahren auch, erfolgreich um Unterstützung der völkerverbindenden Aktion werben. Das Jugendlager wurde dankenswerterweise mit mehr als 4.000 Euro unterstützt von der Umweltstiftung der Stuttgarter Hofbräu, der Stiftung des Landesnaturschutzverbands Baden-Württemberg, der DaimlerChrysler AG, der Firma Südwestzement, der Würth GmbH & Co. KG und der Porsche AG.

Durch diese Spenden konnte der Eigenbetrag der Teilnehmer für Kost und Logis deutlich gesenkt werden. Da jedoch von der Seite des Landes Baden-Württemberg die Mittel im kommenden Jahr nicht zur Verfügung stehen, wird das diesjährige Workcamp bis auf Weiteres das letzte bleiben. Ende des kommenden Jahres werden die Beteiligten entscheiden, ob es 2005 einen neuen Anlauf geben wird.

Klar ist, dass eine Folgepflege der bisher freigelegten Flächen erforderlich ist, will man das Erreichte nicht wieder verlieren. Der Schwäbische Heimatbund, der am Spitzberg mehr als fünf Hektar Naturschutzfläche besitzt, wird sich an diesen Pflegemaßnahmen auch in Zukunft aktiv beteiligen.

Volker Lehmkühl

Das SHB-Antiquariat

Aus der Bibliothek des Schwäbischen Heimatbundes können einige gebundene Jahrgänge des «Schwäbischen Heimatbuchs» und der «Schwäbischen Heimat» zum Preis von

12,00 Euro je Jahrgang

erstanden werden. Wer eines oder mehrere Exemplare dieser Bände erwerben möchte, wende sich bitte an unsere Geschäftsstelle (Telefon: 0711/2394212).

Schwäbisches Heimatbuch

2 x 1913 / 5 x 1927 / 5 x 1935 / 2 x 1915 / 8 x 1928 / 5 x 1936 / 5 x 1916 / 8 x 1929 / 11 x 1937 / 4 x 1917 / 4 x 1930 / 11 x 1938 / 1 x 1919 / 6 x 1931 / 11 x 1939 / 6 x 1920 / 2 x 1932 / 11 x 1940 / 4 x 1922 / 7 x 1933 / 12 x 1941 / 6 x 1925 / 5 x 1934 / 11 x 1949 / 5 x 1926

Schwäbische Heimat

1 x 1950 / 6 x 1963 / 2 x 1964 / 1 x 1953 / 1 x 1965 / 1 x 1965/66 (Doppelband) / 6 x 1957 / 1 x 1966 / 6 x 1958 / 3 x 1967 / 1 x 1960 / 2 x 1971 / 1 x 1961 / 3 x 1972 / 7 x 1962



Fünfzehn Helfer aus zehn Nationen fanden Ende August und Anfang September zu einem internationalen Jugendlager zusammen. An jedem Werktag waren sie am Spitzberg tätig, die historische Kulturlandschaft frei zu halten.

Der Chor des Schwäbischen Heimatbundes lädt ein:

Montag, 22. 12. 2003, 18.00 Uhr

Haus der Heimat, Schlossstraße 92, Stuttgart

Programm

Weihnachtliche Musikstunde

– Lieder und Gedichte aus Schlesien und Ostpreußen –

Weihnachtsgeschichte nach Lukas 2 / Brieger Christnacht 1944

– Lieder aus der Grafschaft Glatz von Max Drischner –

Am ersten Adventswochenende des Kriegsjahres 1944 schrieb der Kantor von St. Nikolai/Brieg die Weihnachtsgeschichte nach Lukas 2. Bald nach den ersten Aufführungen ging der Dom durch Granateneinschläge der Roten Armee in Flammen auf. Während der Flucht ins Glatzer Bergland erfolgte am 2.2.1945 eine erneute Aufführung in der Dorfkirche von Nieder-Schwedeldorf.

Ausführende

Werner Geilsdörfer, Bass

Der Chor des Schwäbischen Heimatbundes

unter Leitung von Albrecht Luy

Der Eintritt ist frei. Zur Deckung der Kosten bitten wir um eine angemessene Spende.

Ausschuss für Denkmalpflege und Städtebau gegründet

Um sich dem Thema Denkmalpflege, seit jeher einer der wichtigsten Arbeitsbereiche des Schwäbischen Heimatbunds, noch intensiver zu widmen, hat der Verein einen Ausschuss für Denkmalpflege und Städtebau ins Leben gerufen.

Auf der ersten Sitzung am 30. Oktober ging es unter der Leitung von Dr. Walter Kilian, Stellvertretender Vorsitzender des Heimatbunds, um ein erstes Kennenlernen der Ausschussmitglieder und um einen informellen Austausch über das Arbeitsprogramm. Dem Ausschuss gehören an: Dipl.-Ing. Kai Bierich, Stuttgart; Dipl. Geograph Volkmar Eidloth, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg Esslingen; Bürgermeister Hans Frieser, Schwäbisch Gmünd; Dipl.-Ing. Architekt Paul Fundel, Friedrichshafen; Landeskonservator Dr. Michael Goer, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg Esslingen; Oberbaudirektor Ulrich Gräf, Freudental; Regierungsbaumeister Klaus Hoffmann, Ludwigsburg; Ministerialdirektor a. D. Dr. Walter Kilian, Stuttgart; Dipl.-Ing. Architekt Harald Klose, Stuttgart, Mitglied der Geschäftsleitung der Kommunalentwicklung LEG; Architekt Hermann Kugler, Stuttgart, Architekturbüro Planungsgruppe Kugler; Prof. Wolfgang Schwinge, Stuttgart, Firma Orplan; Oberbürgermeister Hermann Vogler, Ravensburg und Bürgermeister Alexander Wetzig, Ulm.

Wer Kontakt mit dem Ausschuss aufnehmen möchte, wende sich bitte an die Geschäftsstelle.

Mit dem Regierungspräsidenten durch das Ried geradelt

Am 14. September stellten die Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege beim Regierungspräsidium Tübingen (BNL) und die Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried die Schönheit und die ökologischen Besonderheiten des Rieds vor und erläuterten einige der geplanten Renaturierungsmaßnahmen im Zuge des Naturschutzprojekts. Prominenter Mitradler war Regierungspräsident Hubert Wicker.

Los ging es bei strahlendem Wetter, aber scharfem Ostwind beim Grenzsteinmuseum in Burgweiler. In seiner Ansprache begrüßte der Tübinger Regierungspräsident die Repräsentanten der umliegenden Gemeinden und Landkreise, die Vertreter der Stiftung und vor allem die zahlreichen Leser der «Schwäbischen Zeitung», die als Medienpartner für eine große Resonanz gesorgt hatte.

Regierungspräsident Wicker betonte den Wert von Naturschutzgebieten in einer von zahlreichen Flächenansprüchen geprägten Landschaft: *Den Reichtum unserer Natur zu bewahren ist ein wichtiges Anliegen des Landes Baden-Württemberg und eine bedeutende Aufgabe des Regierungspräsidiums und der Bezirksstelle für Naturschutz. Naturschutzgebieten wie dem Pfrunger-Burgweiler Ried kommt dabei für den Schutz der für die Region charakteristischen Landschaften und ihrer natürlichen Ökosysteme eine Schlüsselrolle zu.* Wicker freute sich besonders, dass es gelungen sei, in der Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried als Träger des Großprojektes die beiden betroffenen Landkreise Sigmaringen und Ravensburg, die Anliegergemeinden Ostlach, Königsegwald, Riedhausen und Wilhelmsdorf und



An der Spitze der Radler zwei wichtige und gewichtige Persönlichkeiten: (links) der Tübinger Regierungspräsident Hubert Wicker und Dr. Volker Kracht, Leiter der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege.

den Schwäbischen Heimatbund als privaten Naturschutzverband zusammenzuspannen. Dadurch sei die Kontinuität der Anstrengungen über die auf zehn Jahre angelegte Projektdauer gesichert. *Das Naturschutzgebiet mit seinen umgebenden Moorflächen ist nach dem «Federsee» das zweitgrößte Moorgebiet in Südwestdeutschland und bietet Lebensraum für eine artenreiche und teilweise stark gefährdete und seltene Tier- und Pflanzenwelt.*

Den bereits bestehenden Naturschutzgebieten im Ried und den im Rahmen des Naturschutzgroßprojektes geplanten Gebieten kämen in der modernen Dienstleistungsgesellschaft aber auch andere wichtige gesellschaftliche Aufgaben zu, betonte Wicker: *Naturschutzgebiete kann man geradezu als Dienstleistungszentren beschreiben, die weit mehr als nur Natur bieten. Sie ermöglichen faszinierende Naturerlebnisse, sie dienen der Erholung und der Bildung unterschiedlichster gesellschaftlicher Gruppen. Eine reiche und vielfältige Natur ist aber auch ein ökonomisches Standbein für verschiedene Wirtschaftszweige, und als so genannter weicher Standortfaktor ein wichtiger Imageträger und Werbebotschafter der Region.*

Nach einigen einführenden Erläuterungen zur Entstehung des Riedes und seiner Nutzung durch den Menschen durch Dr. Volker Kracht, den Leiter der BNL Tübingen, führte sein Stellvertreter Dr. Burkhard Schall die rund 60 interessierten Leserinnen und Leser der «Schwäbischen Zeitung» zu den verschiedenen Sehenswürdigkeiten im Ried und erläuterte die geplanten Maßnahmen. Anhand mehrerer wissenschaftlicher Untersuchungen sollen die Auswirkungen der geplanten Maßnahmen auf Natur, Wasserhaushalt und landwirtschaftliche Nutzung geprüft werden. Nach einer Neuordnung der Besitzverhältnisse, die durch Flächenankauf und Flächentausch unterstützt wird, sollen wichtige Bereiche wieder vernässt werden, um die gestörten Moorflächen wieder zu regenerieren. Neben verschiedenen Maßnahmen zur Besucherlenkung und einer intensiven Öffentlichkeitsarbeit soll auch die Zusammenarbeit mit den im Ried tätigen Landwirten

intensiviert werden, etwa durch die Fortführung der Landschaftspflege.

Vorbei am Gebiet Tisch ging es dann über die Ostrach zur Laubacher Mühle und zum ehemaligen Standort des Torfwerks an der Straße zwischen Riedhausen und Pfrungen. Hier konnte man schon sehr gut die ersten Erfolge der Renaturierungsmaßnahmen auf dem ehemaligen Industriegelände erkennen, sprangen doch zahlreiche Frösche erschreckt in die mittlerweile gut eingewachsenen Tümpel, als der Tross die Stelle erreichte. Vorbei am Lindenhof machten die Radler dann kurz Station am Riedlehrpfad, um am Ende der Tour im Naturschutzzentrum des Schwäbischen Heimatbundes in Wilhelmsdorf mit Apfelsaft und einem kleinen Imbiss empfangen zu werden.

Dr. Hans Gerstlauer, Bürgermeister von Wilhelmsdorf und Zweiter Vorstand der Stiftung, begrüßte die Anwesenden und betonte die Bedeutung des Naturschutzgroßprojektes für die Entwicklung von Wilhelmsdorf: *Die bestehenden Naturschutzgebiete und ihre im Rahmen des Projektes geplante Vergrößerung bieten für Wilhelmsdorf und seine Nachbargemeinden die Chance, diesen Aktivposten als Standortfaktor für Wohnen, Arbeiten und Erholung noch stärker hervorzuheben.* Martin Blümcke, Vorsitzender des Schwäbischen Heimatbunds und Stellvertretender Vorsitzender des Stiftungsrates, schloss sich den Grüßen an und verwies auf die Jahrzehnte lange Verbundenheit des Vereins mit dem Ried. *Als privater Naturschutzverband fühlen wir uns gegenüber der Allgemeinheit verpflichtet, uns hier zu engagieren, was wir unter anderem mit erheblichem finanziellem Aufwand ja auch seit langer Zeit tun.*

Zuvor hatte Regierungspräsident Hubert Wicker noch ein neues Faltblatt der BNL über das Naturschutzgroßprojekt vorgestellt, in dem die wichtigsten Informationen und die Zielsetzung des Vorhabens, eine Karte des Projektgebietes und die Ansprechpartner zu finden sind.

Weitere Informationen zum Projekt finden sich auch im Internet unter www.schwaebischer-heimatbund.de

Volker Lehmkuhl

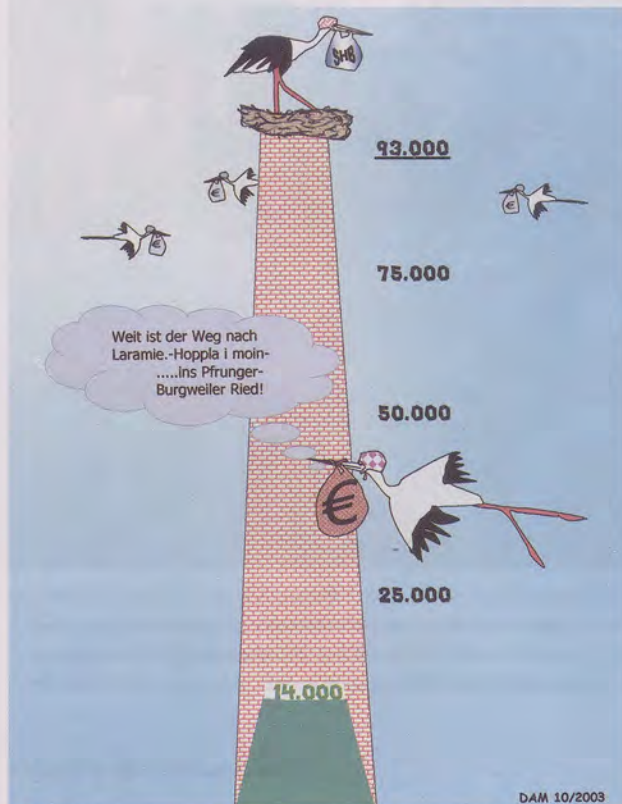
Spendenaufruf fürs Pfrunger-Burgweiler Ried erfolgreich gestartet

Mit einer Beilage in der letzten Ausgabe der «Schwäbischen Heimat» hat der Heimatbund eine neue, große Spendenaktion gestartet. Mit dem Aufruf **Ein Zuhause für den Weißstorch** wollen wir mit der Unterstützung durch die Mitglieder und Freunde des Schwäbischen Heimatbundes den Anteil des Heimatbundes am Naturschutzgroßprojekt Pfrunger-Burgweiler Ried finanzieren.

Über einen Zeitraum von zehn Jahren leistet der Schwäbische Heimatbund einen Anteil von 93.000 Euro für das Naturschutz-Großprojekt, das dem Weißstorch und mit ihm vielen anderen gefährdeten oder vom Aussterben bedrohten Tier- und Pflanzenarten das Überleben in dieser einzigartigen Landschaft sichern soll. In Zusammenarbeit mit den Bewohnern der umliegenden Gemeinden und den landwirtschaftlichen Nutzern des Rieds wollen wir unter anderem durch die Wiedervernässung weiter Teile der zweitgrößten Moorlandschaft Südwestdeutschlands den dort heimischen Tieren und Pflanzen ihren Lebensraum zurückgeben und den Besuchern und Nachbarn gleichzeitig die Gelegenheit bieten, die Natur zu beobachten und zu erleben.

Dank Ihrer großzügigen Unterstützung verzeichnet unser Spendenbarometer bereits einen Stand von 14.000 Euro, herzlichen Dank dafür. Dieses Dankeschön verbinden wir mit der Bitte, in Ihrer Großzügigkeit nicht nachzulassen und Ihren Verein weiter bei diesem großen Vorhaben zu unterstützen.

Gerne sendet Ihnen die Geschäftsstelle den Spendenaufruf noch einmal zu mitsamt ausführlichen Informationen über den Stand des Naturschutzgroßprojekts. Das **Konto für Ihre Spenden** ist die Nr. 1992 bei der Schwäbische Bank AG in Stuttgart, BLZ 600 201 00.



Mitgliederversammlung der Regionalgruppe Ulm/Alb-Donau

Der Schwäbische Heimatbund lädt seine Ulmer Mitglieder zu einer Mitgliederversammlung mit anschließendem Vortrag ein auf **Donnerstag, den 27. November 2003 um 19.00 Uhr** im Gasthof **Zum Franziskaner** (Nebenzimmer), Neue Straße 56, 89073 Ulm.

Im Anschluss an die Mitgliederversammlung steht dieser Vortrag auf dem Programm: **Die Säkularisation von 1803/1806 in Württemberg** von **Prof. Dr. Franz Quarthal**, Inhaber des Lehrstuhls für Landesgeschichte am Historischen Institut der Universität Stuttgart.

Wir würden uns freuen, wenn wir viele Mitglieder begrüßen könnten.

Verleihung des Kulturlandschaftspreises 2003 in Gruibingen

Zwölf glückliche Gewinner und eine gelungene Veranstaltung am Fuß der Schwäbischen Alb

Die Verleihung des Kulturlandschaftspreises des Schwäbischen Heimatbunds und des Sparkassenverbands Baden-Württemberg fand in diesem Jahr in Gruibingen (Kreis Göppingen) statt. Rund 400 Gäste waren in die herbstlich geschmückte Sickenbühlhalle gekommen. Unter ihnen etliche Abgeordnete aus Bundestag und Landtag, Landräte und Bürgermeister sowie deren Stellvertreter, aber auch die Vorstände und Aufsichtsräte der Sparkassen aus den Heimatgemeinden der Gewinner. Die Hauptrolle hatten aber die Preisträgerinnen und Preisträger dieses Jahres inne – Familien, Gruppen und Vereine –, die sich in vorbildlicher Weise um die Kulturlandschaft in Württemberg und Hohenzollern verdient gemacht haben (siehe dazu den Beitrag von Volker Kracht in dieser Ausgabe). Das Preisgeld in Höhe von 13.600 Euro wurde von der Sparkassenstiftung Umweltschutz zur Verfügung gestellt.

Martin Blümcke, der Vorsitzende des Schwäbischen Heimatbunds, begrüßte die prominenten und weniger prominenten Gäste gewohnt unterhaltsam und bedankte sich im Besonderen bei Heinrich Haasis, dem Präsidenten des Sparkassenverbands Baden-Württemberg, der dankenswerterweise die Veranstaltung seit Jahren tatkräftig organisatorisch und finanziell unterstützt. Martin Blümcke stellte auch den neuen Vorsitzenden der Jury vor. Dr. Volker Kracht, der Leiter der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege in Tübingen, hat dieses Ehrenamt von seinem Stuttgarter Kollegen, Reinhard Wolf, übernommen. Martin Blümcke bedankte sich bei dieser Gelegenheit noch einmal herzlich bei Reinhard Wolf für seine langjährige Arbeit im Dienst der Kulturlandschaft.

Im Namen des Sparkassenverbands Baden-Württemberg begrüßte Heinrich Haasis die Anwesenden und im

Besonderen den baden-württembergischen Minister für Ernährung und Ländlichen Raum, Willi Stächele. Haasis würdigte vor allem aber die ehrenamtliche und berufliche Arbeit der Preisträger: *Wir als Sparkassen wollen mit dem Preis Hilfe zur Selbsthilfe geben und sehen diese Preisverleihung als Wertschätzung für ihre Arbeit*, beglückwünschte er die Preisträger. Haasis deutete an, das Engagement des Sparkassenverbands zu Gunsten des ehrenamtlichen Einsatzes für die Kulturlandschaft angesichts der guten Zusammenarbeit mit dem Schwäbischen Heimatbund auf die badische Landeshälfte auszudehnen.

Roland Schweikert, Bürgermeister der Gemeinde Gruibingen, stellte in seiner Begrüßung seinen Ort vor, dessen Gemarkung fast vollständig im Landschaftsschutzgebiet liegt und auf der bereits etliche Naturschutzgebiete ausgewiesen sind. Etwas Sorge bereiten ihm Einschränkungen für die Landwirtschaft bei der Ausweisung von Naturschutzgebieten, und er sprach sich für einen fairen Umgang zwischen Naturschützern und Landwirten aus.

Jürgen Hilse, der Vorsitzende des Vorstands der Kreis Sparkasse Göppingen, schloss sich den Glückwünschen seiner Vorredner an und verwies auf den Begriff des Maßhaltens, den die Preisträger für den Bereich des Naturschutzes und die Sparkassen im Bereich der Finanzen verwirklicht hätten.

Als Hauptredner des Nachmittags überbrachte Willi Stächele, der baden-württembergische Minister für Ernährung und Ländlichen Raum, die Glückwünsche der Landesregierung. Er dankte auch den Auslobern des Kulturlandschaftspreises für die nachhaltige Unterstützung der

wichtigen Aufgabe des Landschaftsschutzes. Angesichts der knappen Haushalte und der aktuellen Spardiskussionen sei es wichtig, dass Landschaftserhaltung und der Naturschutz gleichwertig mit anderen Bereichen behandelt werden und den wichtigen Belang erhalten, der ihnen gebührt, richtete Stächele den Blick auf die aktuelle Haushaltslage. In der Diskussion um die Nachmeldung von rund drei bis vier Prozent der Landesfläche als europäische Natura 2000-Gebiete forderte Stächele eine offene Haltung aller Beteiligten ein. Man müsse sich den Zielkonflikten stellen und die verschiedenen Nutzungsansprüche gegeneinander abwägen. Wenn dann eine Mehrheitsentscheidung gefallen sei, müsse diese aber auch von allen akzeptiert werden, verwies der Landwirtschaftsminister auf die anstehenden Konflikte.

Als besonders positive Beispiele für einen konsensorientierten Natur- und Landschaftsschutz wertete Stächele die fünf PLENUM-Gebiete (Projekt des Landes zur Erhaltung und Entwicklung von Natur und Umwelt) im Land, die sich durch ein kreatives, regionales Miteinander von Landnutzern, Naturschützern und Konsumenten auszeichnen.

Gut organisiert von den Mitarbeitern des Sparkassenverbands und der Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbunds ging dann die Ehrung der Preisträgerinnen und Preisträger zügig über die Bühne, sodass beim abschließenden Vesper – schwungvoll musikalisch begleitet vom Musikverein Gruibingen – noch viel Zeit für Gespräche und zum Austausch von Erfahrungen blieb.

Volker Lehmkuhl



Zum Abschluss der Verleihung des Kulturlandschaftspreises und des Kleindenkmalpreises 2003 haben sich alle Preisträger auf der Bühne in der Gruibinger Sickenbühlhalle dem Fotografen gestellt. Die Auslober des Preises, Vorsitzender Martin Blümcke vom Schwäbischen Heimatbund (links) und Heinrich Haasis, Präsident des Sparkassenverbands Baden-Württemberg, halten den Scheck mit der Summe, die unter den Preisträgern aufgeteilt wurde. In der mittleren Reihe, 5. von rechts: Minister Willi Stächele.

Jahresbeitrag und Jahresspende 2004

Liebe Mitglieder,

zusammen mit diesem Heft 2003/4 haben wir Ihnen den Mitgliedsausweis für das Jahr 2004 und den Überweisungsvordruck für den Jahresbeitrag und die Jahresspende 2004 zugesandt. Der Jahresbeitrag beträgt:

Mitglieder	36,00 Euro
Juristische Personen	50,00 Euro
Mitglieder in Ausbildung bis 30 Jahre	10,00 Euro.

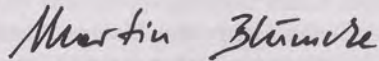
Nach der Satzung des Schwäbischen Heimatbundes e.V. wird der **Jahresbeitrag** zum **1. Januar** fällig. Bitte verwenden Sie zur Zahlung den vorgedruckten Überweisungsträger.

Mit Ihrem Jahresbeitrag und der Jahresspende ermöglichen Sie dem Verein seine vielfältigen Aufgaben im Naturschutz, in der Denkmalpflege und für die Landeskultur wirkungsvoll wahrzunehmen, z.B.

- das Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried zu betreiben
- naturschutzwichtige Grundstücke zu erwerben und zu pflegen
- die «Aktion Kleindenkmale» zu fördern
- den Denkmalschutzpreis auszuloben
- den Kulturlandschaftspreis auszuloben
- Vortragsveranstaltungen durchzuführen
- die Zeitschrift «Schwäbische Heimat» herzustellen.

Unser Mitgliedsbeitrag ist vergleichsweise gering. Wir sind bestrebt, jedem Interessenten die Mitgliedschaft im Schwäbischen Heimatbund zu ermöglichen, auch wenn seine finanziellen Verhältnisse eng sind. Um so mehr bitten wir alle Mitglieder, die über etwas mehr Einkommen und Vermögen verfügen, die Existenz und die Arbeit des Schwäbischen Heimatbundes durch eine zusätzliche Jahresspende zu garantieren und zu unterstützen.

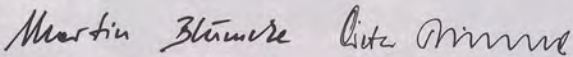
Ich danke Ihnen herzlich für die pünktliche Überweisung des Jahresbeitrages und für Ihre Jahresspende.



Martin Blümcke, Vorsitzender

Frohe Weihnachtstage und für das kommende Jahr alles Gute

wünschen Ihnen die Mitglieder des Vorstands, die Vorsitzenden der Orts-, Stadt- und Regionalgruppen, der Vorsitzende des Chores und die Mitarbeiter der Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes.



Martin Blümcke
Vorsitzender

Dieter Dziellak
Geschäftsführer

Geschäftsstelle zur Jahreswende geschlossen!

Von **Mittwoch, 24. Dezember 2003**
bis **Montag, 5. Januar 2004**

bleibt die Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes geschlossen.

Erster Arbeitstag im neuen Jahr:
Mittwoch, 7. Januar 2004.

SHB-Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried

Das SHB-Naturschutzzentrum in Wilhelmsdorf kann wieder auf ein Jahr voller Aktivitäten und Veranstaltungen zurückblicken. Im Rahmen des «Netzwerk Umwelt im Kreis Ravensburg» bot das Naturschutzzentrum viele Veranstaltungen im Ferien- und Freizeitbereich an. Insgesamt nahmen 244 Kinder und 33 Erwachsene am Ferienprogramm des Naturschutzzentrums teil.

Bereits in den Osterferien konnten Kinder bei einem Nistkasten-Workshop neue «Wohnungen» für Tiere anfertigen. Am Anfang der Sommerferien gab es noch genügend Wasser in den Teichen, und eine Tümpelsafari führte zu den Wassertieren am Riedlehrpfad.

Bei herrlichem Sommerwetter gab es auch eine zweitägige Fahrradrallye durch's Ried «Auf den Spuren des Gletschers» von Wilhelmsdorf nach Ostrach-Wirnsweiler mit Übernachtung am Lagerfeuer. Die Kinder strampelten auf ihren «Drahteseln» durch die Riedlandschaft, quälten sich über die Endmoräne bei Ostrach und erlebten so am eigenen Leib die Geologie und Geschichte dieser Landschaft, bevor sie sich auf dem Hof von Gertrude Rößler stärken und erholen konnten. Dort gab es neben vielen Tieren auch ausreichend Gelegenheit, noch überschüssige Kräfte spie-

lerisch abzubauen und sich später unter herrlich funkeln-dem Sternenhimmel am Lagerfeuer in den Schlafsack zu kuscheln.

Bei brütender Hitze unternahmen die teilnehmenden Kinder eine Expedition an der Ostrach, wo das Thema «Fließgewässer» auf dem Programm stand. Erstmals gab es beim «Abenteuer im Schluchtwald» eine erlebnispädagogische Tobelüberquerung für Jugendliche von 13 bis 15 Jahren. Der Wildbach in der Schlucht war allerdings unter dem Einfluss der lang anhaltenden Hitze leider versiegt. Das tat jedoch der Spannung keinen Abbruch, und die Kids turnten mehrmals auf Seilen über den Abgrund.

Dagegen bot ein LandArt-Workshop die Gelegenheit, sich unter Anleitung einen halben Tag lang kreativ mit der Natur zu beschäftigen und im Wald kleine «Naturkunstwerke» zu schaffen, während die jungen und erwachsenen Teilnehmer bei einem «Fledermaus-Workshop» mit Nachtexkursion das Leben der faszinierenden Flattertiere kennen lernten.

Beim schon traditionellen «Aktionstag Bauernhof» hatten die Kinder wieder hautnahen Kontakt zur Nahrungsmittelproduktion, zu Schwein, Kuh und Streuobstwiese und konnten bei einem Schubkarrenwettrennen ihre Geschicklichkeit unter Beweis stellen, bevor der Tag gemütlich mit Pellkartoffeln – natürlich selbst geerntet –, mit Kräuterquark und Streuobstapfelsaft ausklang.

Das Naturcamp am Buchsee

Ebenfalls im Rahmen des Netzwerk Umwelt organisierte und veranstaltete das SHB-Naturschutzzentrum ein Sommer-Ferienlager für Kinder von 9 bis 13 Jahren am idyllisch gelegenen Buchsee – Teil der «Blitzenreuter Seenplatte» im Landkreis Ravensburg. Auf dem «Buchseehof» von Familie Schwegler soll ein Schulbauernhof entstehen. Hier wurde bereits die notwendige Infrastruktur geschaffen, weswegen das Naturcamp hier auf dem Buchseehof durchgeführt wurde und nicht – wie es nahe liegend gewesen wäre – im Pfrunger-Burgweiler Ried.

Ziel und Anspruch des Naturcamps war es – finanziell unterstützt durch den Landkreis Ravensburg und das PLENUM Oberschwaben –, die Kinder eine Woche lang die Natur aus allen Blickwinkeln erleben zu lassen. Dazu lud Judith Steinhauser, die im Rahmen eines Werkvertrags das Camp organisierte, Kooperationspartner aus dem ganzen Landkreis ein: Unter der Anleitung von Förster André Kappler aus Blitzenreute und seinen Helfern lernten die Kinder den Lebensraum Wasser und an einem anderen Tag das Ökosystem Wald kennen. Da wurden Kescher gebastelt, Wassertiere gefangen, Vogelnistkästen kontrolliert und ein Baum gefällt.

Wildbiologe Rainer Schall aus Leutkirch zeigte den Kindern, welche Wildpflanzen sich als Gemüse eignen und wie man sie schmackhaft am selbst entfachten Lagerfeuer zubereitet. Am Nachmittag übten die Kinder unter der Anleitung von Petra Mall aus Aitrach Naturtheaterstücke ein. «Wilde Gestalten» in Fellen und Masken spielten da selbst erfundene Geschichten und Märchen im Wald. Pia Wilhelm vom SHB-Naturschutzzentrum in Wilhelmsdorf entführte die Kinder am Abend in die Welt der Fleder-

mäuse und am letzten Tag vor der Abreise konnten die Kinder das Erlebte für den «bunten Abend» verarbeiten und kleine Sketche einstudieren. Auch eine echte Lagerflagge wurde gemalt und – wie das in Oberschwaben so Brauch ist – bei einem «Lagerüberfall» auch geklaut.

Die Kinder waren eine Woche lang in Gruppenzelten untergebracht und wurden von zehn jungen Erwachsenen rund um die Uhr betreut und versorgt. Davon waren fünf Forst-Auszubildende, die von ihrem Forstamt für das Camp «freigestellt» wurden, und vier Zeltlager-erfahrene junge Leute, die auch die Verpflegung organisierten. Dabei war die Vorgabe, möglichst viele Lebensmittel aus regionaler Produktion zu verwenden, sodass die Kinder auch den Zusammenhang von Landschaft und Landwirtschaft vermittelt bekamen.

Neben dem umfangreichen naturpädagogischen Programm hatten die Kinder aber auch noch Freiraum für Spiele und natürlich fürs Schwimmen im See. Lange Abende am Lagerfeuer und spannende Fahnenwachen trugen zum «Abenteuer-Feeling» bei. Das Lager machte den 24 Kindern und 10 Erwachsenen sehr viel Spaß und alle waren sich einig, dass dies nicht das letzte Naturcamp im Landkreis Ravensburg gewesen sein sollte, auch wenn es das nächste Mal vielleicht woanders stattfinden kann.

Jeder, der schon ein solches Zeltlager organisiert hat, weiß, wie viel Arbeit – und auch Verantwortung – damit verbunden ist, und so sei den Betreuerinnen und Betreuern Jutta Nitz, Jürgen Czerny, Dietmar Seifert, Diana Dulama, Hannes Bentele, Lukas Schwarzkopf, Franz Wirbel, Alexander Eisele, Stefan Gapp und Lisanne Egger nochmals für ihren Einsatz gedankt ebenso wie Günter Schwegler und Familie als «Gastgeber» auf ihrem Buchseehof, auf dem auch Familien ihren Urlaub in Oberschwaben verbringen können. Informationen erhält man über die Homepage www.schwaebischer-heimatbund.de



Bei dem Sommer-Ferienlager für Kinder von 9 bis 13 Jahren am Buchsee spielten «Wilde Gestalten» in Fellen und Masken ein Naturtheaterstück.

Die Beteiligten am Mauersegler-Projekt: hintere Reihe von links nach rechts: Janika Huber, Julia Schüenemann, Marilena Duelli, Luise Vesper, Amine Kücükönel; mittlere Reihe: Jannik Egger, Niklas Schüenemann, Pia Wilhelm, Martina Buck, Christine Vogel, Barbara Puschmann, Gerda Metzger; kniend: Jan Rühmann, Matthias Kern, Jonas Rühmann. Stellvertretend für den Geldgeber: Regenschirm der Kreissparkasse, die das Projekt nicht im Regen stehen ließ. Vielen Dank an alle!



Schüler-Projekt für Erfassung und Schutz von «Mauersegler & Co.»

Im Beisein des SHB-Vorsitzenden Martin Blümcke wurde mit dem Mauerseglerfest am Dienstag, dem 23. September 2003, im SHB-Naturschutzzentrum das Schüler-Projekt zur Erfassung und zum Schutz von Mauerseglern, Schwalben und Fledermäusen rund um Wilhelmsdorf abgeschlossen.

Der Mauersegler (wissenschaftlich *Apus apus*) wurde – stellvertretend für seine «Kollegen» und Leidensgenossen – vom Naturschutzbund Deutschland NABU zum Vogel des Jahres 2003 ernannt. Die Aktion soll auf den Wohnungsnotstand unter den Gebäude bewohnenden Tierarten hinweisen, zu denen auch noch Schwalben, Fledermäuse, Schleiereule, Turmfalke, Dohlen und andere zählen.

So beschlossen im Frühjahr 2003 die örtlichen Naturschützer vom Schwäbischen Heimatbund (Naturschutzzentrum) und der NABU-Gruppe Wilhelmsdorf, ein gemeinsames Projekt mit Schülerinnen und Schülern aus Wilhelmsdorf zum Schutz dieser Tierarten ins Leben zu rufen. Rechtzeitig zum Eintreffen der Mauersegler aus Afrika Anfang Mai sollten die Kinder eingestimmt sein auf das Thema. Mit Informationsveranstaltungen in den Schulen und Artikeln im «Blättle» wurden engagierte Schülerinnen und Schüler gesucht – und gefunden! 16 Kinder aus allen Schularten fanden sich zum ersten Treffen am 9. Mai ein, um bei einem sehr anschaulichen Diavortrag von Werner Gottwald vom NABU Mengen alles Wichtige über die Lebensweise der tierischen Untermieter zu erfahren.

Aufgabe war es, bis zu den Sommerferien Mauersegler, Rauch- und Mehlschwalben sowie Fledermäuse zu beobachten, ihre Nester bzw. Quartiere ausfindig zu machen und – soweit möglich – andere Leute, vor allem Hausbesitzer zu befragen. Das größte Problem war das Ausfindigmachen der Neststandorte des Mauerseglers, da diese Tiere fast die ganze Zeit nur fliegen und das Nest nur kurz

aufsuchen, um einen Nahrungsballen bei dem Nachwuchs abzuliefern. Da ist es schon ein großes Glück, wenn man beobachten kann, wie ein Mauersegler gerade in einem Loch oder einer Nische am Haus verschwindet. Schließlich muss man ja auch noch nebenbei in die Schule gehen, Hausaufgaben machen und sich um all die anderen Freizeitbeschäftigungen kümmern.

Aus diesem Grund ist es sehr lobenswert, dass die beteiligten Kinder fast alle durchgehalten haben und bis zum Ende des Projekts «am Ball» geblieben sind und einen Teil ihrer Freizeit mit der Beobachtung der Tiere verbracht haben. Hier die wichtigsten Ergebnisse der Aktion:

Am 5. Mai kamen fünf Mauersegler in Wilhelmsdorf an und kreisten laut rufend um den Betsaal – übrigens entgegen der Fahrtrichtung. Ende Juli waren mindestens 20 Mauersegler zu beobachten. Auch wenn wir nicht genau wissen, wo – wir wissen, dass sie wohl irgendwo erfolgreich gebrütet haben. Vermutlich unter dem Schutz der Polizei, in deren Gebäude auf der Rückseite vor Jahren zwei Mauerseglernischen eingebaut wurden.

Bei den Schwalben war der Befund eher traurig: Zwar gibt es noch einige Häuser, an denen Mehlschwalbennester zu finden sind, auch wurden an einigen Häusern Kunstnester angebracht, die auch alle besetzt waren, aber insgesamt sind es doch wenige Nester! Das bauliche Potenzial wäre in Wilhelmsdorf noch viel größer.

Auch was die Rauchschnalben betrifft, war es ein trauriges Ergebnis: Wo früher 20 und mehr Brutpaare in den Viehställen nisteten, kommen heute gerade mal noch ein bis fünf Brutpaare pro Stall zu Nachwuchs. Viele Nester und Ställe sind verlassen.

Bei den Fledermäusen sieht's nicht besser aus: Obwohl sie uns des nächtens doch immer wieder um die Ohren schwirren, sind viele Quartiere verwaist oder die Gebäude wurden dicht gemacht, die Fensterläden abgehängt, die Kirchtürme vergittert. Dort, wo noch Fledermäuse wohnen, kommt es oft zu Konflikten.

Dank der finanziellen Unterstützung des Projekts aus dem Natur- und Umweltfonds der KSK Ravensburg mit 1.500,- € können nun – aufbauend auf den Beobachtungen der Schüler – Nisthilfen für Mauersegler & Co. an geeigneten Gebäuden angebracht werden. Die meisten Nistkästen werden in der Senioren-Werkstatt des Rotachheims angefertigt, andere beim Fachhandel bestellt.

Die Gemeinde Wilhelmsdorf und die Zieglerschen Anstalten gGmbH in Wilhelmsdorf haben sich auf einen Brief von den Schülern und den Projektträgern hin erfreulicherweise bereit erklärt, an ihren Gebäuden Nistkästen anzubringen. Erste Begehungen und Überprüfungen potenziell geeigneter Gebäude in der Gemeinde fanden bereits statt.

Auch die Bevölkerung soll durch weitere Information dazu angeregt werden, wieder mehr Nistmöglichkeiten zu schaffen. Schließlich erweisen uns diese «lebenden Fliegenfänger» sehr nützliche Dienste. Davon abgesehen erfüllen alle diese Tierarten eine ökologische Funktion, die es zu erhalten und zu schützen gilt!

Herzlicher Dank gilt allen, die an dem Projekt beteiligt waren und sind, allen voran den Kindern, die sich mit Freude und Engagement eingesetzt haben, aber natürlich auch dem Natur- und Umweltfonds der Kreissparkasse Ravensburg für die großzügige Unterstützung des Projekts. Gedankt sei auch der Gemeinde Wilhelmsdorf, insbesondere Herrn Bürgermeister Dr. Hans Gerstlauer, der bereitwillig die Schirmherrschaft über das Projekt übernommen hat, sowie den Zieglerschen Anstalten, die sich spontan bereit erklärt haben, Wohnraum für die Tiere zu schaffen.

Freuen wir uns also auf das Frühjahr, wenn die Boten des Sommers und Akrobaten der Lüfte wieder den Himmel über Wilhelmsdorf bevölkern und Unterkunft finden, um den Fortbestand ihrer Art zu sichern.

Bitte melden Sie aktuelle Vorkommen von Fledermäusen bei Pia Wilhelm, Leiterin des Naturschutzzentrums und ehrenamtliche Fledermaus-Sachverständige. Informationen zum Bezug und Anbringen von Nistkästen oder zum Schutz von Fledermäusen erhalten Sie im SHB-Naturschutzzentrum unter der Tel. Nr. 0 75 03 / 7 39. Die Fledermausschutzgruppe im Kreis Ravensburg trifft sich immer am dritten Donnerstag im Monat. Information ebenfalls unter Tel. 0 75 03 / 7 39. Neue Interessenten sind jederzeit herzlich willkommen!

Pia Wilhelm,
SHB-Naturschutzzentrum

Stuttgarter Grenzsteinwanderung des Schwäbischen Heimatbundes

(STZ) Wanderfreudige und wasserfeste Grenzgänger haben jetzt mit dem Schwäbischen Heimatbund das historische Stuttgart zur Hälfte umwandert. Sie folgten dabei den Grenzsteinen, die seit dem Spätmittelalter die südlichen Stadtgrenzen markiert haben.

Die tiefen Regenwolken, behauptet Ursula Höschele, habe sie morgens voller Freude gesehen: «Super, dann kommen weniger Leute zur Grenzsteinwanderung!» Seit dreißig Jahren lebt sie in Stuttgart und ist immer noch neugierig auf unbekannte Ecken. Am Treffpunkt stellt sich heraus, dass gut hundert Wandersleut' ähnlich gedacht haben wie sie. Der Heimatbund hat mit Harald Schukraft, der die Route entworfen hat, einen zugkräftigen Führer gewonnen.

Der Ausgangspunkt liegt an der Waldeck: Dort treffen die südlichen und nördlichen Grenzsteine zusammen, die vom Osten ausgehend in beide Richtungen durchgezählt wurden. Zwischen Klingen- und Wagenburgstraße beginnt die Zählung und dort endet die Wanderung. Doch von den 444 Steinen, die einst das Stadtgebiet rundum absteckten, sind die meisten unsichtbar. *Diese Denkmale gehen schnell verloren. Bei Waldarbeiten kippt ein Stein um, Laub fällt darauf und schon ist er weg*, sagt Schukraft.

Bei vier Stunden reiner Gehzeit und einer Vesperpause bleibt nicht viel Zeit für lange Erläuterungen. Schnurstracks geht es über den Waldfriedhof. Wer die Ruhestätten berühmter Stuttgarter sehen will, muss ein andermal wiederkommen. Immerhin hat jeder Teilnehmer eine Wegbeschreibung erhalten.

Und später, im Regen, ist das Gehen allemal angenehmer als herumzustehen. *Dies ist der Lerchenrain*, übernimmt eine Mutter die Erklärungen für ihren zehnjährigen Sohn Paul. Natürlich will das Nesthäkchen unter den Wandervögeln wissen, wo die Lerchen stecken. Laut Falblatt sind die aber nicht verpflichtet, just dort zu jubilierten – schließlich war es der «Lorcher Rain», den das Kloster Lorch im Remstal der Stadt Stuttgart im 16. Jahrhundert abgetreten hat.

Dass nicht nur Paul, sondern auch seine Mütter oder die berufstätige Ursula Höschele zu den jüngsten der Gruppe gehören, macht dem Vorsitzenden der Stadtgruppe Stuttgart des Schwäbischen Heimatbundes, Stefan Frey, Sorgen. *Das Durchschnittsalter unserer Mitglieder liegt bei 60 oder 65 Jahren*. Die sind aber alles andere als fußfaul, und der einzige Stoßseufzer kommt aus jüngerem Mund: *Was wir jetzt hinunterlaufen, müssen wir doch später wieder hoch*, prophezeit Cassandra bekümmert ihrer Freundin. Irgendwo im Vortrupp, erzählen die beiden, marschieren ihre «zähen Männer». Cassandra behält recht, und obendrein fängt es um die Mittagszeit heftig an zu regnen. Nach der Pause verheißt die nahe U-Bahn einen schnellen und trockenen Heimweg. Aber die meisten Teilnehmer bleiben eisern.

Sie werden belohnt, über dem Silberwald klart es auf. Am späten Nachmittag erreicht die Gesellschaft den Grenzstein mit der Nummer eins; bald soll das mitgenommene Mal vom Erlös der Wanderung restauriert werden. Stolz wie ein Schneekönig verteilt Paul jenen Stempel, der den erfolgreichen Zieleinlauf beweist. Er hat gut zu tun: Drei Viertel der Grenzgänger haben ihn sich verdient.

Abgedruckt ist die Route im Buch «Grenzstein-Wanderungen» von Dieter Buck und Harald Schukraft (Silberburg-Verlag, 14,90 Euro).

Villa rustica in Nürtingen-Oberensingen: 120 Teilnehmer am Kinderferienprogramm der Evangelischen Kirchengemeinde in Nürtingen-Neckarhausen belebten Anfang September das antike Gemäuer wie selten. Die Mitglieder der Nürtinger Ortsgruppe hatten ein reichhaltiges Programm für die jungen Leute zusammengestellt.



SHB Reiseprogramm

Das SHB-Reiseprogramm 2004 ist soeben erschienen!

Mit diesem Heft der «Schwäbischen Heimat» erhalten alle Mitglieder und Abonnenten das Veranstaltungsprogramm 2004 des Schwäbischen Heimatbundes.

Wie in den Vorjahren haben wir für Sie eine breite Palette von Veranstaltungen für Sie zusammengestellt: Geschichtliche, kunstgeschichtliche und naturkundliche Halbtages- und Tagesexkursionen, (Wander-)Studienreisen im In- und Ausland, Städtereisen, eine Radtour und viele andere Angebote warten auf Sie.

Unser Themenschwerpunkt 2004 wird sich mit der Barockzeit befassen. Zu diesem Thema werden wir wieder eine Vortragsreihe veranstalten, die an anderer Stelle in diesem Heft vorgestellt wird. In begleitenden Exkursionen werden wir dieses weite Feld unter kulturellen, geschichtlichen und kunstgeschichtlichen Aspekten behandeln.

Wie in den vorangegangenen Jahren widmen wir auch wieder der Denkmalpflege unser besonderes Augenmerk. Und zum 200. Geburtstag Eduard Mörikes finden Sie ebenfalls mehrere Reiseangebote.

Wir laden Sie ein zum Mitmachen und Mitfahren und wünschen Ihnen viel Spaß beim Durchblättern des Programms und bei der Planung Ihrer Reisen und Exkursionen 2004. Gerne schicken wir auch Ihren Freunden und Bekannten ein Exemplar der Veranstaltungsbroschüre zu – kostenlos und unverbindlich, versteht sich. Ein Anruf in der Geschäftsstelle genügt.

Ausstellungsfahrten Herbst und Winter 2003/2004

Das Programm der Ausstellungsfahrten für die kalte Jahreszeit ist ebenfalls erschienen. Wir schicken es Ihnen gerne zu. Falls Sie das Sonderprogramm noch nicht automatisch zugeschickt bekommen haben und es regelmäßig erhalten wollen, lassen Sie sich bitte in der Geschäftsstelle in die Verteilerdatei aufnehmen.

«Max Liebermann» und «Aus der Kunstkammer Würth: Meisterwerke von 1500 bis 1800» (Kunsthalle Würth, Schwäbisch Hall)

Führung: Sibylle Setzler M.A.
Samstag, 13. Dezember 2003

Auf den Spuren von Walter Strich-Chapell: «Retrospektive» (Städtische Galerie Bietigheim-Bissingen) und ein Besuch in seinem Wohn- und Wirkungsort Sersheim

Führung: Dieter Dziellak
Mittwoch, 21. Januar 2004

Absolutistische Hofkunst in Württemberg: «Höfische Prunkschlitten» (Ausstellung des Württembergischen Landesmuseums in Schloss Urach)

Führung: Dr. Fritz Fischer
Mittwoch, 4. Februar 2004

Füchse fassen Fuß in Stuttgart

(STN) In den vergangenen Jahren hat sich die Zahl der Füchse in der Stadt stark erhöht. Vorsichtige Schätzungen sprechen von tausend Tieren. Weil bis zu 20 Prozent von ihnen mit dem auch für Menschen gefährlichen Fuchsbandwurm infiziert sind, ist Vorsicht geboten. Ein Merkblatt für den Umgang mit den Tieren wurde jetzt neu aufgelegt.

Der Fuchsbandwurm ist ein Parasit, der im Darm des Fuchses lebt. Mit dem Kot des Wirts werden Eier ausgeschieden, die von Mäusen als Zwischenwirt aufgenommen werden. Nimmt der Mensch als Fehlwirt solche Eier auf, entwickeln sich in seiner Leber Larven, die zu schweren Schädigungen führen. Trotz verbesserter medizinischer Behandlung liegt die Sterblichkeit nach zehn Jahren bei bis zu zehn Prozent.

Das Merkblatt der Stadt nennt Verhaltensmaßnahmen, mit denen der Mensch die Gefahr einer Infektion mit Fuchsbandwurm verringern kann. Gemüse, Beeren und Fallobst aus waldnahen Gärten und von Feldern sowie gesammelte Waldbeeren und Pilze sollten vor dem Verzehr gründlich gewaschen und erhitzt werden. Nach Gartenarbeiten, nach Kontakt mit Erde, Gras oder Haustieren sollten die Hände gründlich gewaschen werden. Hunde und Katzen, die im Freien Mäuse fangen und fressen, sollten alle drei bis vier Wochen gegen Bandwurmbefall behandelt werden. Fuchskot im Garten sollte mit einer umgestülpten Plastiktüte entfernt und dicht geschlossen im Hausmüll entsorgt werden. Der Kontakt zu toten Füchsen ist zu meiden. Kadaver sind dem nächsten Forstamt, Polizeirevier oder dem städtischen Tiernotdienst (216-46 00) zu melden. Die Kosten für den Abtransport eines toten Fuchses trägt die Stadt.

Neue Erkenntnisse über keltische Ipf-Besiedlung

(epd) Das Bild, das sich Archäologen seit langem von der keltischen Besiedlung der Ostalb rund um den 668 Meter hohen Ipf bei Bopfingen machen, wird mit jedem Spatenstich farbiger und aufschlussreicher. Eine archäologische Grabung in Kirchheim am Ries in Sichtweite des Ipf hat jetzt Funde aus dem 8. bis 7. Jahrhundert vor Christus, der älteren Hallstattzeit, aufgedeckt.

«Jede Grabung, die Archäologen ansetzen, bringt anderes zutage als erwartet», sagt Rüdiger Krause vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg als Grabungsleiter im Kirchheimer Ortsteil Osterholz. Auf einer Luftaufnahme war vor zwei Jahren östlich des Ipf eine ringförmige Bodenverfärbung festgestellt worden, vermutlich Reste eines ehemaligen Grabhügels.

Zwischen Goldberg und Ipf war schon manches zu Tage gefördert worden, zuletzt im Jahr 2001 eine Reihe frühkeltischer Gehöfte aus dem 6. bis 5. Jahrhundert vor Christus, der späten Hallstatt- oder frühen Latène-Zeit. Dabei war den Ausgräbern laut Krause ein Paukenschlag gelungen. Sie wiesen anhand der entdeckten Keramikgefäße nach, dass hier am Rand der östlichen Alb eine sozial hochgestellte Elite gelebt hatte.

Der Schluss lag nahe, in der Ansiedlung die Wohnanlage jenes frühkeltischen Fürstengeschlechts zu vermuten, dessen Repräsentations- und Wehrbauten auf dem Ipf standen. Ausgegraben wurde laut Krause «überraschend exklusives Fundmaterial», darunter als Importgüter aus dem Mittelmeerraum vier griechische Schalen, in Attika nahe Athen gefertigt. Sie gehörten zu einem Trinkservice, aus dem wohl Wein geschlürft wurde. Auch Reste großer Transportgefäße wurden ausgegraben, die aus

der Gegend des heutigen Slowenien stammten.

In dem Fürstenwohnsitz, an dem sich während der Ausgrabungen vier Bauphasen nachweisen ließen, hat sich laut Krause eine frühkeltische Elite herausgebildet, «die am weitesten östlich gelegene, die wir bisher kennen». Die Angehörigen dieser herausgehobenen Gesellschaftsschicht mussten sich sichtbar von der übrigen Bevölkerung absetzen, was wohl unter anderem über die Importe aus südlichen Ländern geschah.

«Die Herausbildung einer sozialen Elite auf der Grenze zwischen Nördlinger Ries und Ostalb nahm», wie Krause nun überzeugt ist, «am Goldberg bei Riesbürg seinen Ausgang und findet mit der Burg auf dem Ipf ihren Höhepunkt.» In der gegenwärtigen Grabung bei Osterholz sieht er eine Vorgängergrabanlage aus der Zeit, da sich die Gegend erst noch zum Fürstensitz entwickelte.

Der Steinkreis, der die gut neun Quadratmeter große, einst wohl aus Holz gefertigte Grabkammer umschloss, hat einen Durchmesser von siebzehn Metern. Der Grabhügel war vermutlich auf vier bis fünf Meter Höhe aufgeschüttet. Die Grabkammer selbst ist nach Ansicht des Ausgräbers ungewöhnlich groß und muss für eine herausragende Persönlichkeit angelegt worden sein.

In der Mitte des Grabes fand sich ein Häuflein von Knochenresten des auf einem Scheiterhaufen verbrannten Leichnams. Daneben in einer Reihe aufgestellt mehrere große Keramikgefäße, die mit dem Zusammensinken des Grabhügels sämtlich zu Bruch gingen. Enthalten haben dürften die Krüge und Schalen Getränke und Wegzehrung für den Verstorbenen. Eine Hälfte der Grabkammer erwies sich als leer. Dort könnten Blumen und hölzerne Geräte abgelegt gewesen sein. Letzte Untersuchungen des Bodens stehen noch aus.

Dass sich grade hier am Ipf eine sozial hochgestellte Schicht entwickeln konnte, führen die Archäologen auf die Bodenschätze zurück. «Es gibt hier reiche Eisenerzvorkommen.» Gewinnung, Verhüttung und Vertrieb des Metalls hätten seine Besitzer schon früh zu einem gewissen Reichtum geführt.

Wann wird das Wilhelmpalais frei?

(STN) Noch mindestens bis 2008 wird es dauern, bis im Zuge von Stuttgart 21 das Wilhelmpalais frei wird für ein stadthistorisches Museum. Bis dahin will die Initiativegruppe (IG) Stadtgeschichte Stuttgart am Ball bleiben, um die Planungen voranzutreiben.

«Wir haben einen Bewusstseinswandel in der Politik erzeugen müssen und können», IG-Sprecher Wolfgang Müller. Nicht zuletzt dank der ehrenamtlichen Arbeit des Zusammenschlusses aus über 40 Vereinen und Organisationen, hinter dem mehr als 10 000 Menschen stehen, seien mittlerweile alle Fraktionen von der Notwendigkeit eines Stadtmuseums überzeugt.

Das beweist nicht zuletzt der Werkvertrag für die Historikerin Sybille Oßwald-Bargende, die im Auftrag der Stadt mit einem Etat von 100 000 Euro an einer Rahmenkonzeption feilt. Dazu wird zurzeit eine Befragung mittels mehrerer tausend Fragebögen vorgenommen, die an die Vereine der IG und 30 Stuttgarter Schulen verteilt wurden. So sollen Erkenntnisse über die Wünsche der künftigen Museumsnutzer gewonnen werden. Ergebnisse von Konzeption und Befragung sollen im November bei einem Symposium erörtert werden. Für Oßwald-Bargende steht fest: «Es muss ein Konzept sein, das auf Stuttgart zugeschnitten ist.»

Das Museum solle ein lebendiges Haus mit Dauerausstellung, Wechselausstellungen und Werkstattmuseum zum Mitmachen werden. Schließlich wolle man das Haus auch als Forum für Zukunftsfragen nutzen, so der IG-Vorsitzende Stefan Frey: «Es soll keine verstaubte Heimatstube wer-

den, sondern Identität vermitteln und Entwicklungen diskutieren.» Damit es einmal überhaupt so weit kommt, will die Initiativegruppe weiter ihrem Namen alle Ehre machen und präsent sein. «Wir sammeln weiter Unterschriften», so Müller. Bisher etwa 10 000 Stück. Die Serie der Symposien und Informationsveranstaltungen soll zudem fortgesetzt werden. Die größte Überzeugungsarbeit wartet aber in den politischen Gremien.

Man möchte erreichen, dass auch in den nächsten Doppelhaushalt Mittel für die Verwirklichung der Pläne eingestellt werden. Zudem müsse die Stadt die zugesagte permanente Ausstellungstätigkeit wie etwa eine geplante Schau über Stuttgarts Anfänge im Mittelalter in der Stiftskirche im Herbst nächsten Jahres einhalten.

Das wichtigste Ziel aber: «Wir wollen möglichst bald einen konkreten Beschluss über die förmliche Gründung des Museums», fordert Müller. «Das ist für uns ein Glaubwürdigkeitstest für die Bekenntnisse der Stadt.»

Asperger Wein ist gerettet

(STZ) Die Weingärtner am Hohenasperg, allen voran das Weingut des Hauses Württemberg, können sich freuen. Das Finanzierungskonzept für die Rebflurneuordnung steht. Jetzt kann das auf rund fünf Jahre angelegte Projekt im Jahr 2004 starten.

Eine Neuordnung der terrassierten Südhänge am Hohenasperg (Kreis Ludwigsburg) ist längst überfällig. Das Gelände droht nicht nur zu verbuschen. Unter anderem sind laut dem Flurneuordnungsamt 700 Quadratmeter der insgesamt 11 700 Quadratmeter Trockenmauerfläche eingestürzt. Darüber hinaus müssen nach einer Untersuchung weitere 30 Prozent saniert werden. Ansonsten könnten die Reben durch lose Mauersteine beschädigt werden. Knackpunkt für das Weingut des Hauses Württemberg, das rund die Hälfte der sechs Hektar Fläche bewirtschaftet: die Arbeit in den schwer zugänglichen Terrassen wurde immer unrentabler

(siehe «Schwäbische Heimat» 2003/3, S. 364).

Jetzt wurde mit dem Finanzierungskonzept die erste wichtige Weiche für eine Neuordnung gestellt. Die 3,5 Millionen Euro dafür teilen sich das baden-württembergische Ministerium für den ländlichen Raum, das Landesdenkmalamt, der Landkreis Ludwigsburg sowie die rund 30 Grundstückseigentümer. Die Stadt Asperg steuert 800 000 Euro bei. Die Beteiligten haben sich auf drei Finanzierungspakete geeinigt. Das erste Paket mit 1,3 Millionen Euro enthält alle Erschließungsmaßnahmen. In Paket Nummer zwei sollen für 1,9 Millionen Euro die Mauern saniert werden. Die Grundstückseigentümer beteiligen sich an diesen Kosten mit einem Euro pro Quadratmeter. Im Gegenzug erhalten sie für jede Stunde Eigenleistung elf Euro Entschädigung.

Weil dem historischen Weinberg eine überregionale Bedeutung als Kulturdenkmal zukommt, wurde ein drittes Paket geschnürt. Aus Gründen des Denkmalschutzes sollen etwa Betonmauern durch Trockenmauern ausgetauscht werden. Dafür hofft Asperg auf einen Zuschuss der Landesstiftung Baden-Württemberg von rund 250 000 Euro.

Auszeichnung für Imagekampagne

(lsw) Die Imagekampagne des Landes Baden-Württemberg «Wir können alles. Außer Hochdeutsch» ist am 14. September vom Art Directors Club (ADC) in Berlin mit einem Preis ausgezeichnet worden. Die Kampagne, begründete die Organisation ihr Votum, spreche auf bescheidene, menschliche und humorvolle Art über die Erfolge und den Charakter der Region Baden-Württemberg. Sie betreibe insgesamt Länderwerbung, die kreative Maßstäbe setzt. Baden-Württemberg, so lobten die Preisverleiher, habe mit der Imagekampagne etwas gänzlich Neues erfunden, und zwar Länderwerbung, «die Spaß macht, obwohl sie informiert». Der Preis wird offiziell erst im März 2004 in Berlin vergeben.

Sanierung von Schloss Ludwigsburg vor Abschluss

Große Ereignisse werfen ihre Schatten voraus. Nach rund 15 Jahren Sanierungs- und Restaurierungstätigkeit lässt sich der Abschluss der Arbeiten am und im Schloss Ludwigsburg zur festlichen Feier des 300. Jahrtags der Grundsteinlegung am 7. Mai 2004 absehen. Eigentlich hatte seinerzeit Herzog Eberhard Ludwig auf dem vom württembergischen Kirchenkasten zur Verfügung zu stellenden Areal nur den Bau eines kleinen Jagdgeschlosses vorgesehen, doch wuchs die Anlage unter seinen Nachfolgern zu einer der größten barocken Schlossanlagen Europas heran.

Die künftige Bestimmung der Anlage wird ihrer hohen kulturellen Bedeutung nach jahrzehntelanger Nutzung durch mehrere Behörden endlich gerecht werden. Nicht weniger als drei Museen wird die ehemals herzogliche Residenz ab 2004 beherbergen. Zuerst öffnet im Frühjahr ein Keramik-, Porzellan- und Fayencemuseum mit Beständen des Württembergischen Landesmuseums seine Türen für die Öffentlichkeit, wenig später die Barockgalerie – gleichfalls als Dauerausstellung – mit etwa 150 Werken des deutschen, italienischen, französischen und spanischen Barock der Staatsgalerie Stuttgart. Im Herbst 2004 beschließt ein Modemuseum, in dem das Württembergische Landesmuseum auf rund 800 m² die Entwicklung der Mode vom 18. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts dokumentieren wird, den musealen Reigen.

Die Ära Herzog Carl Eugens soll dessen Appartement im Attikageschoss des Neuen Hauptbaus mit fünf in großen Teilen noch in Originalsubstanz erhaltenen, sorgfältig restaurierten Räumen widerspiegeln: Die Zimmer werden auf der Grundlage erhaltener Inventarverzeichnisse mit Möbeln, Bildern und Accessoires aus den Beständen der Staatlichen Schlösser und Gärten rekonstruierend den Lebensstil des pracht- und machtbewussten Fürsten verdeutlichen. Viele Gründe also, warum die Geschichts- und Kunstfreunde für 2004 einen Besuch in Ludwigsburg im Kalender vormerken sollten.

Unterstützung für Mahnmal am Stuttgarter Nordbahnhof

(STZ) Auf dem Gelände des inneren Nordbahnhofs soll ein Mahnmal für die während des Zweiten Weltkriegs deportierten Juden entstehen. Gemeinderat und Bahn AG, die das Gelände noch verwaltet, haben nun ihre Unterstützung für das Projekt signalisiert.

Noch wuchern manns hohe Gräser, Farne und Unkraut über die rostigen Schienen, die auf dem Nordbahnhof an der Otto-Umfrid-Straße ins Nichts führen. Doch die Gleise werden bald freigelegt, der Unrat wird entfernt und das Areal eingezäunt. Von diesem Ort aus wurden zwischen 1941 und 1945 rund 2400 in Süddeutschland lebende Juden nach Theresienstadt und Auschwitz deportiert. Nun soll dort ein Mahnmal entstehen, das an dieses Kapitel der Stadtgeschichte erinnert. «Die Fraktionen im Gemeinderat und die Verwaltung haben uns ihre Unterstützung signalisiert», sagt Michael Kienzle, Vorstand der Stiftung Geißstraße 7.

Bereits jetzt ragt auf der öden Fläche eine Tafel empor, die an die Ereignisse vor 60 Jahren erinnert und auf das «Zeichen der Erinnerung» hinweist, das in den kommenden Jahren an dem Ort entstehen soll. Auf einer Fläche von 80 mal 40 Metern werden die Schienen von einer Mauer eingeraht – vergleichbar dem Passepartout eines Gemäldes. Der Plan fußt weitgehend auf einem von zwei Studenten ausgearbeiteten Plan, der im vergangenen Jahr von einer prominent besetzten Jury im Stuttgarter Rathaus ausgezeichnet wurde.

Die in Berlin lebenden Anne-Christin und Ole Saß haben ihren damaligen Siegerentwurf gemeinsam mit dem Stuttgarter Architekten Roland Ostertag in den vergangenen Monaten überarbeitet. «Dieser Entwurf greift die Lokalität auf, es wird so wenig wie möglich verändert», sagt Ostertag. Schotter, Schienen und Prellböcke werden wieder sichtbar – die künftigen Besucher des Geländes sollen sich in einem Informationsbereich über die Geschichte kundig machen können. «Wir planen bescheidener, als dies in Berlin geschehen

ist», erläutert Ostertag. Michael Kienzle hofft, dass in zwei Jahren gebaut werden kann, «2006 könnte das Zeichen der Erinnerung stehen».

Für den kommenden Doppelhaushalt haben die Initiatoren städtische Unterstützung in Höhe von 30 000 Euro beantragt. Insgesamt veranschlagt Kienzle als Baukosten rund 500 000 Euro. Die Bahn AG hat das Gelände im Jahr 2001 zwar an die Stadt verkauft, doch die Rechte liegen derzeit noch bei ihr. «Wir haben beschlossen, dass das Gebiet im jetzigen Zustand an die Stadt übergeben wird», sagt Susanne Bertels von der DB Services Immobilien GmbH.

Im Winter 1941 befahl die Geheime Staatspolizei Stuttgart die erste Deportation von zunächst 1000 Juden aus Württemberg und Hohenzollern. Die Betroffenen mussten selbst für die Kosten des Transports aufkommen. Ende November wurden sie in ein Sammellager auf den Killesberg gebracht, Tage später mit Zügen der Reichsbahn vom Nordbahnhof aus in den Osten abtransportiert. Im März wurde ein Großteil von ihnen in einem Wald bei Riga erschossen.

Das geplante Mahnmal wird von der Stiftung Geißstraße 7 vorangetrieben und von Privatpersonen, Stiftungen und dem Infoladen Stuttgart 21 unterstützt. «Wir wollen verhindern, dass nur ritualisiertes Gedenken stattfindet», sagt Kienzle. Der nun umzusetzende Entwurf ist aus einem studentischen Wettbewerb hervorgegangen – auch künftig wollen die Verantwortlichen vor allem junge Menschen in das Projekt mit einbinden.

Die Doline von Besigheim beunruhigt KKW-Skeptiker

(STN) Das Loch im Acker ist nicht neu und wirkt auf den ersten Blick auch nicht sonderlich Besorgnis erregend. Doch für die Atomkraftgegner in der Region ist die Doline ein deutliches Alarmsignal: Gerade mal 4500 Meter weiter, beim Kernkraftwerk in Neckarwestheim, könnte ein ähnlicher Erdbeben eine Katastrophe auslösen.

«Bodenschwund im Untergrund», lautet der Slogan, mit dem Wolfram

Scheffbuch, Sprecher der im Bund der Bürgerinitiativen Mittlerer Neckar zusammengeschlossenen Atomkraftgegner, vor fatalen Folgen warnt. «Ein solcher Hohlraumeinsturz kann jederzeit auch unter wichtigen Rohrleitungen des Neckarwestheimer Kühlsystems passieren. Und ein Ausfall der Reaktorkühlung hätte verheerende Auswirkungen», sagt Wolfram Scheffbuch mit Blick auf das Loch im Acker.

Tatsächlich sind Dolinen so selten nicht. Wenn Grundwasser an den Gipsschichten im Boden nagt, entstehen unterirdische Hohlräume. Und die brechen ab und an in sich zusammen. So wie im Besigheimer Acker.

Ohne Vorwarnung tat sich bereits im November vergangenen Jahres ein achtzehn Meter tiefer Schacht im Boden auf. Der Besitzer versuchte laut Scheffbuch vergeblich, den «Krater» zu schließen. 400 Kubikmeter Füllmaterial soll der Landwirt ergebnislos in die Doline gekippt haben. Trotz der dauernden Erdauffüllung brach die Öffnung stets weiter nach.

Problem: Nach Ansicht des Stuttgarter Geologen Herrmann Behmel weist der Untergrund unter dem Feld die gleiche Struktur auf wie das Gelände, auf dem die zwei Reaktorblöcke stehen – eine für die Gegend nördlich von Ludwigsburg typische geologische Situation.

Ähnliche «Erdfälle» seien etwa 1966 in Eisingen bei Pforzheim oder 1995 in der Nähe von Bad Mergentheim passiert. Für die Atomkraftgegner zeigt der Vorfall, dass auch unterm Atommeiler der Boden nicht sicher ist. Zumal laut Behmel unter dem Kraftwerk bereits vor Jahren ein 230 Kubikmeter großer Hohlraum festgestellt wurde.

Die Kontrollbehörden sind freilich anderer Ansicht. Durch Probebohrungen habe sich der Untergrund «als hinreichend sicher erwiesen», lautete die Antwort auf die Frage der SPD-Landtagsabgeordneten Christine Rudolf, die sich nach dem Besigheimer Einsturz besorgt nach der Standsfestigkeit des Atommeilers erkundigt hatte. Auch die Landtag-Grüne Heike Dederer sah im porösen Untergrund eine Gefahr.

In Tübingen singt man Schwanenklage-Gesänge

(epd) Die Schwäne im Tübinger Anlagensee werden und werden nicht weniger. «Unvernünftige Tierfreunde» füttern sie heimlich und haben damit bereits wieder mehr Schwäne auf den See gelockt, als er vertragen kann, zürnt Stadt-Sprecherin Sabine Schmincke. Jetzt seien am und im See noch mehr Tiere zu befürchten, und das lasse «katastrophale Zustände» erwarten. Die Stadtverwaltung will dem vorbeugen und hat deshalb erneut an das von ihr verhängte Fütterungsverbot erinnert.

Der Anlagensee in Tübingen ist ein beliebtes Naherholungsgebiet der Universitätsstadt. Vor allem Familien mit Kindern besuchen den Park gerne, davon profitierten immer mehr die Schwäne. Sie wurden so freigiebig gefüttert, dass – so die Stadtverwaltung – bald ihre «unverträglich hohe Dichte» im See und seiner Umgebung festgestellt wurde. Um ihre Anzahl zu reduzieren, hat sich die Stadtverwaltung auf einen bis jetzt ergebnislosen Kleinkrieg gegen das Gefieder und die fütternden Tierfreunde eingelassen.

So sollten im Spätherbst vergangenen Jahres Schwäne verschenkt werden, um den überfüllten Anlagensee zu entlasten. Zu spät bemerkte man, dass eben eine durch das Bundesjagdgesetz festgelegte Schonzeit begonnen hatte; es verbot, die Schwäne «auszuwildern». Die bereits mühsam eingefangenen und bundesweit angebotenen Tiere mussten daher wieder freigelassen werden.

Um den Anlagensee dennoch zu retten, wurden die Tiere den Winter über umgesiedelt. Diese Maßnahme sowie die Winterpause hätten dem See und dem Park gut getan, berichtet Schmincke. Das Wasser des Sees sei erkennbar sauberer geworden, Wege und Grünflächen seien frei von Vogelkot und -federn; die Erholungsqualität im Anlagenpark habe sich merklich verbessert. Dieser Erfolg werde nun aber wieder durch «unvernünftige Tierfreunde» in Frage gestellt. Mit der Fütterung wild lebender Tiere werde aber der Natur ins Handwerk gepuscht.



Besichtigen Sie 20 Schlösser und hochkarätige Kulturdenkmäler für sage und schreibe nur 12,- EUR mit der **Schlosscard** (Gültigkeit: 1 Jahr / ermäßigt: 6,- EUR / berechtigt zum einmaligen Eintritt) - das neue **Kombi-Ticket** der Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württemberg.

Kloster Alpirsbach
 Schloss Bruchsal
 Schloss Heidelberg
 Botanischer Garten Karlsruhe
 Schloss Kirchheim u. T.
 Residenzschloss Ludwigsburg
 Schloss Favorite Ludwigsburg
 Kloster Maulbronn
 Kloster Ochsenhausen
 Residenzschloss Rastatt
 Schloss Favorite Rastatt-Förch
 Schloss und Garten Schwetzingen
 Festungsrue Hohentwiel in Singen
 Schloss Solitude in Stuttgart
 Grabkapelle Stuttgart-Rotenberg
 Neues Schloss Tettmang
 Kloster und Schloss
 Tübingen-Bebenhausen
 Kloster Ulm-Wiblingen
 Schloss Bad Urach
 Schloss und Garten Weikersheim

Sie erhalten die Schlosscard an den Schlosskassen sowie beim Prospekt-service der Staatl. Schlösser und Gärten, Staatsanzeiger-Verlag, Tel. 0711/66601-44 oder Fax -34, www.schloesser-und-gaerten.de (Versandkostenanteil 3,- EUR)

für nur 12 EUR



Auf dem Höchsten Wanderweg mit Dialektnachhilfe

(STZ) Auf dem Höchsten, wo in 833 Meter Höhe Baden und Württemberg aufeinander treffen, gibt es jetzt den ersten Mundartweg Deutschlands. Der einen Kilometer lange Rundgang durch das schwäbisch-alemannische Wörterbuch gefällt Dialektforschern und dem Ministerpräsidenten.

Begonnen hatte es mit häufigen Besuchen des Heimatdichters Manfred Hepperle im Gasthaus auf dem Höchsten. Oft ging Hepperle auf dem Panoramaberg herum, der nahe der Gemeinde Illmensee zwischen Pfullendorf und dem Bodensee am südlichen Zipfel des Landkreises Sigmaringen liegt. Schließlich stiftete er eine Bank, und irgendwie kam er mit dem Wirt Hans-Peter Kleemann auf die Idee, den Rundweg zu einem Parcours heimatlicher Dialekte zu machen. «Ich hätte nie gedacht, dass aus so einer fixen Idee etwas wird», sagt Kleemann.

Erst vor wenigen Monaten listete Hepperle passende Mundartsprüche auf. Der Leiter des Zentralen württembergischen Mundartarchivs in Bad Schussenried, Wilhelm König, prüfte die Sammlung. Und im Herbst eröffneten die Initiatoren ihren Mundartweg. «Deutschlands ersten», wie Ministerpräsident Erwin Teufel (CDU) betonte.

Mitten in einer Bilderbuchkulisse samt Trachtenkapelle, schwäbisch-alemannischer Spezialitäten und Freiwilliger Feuerwehr zeigte sich Teufel der Heimat zugetan: «Mundart ist die Sprache all derer, die ihre Heimat lieben und sich nicht genieren zu sagen, woher sie kommen», sagte er. «Wir eignen uns das Hochdeutsch zwar an, aber wir ordnen uns dem Hochdeutsch nicht unter.» Dialektforscher Wilhelm König hofft, Badener und Württemberger kämen sich auf dem Dialektpfad näher. Eine der zehn Stationen steht mitten auf dem Grenzstein.

An jeder der Etappen halten zwei Metallfiguren Schrifttafeln, auf denen sortiert nach Themen wie «Essen und Trinken» oder «Haus und Hof» Schriftdeutsch und Mundart gegenübergestellt sind. Die Spaziergänger

erfahren so, dass Mundwerk auf Schwäbisch und Alemannisch «Goscha» und «Gosch» heißt oder der Toilettendeckel hier zu Lande ein «Abeedegg» ist. Dazu gibt es Sprüche wie: «Ma sodd ed glauba, was en oin naigood, wenn's nix koschd». Schriftdeutsch heißt das schlicht: «Man sollte nicht glauben, was man essen kann, wenn es nichts kostet.»

Mundartexperte König hofft, mancher Ausflügler erinnere sich auf dem Höchsten an die Sprache seiner Kindheit. In der Gegenwart verschleife sich Mundart zusehends, sagt der Experte. Von Dialektpflege hält er dennoch nichts, vielmehr sollte Mundart entwickelt und dargestellt werden. Dafür sei der Weg vorbildlich: «Man bekennt sich hier zur Mundart, nicht nur durch Juxbeiträge, sondern durch Volksweisheiten.»

Rund 45 000 Euro hat Kleemann gemeinsam mit einigen Gästen und Bürgern als Sponsoren in den Mundartweg investiert. Wer von den Gönnern wollte, kann sich im Kopf einer jener Figuren erkennen, die entlang des Weges stehen. An jeder Station sind als weitere Attraktion in Beton gegossene Fußabdrücke prominenter Baden-Württemberger zu sehen, von Martin Walser bis Lothar Späth. Füße hätten zwar mit Mundart nichts zu tun, sagt Kleemann. «Doch sind das Leute, die Spuren in diesem Sprachraum hinterlassen haben.»

Der Hohenasperg steht unter Druck

(STN) Der Hohenasperg im Kreis Ludwigsburg gerät in Bewegung. Immer stärker drückt der Berg auf das mehr als 300 Jahre alte Gemäuer. Inzwischen ist der Druck schon so stark, dass die Standfestigkeit der Mauer gefährdet ist.

Wer auf den Hohenasperg hinaufgeht, braucht manchmal Jahre, bis er wieder ins Tal kommt, heißt's heute noch im Volksmund: Denn oben auf der 1535 von Herzog Ulrich ausgebauten Festung thront nicht nur die Gefängnis-Klinik, auf dem Demokratenbuckel ist auch die Sozialtherapeutische Anstalt untergebracht. Schwer- und Sexualverbrecher sitzen dort hin-

ter Schloss und Riegel. Doch selbst der Weg bergauf ist in diesen Tagen nicht ganz einfach. Denn vor kurzem hat im Bereich der Zufahrt die Sanierung der Stützmauern begonnen. Wer auf der Festung spazieren will, muss sein Auto unten stehen lassen und zu Fuß über eine provisorisch errichtete Treppe gehen.

«Gefahr ist im Verzug», sagt Hans-Joachim Scholderer, Leiter des staatlichen Vermögens- und Hochbauamts. Denn je weiter der Berg die Schwergewichtsmauer nach vorne neige, desto instabiler werde sie. Gerade längere Regenperioden machen dem Bauwerk zu schaffen. Auch nach außen hin ist das sichtbar: Das Gemäuer formt sich bauchartig aus.

Seit vier Jahren beobachten Scholderer und sein Team das Sorgenkind. Berechnungen zufolge, die hohe Sicherheitswerte zugrunde legen, dürfte die Mauer eigentlich gar nicht mehr stehen, erklärt er. Wegen der drohenden Einsturzgefahr ließ sich eine Sanierung nun nicht mehr hinauszögern. «Trotz angespannter Haushaltslage», sagt Scholderer, «investiert das Land rund 2,1 Millionen Euro in die Maßnahme.»

Durch die Mauer werden 260 Bohrungen ins Erdreich getrieben. Mit Hochdruckgeräten wird ein radförmiger Hohlraum ausgespült und die Erde herausgeschwemmt. Danach wird er mit Beton aufgefüllt und die so entstandene Scheibe mit einem Anker verbunden. Anker und Lastenverteilerelemente nehmen dann den Druck vom Gemäuer. Nach Abschluss der Mauerarbeiten wird der Straßenbelag der Zufahrt zum Hohenasperg erneuert und die Fahrbahn abgesenkt. Große Lkw und Feuerwehrfahrzeuge können dann auch die Torbögen passieren.

Jerg-Ratgeb-Preis künftig mit 20.000 € dotiert

(epd) Der alle drei Jahre von der HAP Grieshaber Stiftung in Reutlingen vergebene Jerg-Ratgeb-Preis für Bildende Kunst ist künftig mit 20.000 Euro dotiert. Wie der Stiftungsrat mitteilte, soll die um 5.000 Euro erhöhte

Preissumme der Bedeutung der Auszeichnung gerecht werden.

Der von dem Maler und Holzschneider HAP Grieshaber 1976 gestiftete Preis erinnert an den mittelalterlichen Künstler Jerg Ratgeb (um 1480–1526), der ein Opfer des Bauernkrieges wurde. Der Preis gilt nach Angaben der Stiftung als eine der angesehensten Auszeichnungen für Bildende Kunst im deutschsprachigen Raum. Der Jerg-Ratgeb-Preis wird jeweils am 12. Mai, dem Todestag Grieshabers, in Reutlingen vergeben, im vergangenen Jahr ging er an den Maler Lucian Freud.

Der «Goldene Ochsen» wird herausgeputzt

(STN) Eines der markantesten Fachwerkhäuser in Esslingens Fußgängerzone, der Goldene Ochsen, wird restauriert: Der Eigentümer, ein Privatmann, der in der Neckarstadt schon die Zukunft mehrerer Häuser gesichert hat, will das majestätische Gebäude zunächst äußerlich in Stand setzen.

Schon wegen seiner Dimension – der stattliche Fachwerkbau aus dem 15. Jahrhundert hat eine Nutzfläche von fast 1200 Quadratmetern – springt der Goldene Ochsen an der Pliensaustraße ins Auge. Zudem hat die Wirtschaft eine bewegte Vergangenheit hinter sich. Wie die Goldene Rose, der Schwarze Adler oder auch der Rote Löwe war auch der Goldene Ochsen einst eine Schildwirtschaft. Diese Gaststätten hatten das Recht und die Pflicht, Gäste zu beherbergen und zu bewirten. Im Gegensatz dazu hatten die Straußenwirtschaften nur gelegentlich geöffnet.

Wann genau der Grundstein gelegt wurde, muss erst noch per dendrochronologischer Untersuchung festgestellt werden. Fest steht aber, dass die heutige Fassade rund 400 Jahre jünger ist als die Grundmauern: Im 19. Jahrhundert wurden die damaligen Außenmauern ummantelt. Diese Fassade wird jetzt saniert. Erst vor kurzem hatte der Eigentümer einen fünfstelligen Betrag in die Restaurierung der wertvollen Butzenglasfenster gesteckt: Aus Sicht des städtischen

Denkmalpflegers Peter Hövelbom sind sie das Schmuckstück des Gebäudes. Jetzt werden die Dachgauben erneuert, die Fassade erhält einen neuen Anstrich: Künftig wird der Goldene Ochsen in einem Gelb- oder Goldton erstrahlen – deutlich heller und freundlicher als jetzt.

Den Innenausbau stellt der Eigentümer aus Kostengründen vorerst aber noch zurück.

Eher unwahrscheinlich erscheint inzwischen die Idee, in dem Gebäude ein Bürgerhaus Innenstadt einzurichten: Der Stadt fehlt es schlicht an Geld für die Realisierung.

Oscar Müller konnte nicht bloß schwäbisch

(STN) Dass Schwaben alles können, außer Hochdeutsch, zu dieser Erkenntnis war eigentlich nicht das teure Engagement einer Werbeagentur notwendig. Eine ganze Reihe prominenter Schauspieler und Humoristen hat von den fünfziger Jahren das knitze Lebensgefühl der Schwaben nach draußen transportiert: Willy Reichert, Oskar Heiler, Walter Schultheiß oder Willy Seiler wären da zu nennen. Der Ruhigste und Nachdenklichste, Oscar Müller, der Schauspieler und Moderator, ist am 2. August im Alter von 82 Jahren gestorben.

«Lache isch gsond, bloß Heule tut weh» lautete der Titel eines seiner Lieder, die er auf insgesamt acht Schallplatten aufgenommen hat. Bekannt wurde er vor allem durch die Radiosendung «Fröhlicher Feierabend», die er seit 1972 moderierte. Dort erzählte er nicht nur Episoden aus dem Leben von Tante Mechthild – eine Hommage an seine Tante Friedl, die ihn in seiner Kindheit sehr beeinflusst hat, dort unterhielt er sich mit seiner einfühlsamen Stimme auch über die Alltagsprobleme seiner Hörer. Der Humor kam dabei nicht zu kurz, die Sendung entwickelte sich zu einem Förderprogramm für gute Laune.

Aber auch in vielen anderen Sendungen und Live-Veranstaltungen war der Sohn eines Kriminalbeamten präsent, dessen Schauspielkarriere 1946 im Ensemble des Lustspiel- und Operettentheaters in der Stuttgarter

Wilhelma begann. In den «Schwäbischen Geschichten» spielte er den Wurstfabrikanten Bullinger, im Fernsehspiel «Sheriff von Linsenbach» war er Bürgermeister und in «Stadtbrand» spielte er den Bauunternehmer Klotz. Müller wirkte darüber hinaus an zahlreichen «Tatort»-Folgen mit und war Hauptkommissar in der Serie «Köberle kommt.»

Privat allerdings war er ein eher zurückgezogen lebender Mensch: «Obwohl ich mit Leib und Seele bei komischen Rollen mit menschlichem Hintergrund dabei bin, bin i viel lieber aloi, gang an Bodasee zum Segle oder hock mi dort irgendwo en a Wirtschäftle», bemerkte einmal der passionierte Pfeifenraucher.

Müller war ein bekennender Viertelesphilosoph, der einmal fest hielt: «Nix Schlemmer's gibt's, als wenn mir d'Schwoba verdackelt.»

Alternative zum Neubau: Alte Bausubstanz erhalten

(PM) Der Bund Heimat und Umwelt in Deutschland (BHU) hat in dem bundesweiten Wettbewerb dazu aufgerufen, den Erhalt historischer Bausubstanz unter dem Aspekt der Wirtschaftlichkeit zu beleuchten. Jetzt ist eine Broschüre mit den Beiträgen der Gewinner dieses Wettbewerbs «Denkmalschutz und Erhalt historischer Bausubstanz – die wirtschaftliche Alternative zum Neubau» erschienen. Auf 48 Seiten wird in reich bebildeter Form die Vielfalt der Objekte vorgestellt und in Begleittexten erläutert. Es hat sich gezeigt, dass es sich bei Baudenkmalern keineswegs um «Groschengräber» handeln muss. Vielmehr gibt die Broschüre viele Anregungen dazu, wie historische Gebäude zeitgemäß erhalten und gestaltet werden können – und dies sogar kostengünstiger im Vergleich zum Neubau.

Die Broschüre wird kostenlos abgegeben (Spenden werden erbeten) und kann angefordert werden beim: Bund Heimat und Umwelt in Deutschland (BHU), Adenauerallee 68, 53113 Bonn, Tel.: (02 28) 22 40 91/92, Fax: (02 28) 21 55 03, E-Mail: bhue-bhu.de, Internet: www.bhu.de

Stadt Stuttgart darf Discounter aussperren

(STZ) Die Politik der Stadt, zum Schutz der Ortszentren in Gewerbegebieten keine Lebensmittelmärkte zuzulassen, ist zulässig. Der Verwaltungsgerichtshof in Mannheim hat der Stadt in einem Berufungsverfahren gegen die Firma Lidl jetzt den Rücken gestärkt.

Sieg auf der ganzen Linie – so lässt sich der Beschluss des 8. Senats des VGH Baden-Württemberg für die Stadt auslegen. Denn in allen Punkten haben die Richter die Klage von Lidl abgewiesen. Der geplante Lidl-Markt an der Schelmenwasenstraße im Gewerbegebiet Fasanenhof-Ost kann demnach nicht gebaut werden – und zwar ohne dass die Stadt Schadenersatz leisten muss.

«Der Fall ist damit weitestgehend abgeschlossen», sagte Baubürgermeister Matthias Hahn. Er spricht von einem Präzedenzfall, der die Stadt in ihrer Politik stärke. Hahn: Das gibt uns weitere Sicherheit, dass wir städtebauliche Maßstäbe anlegen und vom Gemeinderat nicht gewünschte Entwicklungen in Gewerbegebieten verhindern können.» Im Hinblick auf einen ähnlich gelagerten Fall in Degerloch, wo Aldi sich gegen ein Bauverbot im Gewerbegebiet «Tränke» wehrt, gibt sich die Stadt entsprechend selbstbewusst. «Es bleibt dabei, dass wir das Baugesuch nicht genehmigen», so Hahn. Einer möglichen Klage des Lidl-Konkurrenten sehe man «gelassen entgegen».

So betrachtet, kommt der VGH-Beschluss zum passenden Zeitpunkt. Er setzt den Schlusspunkt hinter einen seit vier Jahren andauernden Streit, der zunächst zugunsten der Firma Lidl auszugehen schien. Diese hatte gegen die Ablehnung ihres Bauantrags für einen Supermarkt geklagt und im November 2002 vor dem Verwaltungsgericht Stuttgart mit dem Hinweis auf einen Verfahrensmangel Recht bekommen. Dagegen aber ging die Stadt in Berufung – mit Erfolg.

Formale Einwände am Verfahrensablauf sind nach Meinung der Richter so wenig gerechtfertigt wie inhaltliche Bedenken.

Durch die Korrektur des kritisierten Verfahrensmangels durch die Stadt sei die im Januar 2003 bekannt gemachte Änderung des Bebauungsplanes «Fasanenhof Ost/Heigelinstraße/Schelmenwasenstraße (Mö 195)» rechtskräftig. Mit diesem Plan will die Stadt den Einzelhandel am Europaplatz schützen und das Gewerbegebiet für «höherwertige gewerbliche Nutzung» vorhalten. Sprich: Supermärkte bleiben ausgesperrt. Dieses Recht billigen die Richter der Stadt ausdrücklich zu. Lidl konnte mit seiner Argumentation, für die Zulassung nur von kleinen Läden für die begrenzte Versorgung des Gewerbegebiets fehle die Rechtsgrundlage, nicht überzeugen.

Am Denkmaltag waren 650 Objekte im Land offen

(lsw) Am Tag des offenen Denkmals sind in Baden-Württemberg mehr historische Bauten zugänglich gewesen als jemals zuvor.

Nach Veranstalterangaben konnten am 14. September 650 Denkmäler in 250 Städten und Gemeinden besichtigt werden. Auch bundesweit habe es eine Rekordteilnahme gegeben, berichtete die Deutsche Stiftung Denkmalschutz: Etwa 6700 Häuser, Parks oder Mühlen in 2500 Orten luden zum Besuch ein, im Vorjahr waren es 200 Gebäude weniger. Das diesjährige Motto «Geschichte hautnah – Wohnen im Baudenkmal» sei gewählt worden, weil immer mehr Menschen in restaurierten oder umgebauten alten Gebäuden wohnen und arbeiten wollen.

Die Palette der Gebäude reichte wieder von Bauernkaten und Bürgerhäusern über Fabrikanten-Villen bis zu umgebauten Wassermühlen und Fabrikgebäuden. Der Bodensee wartete mit einer besonderen Attraktion der Unterwasserdenkmäler auf. Bei Bodman-Ludwigshafen (Kreis Konstanz) konnten Gerätetaucher das «Lehmschiff» besichtigen. Der historische Lastensegler liegt in 18 Meter Tiefe. Er ist nach Angaben des Landesdenkmalamts das am besten erhaltene Schiffswrack im Bodensee. Der Tag des offenen Denkmals wurde

1991 vom Europarat ins Leben gerufen.

In Stuttgart herrschte vor allem Andrang in Vaihingen, wo der Expo-Versuchsbau des Stararchitekten Frei Otto besichtigt werden konnte. Auch das Mietshaus Leo Vetter, die Weißenhofsiedlung, das Alte Schloss und die Martinskirche waren für Architekturinteressierte geöffnet.

Stuttgarter Schlosshof wirkt aufgeräumt

(STN) Touristen dürfen sich ebenso freuen wie die Stuttgarter selbst: Der Innenhof des Alten Schlosses ist endlich wieder präsentabel. Von der Dauerbaustelle ist wenigstens dort nichts mehr zu sehen. Und am 9. Oktober wurde auch der ehemalige Rittersaal mit seiner neuen Ausstellung wieder der Öffentlichkeit übergeben.

An die 300 000 Besucher kommen Jahr für Jahr in das Württembergische Landesmuseum im Alten Schloss. Die Jüngeren kennen das Baudenkmal im Landesbesitz seit über sechs Jahren eigentlich nur als Baustelle. Und das wird auch noch eine Weile so bleiben. Der Wandel hin zu einem modernen Museum in einem historischen Gebäude ist noch längst nicht abgeschlossen. Doch die öffentlichen Räume sind nun ebenso frei zugänglich wie der Schlosshof. Der ehemalige Rittersaal in der Dürnitzhalle (über den Haupteingang erreichbar) wurde im Mai fertig und ist jetzt neu eingerichtet.

In dem über 1200 Quadratmeter großen Raum mit dem neuen Museumsladen als Herzstück sind seitdem eine Dauer- und eine Wechselausstellung zu sehen – kostenlos, um neugierig zu machen auf die restlichen Sammlungen des größten und vielfältigsten Museums des Landes.

Insgesamt werden an die 17,5 Millionen Euro vom Staatlichen Vermögens- und Hochbauamt in die technische und räumliche Erneuerung dieses Baudenkmal investiert, das das Württembergische Landesmuseum beherbergt.

Ein Sommer für Eduard Mörike

(STN) Damit endlich nicht mehr jeder nur triumphierend «blaues Band» ausruft, sobald der Name Mörike fällt, allein dafür lohnt es, ein Jahr diesem Dichter zu widmen: 2004 jährt sich der Geburtstag von Eduard Mörike zum 200. Mal, und zu diesem Anlass wird es jede Menge Veranstaltungen geben. Eine Mörike-Gesellschaft hat sich zu diesem Jubiläum bereits gegründet, und auch der zweite Literatursommer im kommenden Jahr widmet sich dem in Ludwigsburg geborenen Schriftsteller. Dauern wird dieser Mörike-Sommer von 1. Mai bis zum 30. September 2004; und bis 31. August konnten sich Vereine, gemeinnützige Körperschaften, ganze Kommunen und Städte um Teilnahme an diesem Literatursommer bewerben, der von der Landesstiftung Baden-Württemberg in Kooperation mit der Kultur Region Stuttgart organisiert wird.

Informationen sind anzufordern unter Literatursommer/Mörike-Jahr, Postfach 15 02 24, 70075 Stuttgart, per E-Mail: literatursommer@carola-haegele.de oder per Download im Internet: www.literatursommer.de

Der Badetag im Spiegel der Kulturgeschichte

(STN) Die Kulturgeschichte des neuzeitlichen Bades wird im Museum für Volkskultur in Waldenbuch (Landkreis Böblingen) aufgerollt. Der Reigen reicht von der Kupferwanne im Schlafzimmer um 1890 bis zur preisgekrönten Design-Armaturentechnik.

Für die einen ist es bloß eine notwendige Prozedur, für die anderen ein luxuriöses Vergnügen: das Baden. Je weiter man in die Vergangenheit zurückblickt, desto größer scheinen die sichtbaren Standesunterschiede zu werden. Gleich zu Beginn der Ausstellung verdeutlichen dies zwei Bade-Interieurs aus der Zeit um 1900. Hier die mondäne Kupferwanne vor schweren Textilvorhängen, dort die einfachere Ausführung als Badestuhl für die weniger bemittelten Zeitgenossen, die daneben praktischerweise

auch gleich ein Klosett vorhanden. Die feineren Leute ließen sich auch damals schon die Toilette lieber in einem extra Raum installieren. Weitere Beispiele sind eine mahagoniverkleidete Gussbadewanne mit aufwändigen Armaturen, in der sich die betuchteren Bürger räkelten. Einfacher wiederum wirkt da schon der gusseiserne und emaillierte Waschstand. Neugierige Blicke wurden zuweilen von einem mit Straußen- und Pfauenbildern geschmückten Paravent abgewehrt.

Das Holz und Kohle schleppende Dienstpersonal, das für warmes Wasser zu sorgen hatte, sah sich mit der Einführung des Energieträgers Gas deutlich entlastet. Für gut situierte Bürger entpuppte sich der Wasserhitzer als eine saubere Sache. Das Bad fand im Schlafzimmer seinen Platz, mit Schränken umbaut und mit Schiebetüren versehen. Um den hölzernen Dielenfußboden vor Feuchtigkeit und Fäulnis zu schützen, schlug man die Badensichen mit Bleiblech aus.

Für weite Teile der Bevölkerung allerdings war zu Beginn des letzten Jahrhunderts selbst der eigene Wasseranschluss in der Küche noch ein unerfüllbarer Wunsch. Im gemeinnützigen Wohnungsbau der zwanziger Jahre aber hielt in der Waschküche bald das Behelfsbad Einzug. Zu den eindrucklichen Stillleben der Ausstellung zählen ein Waschtrog, eine an der Wand befestigte Wäschespinne, an der zwei Hemden baumeln, und natürlich der gemeine Holzschemel. Immerhin war in den Gemeindefaschküchen der Weimarer Republik so manchem auch ein heißes Bad vergönnt. In der Folgezeit zählte die Platz sparende Volksbadewanne zum Standard der Rubbel- und Waschkultur. Zuschüsse der Reichsregierung ermöglichten vielen Familien in den 30er-Jahren die Einrichtung eigener Badeszimmer. Abstellkammern oder Kellerräume wurden dazu umfunktioniert. Der Badesofen, der zugleich für die nötige Raumtemperatur sorgte, hatte Hochkonjunktur.

Natürlich wird in der umfangreichen Schau zur Körperhygiene auch die Geschichte der Dusche angeschnitten. Wie Historiker herausfanden, ist die Wasserbrause von oben

bereits Anfang des 16. Jahrhunderts in Deutschland eingeführt worden. Damals diskutierten die Gesundheitsapostel heftig darüber, aus welcher Höhe der Wasserstrahl auf den Kopf fallen sollte, damit er den Badegästen in der Mineraltherme keinen Schaden zufüge. Und in der Mitte der Ausstellung geleiten Jugendstildamen in weißen Gewändern direkt zu einer Armaturen-Installation der Neuzeit. Brausen und Waschtischmischer in unterschiedlichem Design der Firma Hansgrohe sind hier zu bewundern – bis hin zu einem Wasserspender in Form eines Tierkopfs mit verdrehten Glubschaugen.

Die lustvolle Bäderinszenierung geht auf den Museumsmacher und Geschichtsforscher Klaus Kramer zurück. Sie war bereits im Deutschen Museum in München zu sehen. Die Firma habe sich den Aufbau der dortigen Ausstellung 130 000 Euro kosten lassen. In Waldenbuch sei man mit einem Viertel der Summe ausgekommen, so Projektleiter Andreas Riese.

Die Ausstellung im Schloss Waldenbuch ist bis zum 18. Januar zu sehen. Geöffnet ist dienstags bis samstags von 10 bis 17 Uhr und sonntags von 10 bis 18 Uhr.

Esslinger Innere Brücke jetzt im Denkmalbuch

(STN) Als Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung ist die Innere Brücke unter besonderen Schutz gestellt worden. Das Regierungspräsidium nahm die Steinbogenbrücke ins Denkmalbuch auf. Sie wurde im späten 13. Jahrhundert an Stelle einer durch Hochwasser zerstörten Holzbrücke über zwei Seitenarmen des Neckars und die Maille erbaut und verbindet Altstadt und Pliensau. Im Mittelalter war sie Bestandteil der Fernhandelsstraße von Venedig nach Antwerpen und die einzige Steinbrücke zwischen Ulm und Speyer. Die Ende des 16. Jahrhunderts erbauten Brückenhäuser gelten als Kulturdenkmale von besonderer Bedeutung. Mit der Fertigstellung der Eisenbahnlinie Stuttgart-Ulm verlor die Brücke 1845 an überregionaler Bedeutung. Seit 1972 ist sie Fußgängerzone.

Rexinger Kirche mit komplexer Geschichte

(epd) Über den erneuerten Gottesdienstraum in Rexingen kann sich der evangelische Gemeindepfarrer Eugen Krönig nicht nur freuen. Denn der Raum befindet sich in einer früheren Synagoge, die nach dem Erlöschen der jüdischen Gemeinde im «Dritten Reich» zur evangelischen Kirche wurde. «Es ist die einzige frühere Synagoge im Bereich der württembergischen Landeskirche, die heute so genutzt wird», sagt Krönig.

Das wechselvolle Schicksal des 1818 errichteten Gebäudes macht auch ein Stück jüdischer Geschichte deutlich. In dem jenseits der altwürttembergischen Landesgrenze gelegenen Rexingen siedelten sich nach dem Dreißigjährigen Krieg immer mehr Juden an, meist wenig begüterte Händler. Ihre 1710 selbstständig gewordene Gemeinde zählte zu Beginn des «Dritten Reiches» etwa 400 Mitglieder, das damals etwa 1.000 Einwohner zählende Rexingen war um 1933 der Ort mit dem höchsten prozentualen Anteil an Juden in ganz Deutschland.

Juden und Christen lebten schieffriedlich zusammen, waren miteinander in Vereinen aktiv und saßen im bürgerlichen Gemeinderat. Die antijüdischen NS-Parolen fanden darum wenig Echo, und als bei der Reichspogromnacht am 9. November 1938 die Synagoge von auswärtigen SA-Einheiten angezündet wurde, griff die örtliche Feuerwehr trotz ausdrücklichen Verbots helfend ein. Ihr Kommandant musste sich dafür später vor NS-Stellen rechtfertigen.

Vor dem Holocaust retteten sich viele Rexinger Juden, weil sie noch vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges in mehreren Gruppen ins damalige Palästina auswanderten. Dort gründeten sie unweit von Haifa den Ort «Shavei Zion» (Rückkehr nach Zion). Zwei Auswanderer von damals leben noch; sie sind 90 und 91 Jahre alt, weiß Gemeindepfarrer Krönig. Die 128 Juden, die in Rexingen blieben, seien dagegen alle dem NS-Völkermord zum Opfer gefallen. Damit erlosch die jüdische Gemeinde Rexingen.

Ihre Synagoge wurde als Lager verwendet; seit 1952 wird sie von der Evangelischen Kirchengemeinde für Gottesdienste benutzt. Das Gebäude gehört heute der Stadt Horb. Sie hat es an einen 1998 gegründeten Träger- und Förderverein verpachtet, der das einst sehr heruntergekommene Gebäude in mehreren Bauabschnitten saniert. Der jetzt renovierte Gottesdienstraum soll noch «Fenster in die Vergangenheit» erhalten und damit auch an die Geschichte des jüdischen Gotteshauses erinnern, sagt Heinz Hügerle vom Träger- und Förderverein.

Neben der ehemaligen Synagoge erinnern in Rexingen noch der Judenfriedhof und vereinzelte hebräische Inschriften an den Türeingängen von Häusern an die jüdische Geschichte des Ortes. »Juden leben hier keine mehr«, sagt Pfarrer Krönig, es seien aber Verbindungen nach «Shavej Zion» neu geknüpft worden. Es gebe Besuche hin und her, und man nehme dort regen Anteil am Erhalt des Gotteshauses. Auch bei den Feiern am 15. Juni waren Gäste aus Israel anwesend.

Wahrzeichen wird für 2,9 Millionen Euro saniert

(epd) Der Westturm der Heilbronner Kilianskirche wird nach fast zweijähriger Vorbereitungszeit saniert. Die Arbeiten an dem Wahrzeichen der Stadt kosteten 2,9 Millionen Euro, sagte der Finanzreferent der Gesamtkirchengemeinde, Rolf Krieg, in Heilbronn vor Journalisten. Ein Drittel der Kosten trage der «Verein für die Kilianskirche».

Das Land Baden-Württemberg übernehme 21 Prozent der Finanzierung, die Stadt Heilbronn 20 Prozent und der Bund sieben Prozent. Kirchenbezirk, Gesamtkirchengemeinde und evangelische Landeskirche seien mit zusammen 18 Prozent beteiligt, erläuterte Krieg. Hauptaufgabe seien Restaurierung und Konservierung der Steine, die aus sieben verschiedenen Materialien bestehen, darunter allein fünf Sandsteinsorten.

Die Materialvielfalt soll nach Angaben von Architekt Peter Reiner

bestehen bleiben. Sie entspreche nicht dem Originalzustand des 1529 als protestantisches Wahrzeichen errichteten Renaissancebaus, sondern sei beim Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg entstanden.

Unverträglichkeit zwischen Kalk- und Sandsteinen hatte vor einigen Jahren dazu geführt, dass der Turm bröckelte. Die Restaurierungsarbeiten sollen im Sommer 2005 beendet sein, erklärte Dekan Hansjürgen Thomann. Er dankte dem «Verein für die Kilianskirche» für sein Engagement. Über den Finanzausschuss hinaus plant der Verein auch eine Dokumentation über die Rettung des Turms, die im Dezember 2005 erscheinen soll.

Connex will die Schwarzwaldbahn

(STN) Für die erste große Ausschreibung einer Bahnstrecke in Baden-Württemberg hat sich neben der Deutschen Bahn (DB) auch der Privatbahnbetreiber Connex beworben. Von 2006 an sollen modernste Triebzüge für mehr Komfort auf der Schwarzwaldbahn sorgen.

Die Angebotsfrist ist bereits abgelaufen, jetzt muss die Nahverkehrsgesellschaft Baden-Württemberg (NVBW) entscheiden, wer ab Dezember 2006 den Bahnverkehr zwischen Karlsruhe, Offenburg, Villingen und Konstanz übernimmt. «Wir hoffen, dass die Ausschreibung bis Ende des Jahres über die Bühne ist», sagt NVBW-Sprecher Norbert Kuhnle. Dann kann das Ergebnis verkündet werden.

Über mögliche Bieter darf die NVBW keine Auskunft geben. Sicher ist jedoch, dass sich neben Connex auch der bisherige Betreiber DB Regio beworben hat. Ein Angebot vorlegen wollte außerdem ein Konsortium aus drei baden-württembergischen Landesbahnen und der Schweizer Thurbo AG, an der wiederum die Schweizer Bundesbahnen (SBB) beteiligt sind.

Europas größte Privatbahn Connex will mit bis zu 25 modernen Triebwagen der Typen Lirex (Alstom) und Flirt (Stadler) dem Verkehr auf der Schwarzwaldbahn einen neuen

Schub verleihen. Teil der Ausschreibung ist auch die Bodensee-S-Bahn Seehas von Engen nach Konstanz. Diese meist dreiteiligen Züge werden heute noch von der schweizerischen Thurbo gefahren.

«Wir haben schon mit vielen Projekten bewiesen, dass wir es verstehen, Menschen von der Straße auf die Schiene zu bringen», sagt Hans Leister, Geschäftsführer der Connex Regiobahn. Nun hoffe man, dass dieses Angebot auch das Land Baden-Württemberg überzeuge.

Die Lirex-Züge sollen auf der Hauptstrecke Karlsruhe–Offenburg–Konstanz im leicht merkbaren Stundentakt verkehren. Die kleineren Flirt-Triebwagen würden für den Seehas im Halbstundentakt rollen. Beide elektrische Fahrzeugtypen können sehr schnell beschleunigen und erreichen Tempo 160. Alle Züge sind klimatisiert und verfügen über behindertengerechte Toiletten. Breite automatische Türen und ein abgesenkter Wagenboden erleichtern den Einstieg, große Mehrweckräume bieten viel Platz für Fahrräder und Gepäck.

In den Hauptverkehrszeiten soll es bis zu 550 Sitzplätze und damit mehr als in den derzeit altertümlichen DB-Regionalzügen geben. Allerdings hat auch DB Regio angekündigt, in Zukunft kräftig in neue Fahrzeuge zu investieren.

Um das Sicherheitsgefühl der Fahrgäste zu erhöhen, verfügen alle Connex-Fahrzeuge über eine Videoüberwachung des Innenraums. Die Züge der Schwarzwaldbahn sollen von Kundenbetreuern begleitet werden, Fahrkarten soll es aber auch ohne Aufpreis an Automaten im Zug geben.

Damit auch wieder mehr Touristen aus anderen Bundesländern den Weg in den Schwarzwald finden, sollen einzelne Züge als Inter-Connex vom Bodensee bis ins Ruhrgebiet durchfahren.

Mit einem ähnlichen Konzept hat die Connex-Tochter Nord-Ostsee-Bahn kürzlich die Ausschreibung des Westküstennetzes mit der Strecke Hamburg–Sylt gewonnen.



Rosgartenmuseum Konstanz: Inszenierung einer Wohnküche aus der Zeit um 1920.

Rosgartenmuseum Konstanz wiedereröffnet

Die stadtgeschichtlich-museumslose Zeit in Konstanz hat nach einer langen Zeit der Sanierung und Neuorientierung des traditionsreichen Rosgartenmuseums seit September ein Ende: Als historisches Museum für die Stadt und Region Konstanz vermittelt die neue Ausstellung des Museums einen modernen Überblick über die geschichtliche Entwicklung der ehemaligen Reichsstadt von der Steinzeit bis zur Gegenwart. Dabei dürfte es die Geschichts- und Kunstfreunde des Landes besonders freuen, dass dank hochmoderner konservatorischer Methoden erstmals auch das Glanzstück der Sammlung, die reich illustrierte Chronik des Konstanzer Konzils, im Original gezeigt werden kann.

Der thematische Bogen spannt sich von der Archäologie – eine Abteilung,

die aufgrund ihrer seit mehr als hundert Jahren unveränderten Präsentation selbst unter Denkmalschutz steht – über die Kunst des Mittelalters, die badische Revolution 1848 bis zum 20. Jahrhundert, das eine außergewöhnlich ausführliche museale Würdigung erfährt. Inszenierte Wohn- und Arbeitswelten führen einer Zeitreise gleich durch die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Stadt und ihrer Einwohner.

Darüber hinaus werden zukünftig Wechsellausstellungen die Betrachtung und Erfahrung der Stadt- und Kunstgeschichte unter stets neuen Blickwinkeln den Besuchern ermöglichen.

Rosgartenmuseum Konstanz, Rosgartenstraße 3-5, Tel. 075 31 / 90 02 46; e-mail: www.stadt.konstanz.de/kultur. Di.-Fr.: 10-18 Uhr, Sa. u. So.: 10-17 Uhr. Eintritt: 3,-/1.50 Euro, Familien 7,- Euro; freier Eintritt: Mi., 14-18 Uhr und jeden ersten Sonntag im Monat.

Stuttgarter wandern gern auf dem Weinwanderweg

(STN) Der Blick hängt am Glas. Vier Stunden lang, zwölf Kilometer. Dieses kleine, bauchige Gläschen mit der Rebe und einem strammen Männchen daneben bestimmt den Horizont. Das Schildchen markiert den noch jungen Stuttgarter Weinwanderweg. Und weist die Route bergauf und bergab durch die Stöcke Württemberger Weines.

«Heidanei, des schlaucht», keucht der Wandersmann unterhalb der Grabkapelle Württemberg. Steil geht's hinauf. Wer es von Obertürkheim über Uhlbach bis hierher geschafft hat, hat das Größte hinter sich. Und die schönste Aussicht vor sich. «Einzigartig», kommt das Urteil des eben noch Geschlauchten, der prompt den Schluck aus der Wasserflasche vergisst. Macht nichts. Hier geht es ja auch um ein anderes kühles Tröpfchen.

«Wo Berge sich erheben, geht's dr Buckel nuff», philosophiert Konrad Zaiß. Der Obertürkheimer Wengerter hat den Stuttgarter Weinwanderweg in der Weinrunde bei Stuttgart-Marketing angeregt und auch gleich die erste Führung geleitet. «Die Leute waren unheimlich angetan von den Aus- und Einblicken», weiß Zaiß zu berichten. Genau darauf soll es ankommen auf der Rundstrecke zwischen Obertürkheim, Uhlbach, Rotenberg und Untertürkheim: die Einblicke in die Produktion des Rebensafts, aber auch in die Geschichte der Umgebung, dazu die Ausblicke auf die Schwäbische Alb und bis zum Stromberg.

«Das ist ein geschichtsträchtiger Weg, man trifft überall auf bestes Heimatland», weiß der Wengerter. Ob Kirchen in Obertürkheim, Weinbaumuseum in Uhlbach, Besenwirtschaften oder Keltern: Rund 30 Höhepunkte rund um den Wein warten auf der Strecke. «So manches alte Mauerle könnte da was erzählen», sagt Zaiß schmunzelnd. Der Höhepunkt für ihn ist immer noch der Ausblick vom Württemberg: «Ich war da mal bei klarem Wetter mit polnischen Gästen oben. Die haben anschließend gesagt, schöner hätten sie sich Stutt-

gart nicht vorstellen können.» Wer's durch die Reben wieder hinuntergeschafft hat, darf sich ruhig mit einem Viertele belohnen. Oder auch schon unterwegs auf den Geschmack kommen.

Der Stuttgarter Weinwanderweg ist das ganze Jahr über interessant. Wer die Strecke unter fachkundiger Führung erwandern will, kann das an jedem ersten Sonntag im Monat bis einschließlich Oktober tun. Unterschiedliche Teilstrecken des Wegs werden bei der «Weinerlebnistour Stuttgart» mit Stadtführern und wechselnden heimischen Wengertern begangen. Für 19,80 Euro pro Person kommt auch die genüssliche Verkostung erlesener Sorten nicht zu kurz.

Eine Anmeldung bei der Touristikinformation i-Punkt in der Königstraße 1a ist erforderlich, Telefon 2228-0. Dort gibt es auch die Broschüre zum Weinwanderweg mit allen wichtigen Informationen.

Weitere Informationen unter:
www.stuttgarter-weinwanderweg.de

Traditionsgeschäft Kurtz ist insolvent

(STN) Das Juweliergeschäft Kurtz in der Stuttgarter Eberhardstraße hat Insolvenz angemeldet, nachdem das Traditionsunternehmen Umsatzeinbrüche bis zu 60 Prozent erlitt.

Inhaber Georg Koch hat den Insolvenzantrag beim Amtsgericht eingereicht, nachdem die Vermietergesellschaft die Zwangsäumung betrieben hatte. Jetzt ist das Geschäft wieder geöffnet und soll es auch bis Februar bleiben, wie der Insolvenzverwalter Reinhard Th. Schmid versicherte. Solange sei der Betrieb gesichert und bis dahin hoffe man auf eine Lösung. Die zwölf Mitarbeiter werden weiter beschäftigt.

Das Traditionsunternehmen, das 1868 von Carl und Julius Kurtz als Goldschmiedewerkstatt eröffnet wurde und drei Filialen in Sindelfingen, Leonberg und Ludwigsburg besitzt, hat durch die anhaltende Kaufzurückhaltung der Kunden bei Schmuck Umsatzeinbrüche von bis zu 60 Prozent und bei Uhren bis zu 30 Prozent hinnehmen müssen. Das

soll zu Mietrückständen in Höhe von 600 000 Euro und weiteren Verbindlichkeiten in Höhe von 1,2 Millionen Euro geführt haben. Dem stehe ein Rohvermögen von 2,3 Millionen Euro gegenüber. Das Traditionsgeschäft ist mit seinem Werbeslogan bekannt geworden: «Soll die Ehe glücklich sein, kauf bei Kurtz die Ringe ein!»

Saurierfriedhof birgt noch Geheimnisse

(STN) Glück muss man haben. Die ungeplante Grabung auf dem Eislunger Fischesaurierfriedhof an der B 10 jüngst bescherte Tübinger Paläontologen gleich mehrere Treffer: zwei gut erhaltene Schmalflosser-Skelette und Reste einer noch unbekanntes Sauriergattung.

Die eigentliche Arbeit beginnt für die Wissenschaftler jetzt. Die Fundstücke müssen präpariert und ausgewertet werden. Erst danach können die Paläontologen der Universität Tübingen das Geheimnis um die gefundenen Schädelreste und Schulterüberbleibsel einer bislang unbekanntes Sauriergattung lüften.

Sie waren nach der Entdeckung von Saurierwirbeln eines Hobby-sammlers an der B 10-Trasse – dort, wo einst ein Jurameer war – noch einmal aktiv geworden. Während Experten vom Naturkundemuseum Stuttgart aus einer tiefer gelegenen Schieferschicht Kopf und Wirbelsäule eines Schnitzzahnsauriers (Temnodontosaurus) herauslösten, suchten die Tübinger Kollegen im so genannten Belemnitenschlactfeld nach Funden. In der mehr als 181 Millionen Jahre alten Schicht hatten sie vergangenes Jahr einen Fischesaurierfriedhof geortet und Reste eines Temnodontosaurus und von Schmalflossern (Stenopterygii) geborgen.

Zwölf Monate später wurden die Tübinger prompt wieder fündig. Sie seien auf ein gut erhaltenes Stenopterygius-Exemplar gestoßen, sagte Michael Maisch, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Geowissenschaften der Eberhard-Karls-Universität, bei der Präsentation ihrer Funde auf Schloss Filseck. Ungewöhnlich an dem Fund des Feld-

Der **Schwäbische Heimatbund** und seine Mitglieder sehen die Heimat als Aufgabe: Sie will erforscht und erarbeitet sein – und sie muss geschützt werden. Dafür setzen wir uns ein.

Beispiele für unsere Arbeit sind

- die Einrichtung des Naturschutzzentrums in Wilhelmsdorf
- die jährliche Verleihung eines Denkmalschutzpreises und eines Kulturlandschaftspreises
- die Erfassung und Dokumentation von Kleindenkmälern in Baden-Württemberg
- die Herausgabe der Zeitschrift **Schwäbische Heimat**
- unser Programm von Studienreisen und Exkursionen.

Der **Jahresbeitrag** für den **Schwäbischen Heimatbund** beträgt:

Mitglieder	€ 36,-
Mitglieder in Berufsausbildung	€ 10,-
Juristische Personen und andere Institutionen	€ 50,-

Mitglieder erhalten die **Schwäbische Heimat** als Vereinsorgan.

Die **Schwäbische Heimat** erscheint viermal im Jahr.

Das Jahresabonnement kostet € 36,- zuzüglich Versandkosten.

Lieferung und Rechnung erfolgen durch Bräuer GmbH,
73235 Weilheim/Teck

Die Schwäbische Heimat als Geschenk-Abonnement

Ganz gleich, ob

- zu Fest-, Geburts- oder Gedenktagen,
- zu Jubiläen,
- zum Eintritt ins Rentenalter,
- oder einfach als "Dankeschön",

die **Schwäbische Heimat** ist immer ein ideales Geschenk für alle, die sich für Landes- und Volkskunde, Geschichte und Naturschutz interessieren.

Mit einem Geschenk-Abonnement der Schwäbischen Heimat (pro Jahr 4 Ausgaben / € 36,- zzgl. Versandkosten) bereiten Sie gleich viermal Freude.

Schwäbische Heimat

ISSN 0930-2447



200

Schwäbische Heimat

Juli-September 2000 DM 12,00



200

Vom ehemaligen Speichergebäude zum barocken Schloss

Denkmalschutzpreis der Württemberger Hypo 2000

des Schwäbischen Heimatbundes,
des Landesvereins Badische Heimat,
der Denkmaltiftung Baden-Württemberg
für Kulturdenkmale in Baden-Württemberg

KULTURLANDSCHAFTSPREIS

2001



SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

Finanzgruppe



Schwäbischer Heimatbund
Kultur- und Studienreisen
2004

Führungen
Tagesfahrten
Studienreisen



SHB



Schwäbischer Heimatbund

Wald-und-Wiesen-Sauriers sei das fast komplett erhaltene dreidimensionale Skelett, so Maisch weiter.

Das Besondere überhaupt an dem Eislinger Fischesaurierfriedhof ist die Konzentration an knöchernen Überresten der Meerestiere, die vor Jahrmillionen das Jurameer bevölkerten. Vergleichbare Fundorte weltweit kennt Maisch nur noch zwei: einen in der Schweiz, der andere liegt in Nordamerika. Auf mindestens 10 000 Quadratmeter schätzt Hans-Ulrich Pfretzschner von der Uni Tübingen die Größe des Saurierfriedhofs: «Das Feld könnte sehr viel größer sein. Das ist eine einzigartige Situation.»

Einzigartig ist auch die Fülle an gefundenen Mikroorganismen, Muscheln, Ammoniten, Haien und Krokodilen. Das ermögliche ihnen Einblicke in die Artenvielfalt und erlaube ihnen Schlüsse auf das Gesamtökosystem, erklärt Pfretzschner weiter. Dabei lernen sie für die Zukunft. Weil sie nachverfolgen können, wie «Ökosysteme auf Klimaveränderungen» (Pfretzschner) reagier(t)en.

Weitere Grabungen auf dem Saurierfriedhof sind derzeit nicht geplant. Die Funde sollen nicht in Museumsmagazinen verschwinden. Der im vergangenen Sommer entdeckte Schnitzzahnsaurier etwa soll unter Panzerglas in der neuen Eislinger Stadthalle ausgestellt werden. Reinhard Rademacher, Göppinger Kreisarchäologe, plant obendrein eine Sonderausstellung im kommenden Jahr.

Ausstellung erinnert an Barbara Gonzaga

(epd) An die erste Herzogin Württembergs, Barbara Gonzaga (1455–1503), erinnern die Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württemberg mit Vorträgen und einer Ausstellung in Bad Urach. Die Adlige geriet nach ihrem Tod rasch in Vergessenheit, selbst ihre letzte Ruhestätte ist nicht mehr bekannt. Am 30. Mai jährte sich ihr Todestag zum 500. Mal.

Die einer einflussreichen oberitalienischen Markgrafenfamilie entstammende Barbara wurde der Überlieferung zufolge nach sechsjährigen

Eheverhandlungen mit Eberhard im Bart (1457–1496) aus der Grafschaft Württemberg-Urach verheiratet. 1474 kam die 18-jährige mit 70 Personen und 217 Pferden nach Urach, wo es bald darauf eine ausschweifende Hochzeitsfeier gab. So sollen beim Essen 22 Gänge gereicht worden sein, die Hofküche hatte 13.000 Personen und 4.280 Pferde zu versorgen.

Nach dem Tod ihres Gatten, der 1482 das Land geeint, es 1495 zum Herzogtum aufgestuft und die Universität Tübingen gegründet hatte, verbrachte Gonzaga ihre Witwenzeit in Böblingen. Dort tröstete sich die zeit lebens heimwehkranken Frau mit übermäßigem Essen: Sie wurde so dick, dass sie nur noch mit fremder Hilfe gehen konnte und ihr Sarg von zwölf Personen getragen werden musste. Sie wurde 1503 in einer später abgerissenen Klosterkirche in Kirchheim/Teck beerdigt, ihre Grabstätte ist unbekannt.

Im Schloss Bad Urach sind Bilder, Briefe und zeitgenössische Kostüme aus der Zeit Gonzagas zu sehen, Führungen können vereinbart werden. Die Ausstellung, die durch verschiedene Vorträge ergänzt wird, ist unbefristet täglich außer montags von 9 bis 17 Uhr geöffnet.

Weitere Informationen und Termine unter Telefon 07125/158490, oder E-Mail: info@schloss-urach.de

Heilwasser bester Qualität im Esslinger Untergrund

(STN) Unter der Esslinger Innenstadt fließt Heil- und Thermalwasser von höchster Güte. Das geht nach Informationen der «Stuttgarter Nachrichten» aus einem bisher unveröffentlichten Gutachten des Landesamts für Geologie in Freiburg hervor. Die Konzentration an gelösten Salzen soll höher sein als in der Inselquelle in Bad Cannstatt.

Die Genehmigung zur Nutzung des Wassers dürfte aber schwierig werden: Wenn der Zustrom nach Bad Cannstatt angezapft wird, kann sich dort der Druck ändern, mit dem das Heilwasser austritt.

Museum zeichnet jüdische Geschichte nach

(epd) Mit einem vom Stuttgarter «Haus der Geschichte» erarbeiteten Konzept ist das Museum zur Geschichte von Christen und Juden im oberschwäbischen Laupheim eröffnet worden. Die kommunal getragene Ausstellung dokumentiert das Zusammenleben der Religionen in einer der einst größten jüdischen Gemeinden Baden-Württembergs bis zum Nazi-Regime, teilte das Museum mit. Zudem zeichne die Sammlung die Lebenswege von prominenten Laupheimer Juden wie dem Filmpionier Carl Laemmle und dem Jugendstilkünstler Friedrich Adler nach.

Der Staatssekretär im baden-württembergischen Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst, Michael Sieber (CDU), betonte bei der Eröffnungsfeier, mit ihrem komplexen Ansatz spreche die Ausstellung sowohl Juden wie Christen an. Das Museum im Schloss Großlaupheim ist samstags von 14 bis 17 und sonntags von 13 bis 17 Uhr geöffnet.

Weitere Informationen unter Telefon 07392/968000.

Stuttgarter Lusthaus: Sicherung in Sicht?

(STN) Die Lusthausruine im Mittleren Schlossgarten, ein eingetragenes Kulturdenkmal, soll noch in diesem Jahr statisch gesichert und konserviert werden. Mit dieser Nachricht hat Finanzminister Gerhard Strathaus auf eine Anfrage des SPD-Landtagsabgeordneten Rolf Gaßmann reagiert.

Dieser hatte bemängelt, dass das Land das Denkmal «seit mehr als zehn Jahren dem Verfall preisgibt». Laut Strathaus wurde im März 2002 ein Gutachten über den Zustand in Auftrag gegeben.

Als Ergebnis sollen die hölzernen Stützkonstruktionen erneuert werden. In dieser Zeit könnten auch derzeit nicht zugängliche Ruinenteile untersucht und konserviert werden. Die Ruine, so Strathaus, werde durch den Bau des neuen Hauptbahnhofs und seiner Tunnel nicht gefährdet.

Esslinger Bürohaus am Neckarkanal?

(STN) Trotz massiver Kritik in der Bürgerschaft hält die Stadtverwaltung an ihren Plänen fest, ein Grundstück am Hammerkanal an das Systemhaus Hemminger abzutreten, das dort ein viergeschossiges Bürohaus bauen will.

Sogar die Architektenkammer und der Bund deutscher Architekten hatten sich gegen den Standort gewandt, sobald die Pläne bekannt waren: Die Bebauung richte sich klar gegen das Konzept und Leitbild «Stadt am Fluss», ließ Kammersprecher Gottfried Müller wissen. Der Geschichts- und Altertumsverein sieht durch einen Büroturm derweil den Blick auf das historische Wasserhaus aus dem Jahr 1824 beeinträchtigt. Aber auch der Bürgerausschuss Innenstadt wehrt sich gegen eine Bebauung an der sensiblen Stelle zwischen Merckelpark und Freibad: «Alle Konzepte, die in den letzten 20 bis 30 Jahren entwickelt wurden, würden zerstört», erklärte der Vorsitzende Jörg Schall.

Ihm geht es um den Erhalt des Grüngürtels entlang des Neckars vom Pliensauturm bis zu den Neckarinseln. Umso mehr irritiert ihn, wie kompromisslos die Bausache von OB Jürgen Zieger und seiner Verwaltung vorangetrieben werde: «In der Verwaltungsspitze herrscht der Wille, das Projekt reibungslos durchzudrücken. Und dieses Vorgehen ist bisher ohne Vergleich», sagt Schall unverblümt. So sei ein Architektenwettbewerb für den viergeschossigen Komplex nur auf dem Papier durchgeführt worden. Weder habe es eine echte Auslobung noch ein Preisgericht gegeben: «Die Regeln wurden nicht eingehalten.»

Der Knackpunkt aber ist der fehlende Bebauungsplan. Ein alter aus dem Jahr 1930 gilt nur für einen Teil der Fläche und lässt eine solche Bebauung nicht zu, die Aufstellung eines neuen Bebauungsplanes war bis gestern nicht vorgesehen. Der Flächennutzungsplan sieht für das Grundstück einen Grünzug und kommunale Entwicklungsfläche vor.

Statt jetzt einen Bebauungsplan aufzustellen und eine Bürgerbeteili-

gung durchzuführen, werde hinter verschlossenen Türen verhandelt, kritisiert Schall. «Letztlich entscheidet der Gemeinderat, man sollte den Bürgern aber eine Chance lassen – die Bürgerbeteiligung ist schließlich vom Gesetzgeber vorgesehen.» Und noch einen anderen Aspekt wirft Schall gegen den Neubau in die Waagschale: «In Esslingen stehen genügend Büroflächen leer.»

Das Systemhaus Hemminger, ein Softwareentwickler für geografische und Netzinformationssysteme mit 60 Arbeitsplätzen in Esslingen, war zu keiner Aussage bereit. Prokurist Dirk Bertenrath ließ lediglich wissen: «Wir sind nicht daran interessiert, die Entscheidung zu beeinflussen.» Allerdings hat das Unternehmen sämtliche Alternativgrundstücke, die die Stadtverwaltung anbot, abgelehnt und mit Wegzug gedroht, falls das Projekt am Hammerkanal scheitert.

Seligkeit und Verdammnis Thema einer Ausstellung

(epd) Den schmalen Weg zur Seligkeit und den breiten Weg zur Verdammnis können die Besucher des Heimatmuseums im baden-württembergischen Holzgerlingen bei Böblingen gehen. Eine Ausstellung zeigt bis 6. Januar sowohl Stationen am Weg zu einem erfüllten Leben wie auch Versuchungen, die Menschen vom rechten Weg abbringen können.

Die in zweijähriger Arbeit zusammengestellte Ausstellung dokumentiert erstmals die Vorstellungswelt des württembergischen Pietismus im 19. Jahrhundert, sagt Heinz Lüdemann vom Holzgerlinger Verein für Heimatgeschichte. Besonders anschaulich wird die pietistische Denkweise durch das von der Stuttgarter Diakonisse Charlotte Reihlen um 1860 geschaffene und berühmt gewordene «Zwei-Wege-Bild». Es beantwortet aus seiner Zeit heraus die Frage, was für den Menschen gut oder böse ist und will zu einem Leben ermahnen, das zur Seligkeit führt.

Zum schmalen Weg zur Seligkeit gehören Taufe, Konfirmation, Abendmahl, Trauung und Bestattung als wichtige Stationen des Lebens. Tauf-

briefe, Konfirmandenspruchbücher und Erinnerungsbilder an die Hochzeit machen sie anschaulich und verweisen gleichzeitig auf die Endlichkeit des Lebens. Eine Diakonisse steht für tätige Nächstenliebe. Der schmale Weg ist unter Entbehrungen zu gehen, dafür wartet am Ende ein blühender, Frucht bringender Baum, der für ein besseres Leben nach dem Tode steht.

Den breiten Weg garnieren aus der Sicht des Pietismus abzulehnende Dinge, die unnützlich die Zeit vertreiben oder auf Abwege führen können. Dazu gehören Tanz, Wirtshausbesuch, Kartenspiel, Theater und Aberglaube. Außerdem wird der als besonders verwerflich angesehene Umgang mit dem anderen Geschlecht angedeutet. Wer diesen bequemen Weg geht, den erwartet am Schluss nichts anderes als der Tod, symbolisiert durch einen dürren, nicht Frucht bringenden Baum und ein Totengerippe.

Die Ausstellung ist bis 6. Januar jeden ersten Sonntag im Monat von 14 bis 17 Uhr zu sehen. Zusätzliche Führungen können vereinbart werden. Danach soll sie als Wanderausstellung Kirchengemeinden, Gemeinschaften und Werken leihweise zur Verfügung gestellt werden. Anfragen über 070 31/60 38 53, 60 27 21 und 60 21 07 oder per E-Mail an: peter@familie-goerke.de

Dichterpfarrer Albrecht Goes gewürdigt

(epd) Altbundespräsident Richard von Weizsäcker hat das Leben und Werk des württembergischen Dichterpfarrers Albrecht Goes (1908–2000) gewürdigt. Goes sei «einzigartig» gewesen, ein «Zeitgenosse mit unverrückbaren Maßstäben», sagte Weizsäcker in Gebersheim (Kreis Böblingen) bei der Enthüllung eines Gedenksteins der evangelischen Kirchengemeinde. Weizsäcker hob insbesondere «Geist, Mut und Charakter» seines Freundes Goes hervor, der im Pfarrhaus Gebersheim verfolgte Juden versteckt habe.

Goes stammt aus dem württembergischen Langenbeutingen bei

Öhringen, war von 1938 bis 1953 Gemeindepfarrer in Gebersheim und lebte danach als freier Schriftsteller in Stuttgart. 1934 veröffentlichte der Pfarrerssohn seinen ersten Gedichtband. Berühmt wurde er vor allem durch die verfilmte Novelle «Unruhige Nacht», in der es um die Frage menschlicher Schuld geht. In der Erzählung «Das Brandopfer» behandelte er die Judenverfolgung während der NS-Zeit. Bekannt wurde Goes auch durch seine schriftstellerischen Arbeiten über Mörike und Mozart.

Für sein dichterisches Werk und sein Eintreten für die jüdischchristliche Aussöhnung erhielt Goes zahlreiche Auszeichnungen, darunter den Hamburger Lessingpreis, das Große Bundesverdienstkreuz, den Heinrich-Stahl-Preis der Jüdischen Gemeinde Berlin und die Buber-Rosenzweig-Medaille. An der Enthüllung des Gedenksteins nahm auch Rose Kessler, die jüngste Tochter von Goes, teil, die in Gebersheim geboren wurde.

Passionsfenster im Ulmer Münster restauriert

(epd) Das Ulmer Münster hat sein mittelalterliches Passionsfenster, um 1440 in der Glasmalerwerkstatt Hans Ackers entstanden, nach dreijähriger Restaurierungsarbeit zurückerhalten. Alles in allem mussten Kirchenbesucher und Kunstfreunde neun Jahre lang auf das Doppelfenster mit seinen 16 farbigen Scheiben verzichten, das jetzt wieder über dem Westportal eingebaut ist.

Nun leuchten die Farben wieder im früheren Glanz. Auch das Gesicht und der Mantel des Johannes, der gemeinsam mit Maria unter dem Kreuz von Golgatha steht, haben wieder Farbe und Kontur gewonnen. Beides hatte sich – vor allem als Folge von Restaurierungs- und Sicherheitsversuchen Mitte des 19. Jahrhunderts – in ein Licht undurchlässiges, grauschwarzes Dunkel verwandelt, wie manche andere Partie der Bilder auch.

Das Passionsfenster berichtet in den acht Scheiben seiner oberen Bilderreihe vom Leiden Christi, beginnend mit dem Gebet in Gethsemane,

fortgeführt über Verurteilung, Geißelung, Dornenkrönung, Kreuztragung, Kreuzigung und Grablegung bis hin zur Auferstehung. Die untere Bildfolge zeigt Heilige und die Wappen der Stifterfamilie. Angefertigt hat die Farbfenster die Werkstatt Hans Ackers, der in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts in Ulm eine der bedeutendsten deutschen Glasmalerschulen unterhielt. Er arbeitete für das Berner Münster, für Nördlingen, für Rothenburg ob der Tauber, für Bologna.

Nicht beantwortet ist die alte Frage, aus welchen Gründen das Passionsfenster seinen Platz über dem Westportal des Münsters erhalten hat, eine Stelle, die während der Gottesdienste nicht einzusehen ist. Lediglich beim Verlassen der Kirche konnten die Gläubigen einen kurzen Blick auf die Leidensgeschichte werfen. So kann weiterhin nur vermutet werden, das Fenster beziehe sich auf den Schmerzensmann draußen vor dem Westportal.

Diese am Mittelpfeiler des Haupteingangs zum Münster aufgestellte steinerne Skulptur gibt den lebenden, aber die Zeichen seines Leidens und Todes (Dornenkrone und Wundmale) tragenden Christus wieder. Hans Multscher hat die 168 Zentimeter hohe Figur 1429 geschaffen. Sie weist ihre Wundmale vor, greift mit der rechten Hand gar in die Seitenwunde. Eine ergreifende Gestalt.

Jugendstil-Villa in Murrhardt neu entdeckt

(STN) Marmor, glänzendes Parkett und filigrane Holzvertäfelungen geben in der Villa Franck in Murrhardt (Rems-Murr-Kreis) wieder den Ton an. Verantwortlich für den neuen Glanz ist ein Stuttgarter Musikerehepaar, das sich liebevoll um den Jugendstilbau kümmert.

Als Mitglieder der Stuttgarter Saloniker treten Patrick Siben und Brigitte Hofmann in vielen Konzertsälen der Welt auf. Als Schwaben bleiben sie bodenständig und pflegen den Traum vom «Eigenen». Und diese Vorstellung ging in Erfüllung. Das Musikerehepaar baut seit geraumer

Zeit die 100 Jahre alte Jugendstilvilla Franck in Murrhardt zu einem Ort für Konzerte und Bankette aus und ist dabei akribischer als der strengste Denkmalschützer. «Wir machen uns um jeden Nagel Gedanken», beschreibt Patrick Siben den Aufwand der Renovierung.

Dabei hatte die Villa des Ludwigsburger Kaffeeabrikanten Franck schon schwere Zeiten zu überstehen, die Zeichen des Zerfalls hinterlassen haben. Insbesondere nachdem sich die antroposophisch geprägte Christengemeinschaft von der Villa getrennt hatte, ging es mit dem Jugendstiljuwel bergab, weil sich der neue Besitzer mit dem Denkmalschutz nicht über das Ausmaß der Renovierung einigen konnte.

Schon damals interessierte sich das Saloniker-Duo für die Villa, weil sie den Idealvorstellungen des Ehepaars für eine eigene Kulturstätte ganz nahe kam. Insgesamt prüfte Siben 140 Objekte im 150-Kilometer-Umkreis um Stuttgart, um glücklicherweise doch noch in Murrhardt zu landen.

Mittlerweile erstrahlen nicht nur der große Salon und das Treppenhaus im Original. Erst kürzlich begannen Handwerker damit, die imposante Freitreppe zu sanieren, weil auch diese Arbeiten in das Programm der Denkmalstiftung aufgenommen wurden. Die Denkmalschützer honorieren mit ihren Zuschüssen nicht nur die Anstrengungen des Ehepaars, die Villa stilgerecht zu sanieren, sondern auch das Konzept, das Gebäude und seinen großen Park der Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen. Bis alles fertig ist, rechnet Siben mit einem Zeitraum von zehn Jahren.

Obwohl Murrhardt am Rand der Region Stuttgart liegt, der Weg vom Bahnhof hinauf zur Villa 15 Minuten weit ist und es auch für Autofahrer keine Parkplätze vor dem Haus gibt, erfreuen sich die monatlich wiederkehrenden Konzerte, die Weinprobe und die Führungen durch das Haus einer regen Nachfrage. Zwischen diesen Fixpunkten organisiert das Ehepaar noch zahlreiche Bankette, Hochzeiten und andere private Veranstaltungen in dem imposanten Gebäude über dem Murrthal. «Es läuft», kommentiert der Hausherr den Erfolg.

Marc Carel Schurr

Die Baukunst Peter Parlers. Der Prager Veitsdom, das Heiligkreuzmünster in Schwäbisch Gmünd und die Bartholomäuskirche zu Kolin im Spannungsfeld von Kunst und Geschichte. Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2003. 204 Seiten und 200 Abbildungen auf 80 Tafeln. Gebunden € 74,-. ISBN 3-7995-0127-4

Über die Baukunst der Familie Parler, speziell zum Schaffen Peter Parlers, gibt es seit dem Beginn wissenschaftlicher kunsthistorischer Forschung äußerst zahlreiche und bedeutende Veröffentlichungen. Nach dem Zweiten Weltkrieg blieb das Interesse an Peter Parler ungebrochen, allerdings forschten, bis die politisch-militärischen Grenzen fielen, tschechische und deutschsprachige Kunsthistoriker getrennt voneinander, da Bauten und Quellen jeweils nur einseitig zugänglich waren. Neues Quellenmaterial und differenzierte Zugänge führten auf beiden Seiten zu neuen Erkenntnissen. Doch scheinen bislang die deutschen Wissenschaftler die Ergebnisse ihrer tschechischen Kollegen und Kolleginnen kaum oder nur in geringem Maße beachtet zu haben, zumindest beklagt dies der Autor: *Offenbar ist es – dies allerdings nicht nur im deutschen Sprachraum und nicht nur mit Bezug auf die parlerische Kunst! – mehr und mehr zur gängigen Praxis geworden, in der Sprache eines vermeintlich unbedeutenderen Nachbarn erschiene Forschungsliteratur nicht oder nur dem Titel nach zur Kenntnis zu nehmen.*

Die vorliegende Arbeit, eine an der Universität Freiburg entstandene Dissertation, versucht nun, die Grundlagen der Forschung der letzten circa fünfzig Jahre im deutschsprachigen Raum mit der auf tschechischer Seite zu verbinden. Sie bilden den Ausgangspunkt für eine Untersuchung der stilistischen und historischen Zusammenhänge in der Baukunst Peter Parlers, ein spannender neuer Zugang zu den wichtigsten seiner

Bauten: das Heiligkreuzmünster in Schwäbisch Gmünd, den Prager Veitsdom und den Chor der Pfarrkirche St. Bartholomäus in Kolin an der Elbe. Nach der Erläuterung der Methode seiner Untersuchungen formuliert der Autor das Leben und Werk Peter Parlers sowie seiner Familie im Spiegel zeitgenössischer Quellen neu. Es gelingt ihm, aus der Fülle des überkommenen Quellenmaterials eine klarere Trennung zwischen Vermutungen und urkundlich klar belegbaren Fakten als bisher herzustellen.

Von der Inschrift über Peter Parlers Büste im Triforium des Prager Veitsdoms ausgehend spürt der Autor zum Beispiel der Frage nach, ob das Schwäbisch Gmünder Heiligkreuzmünster tatsächlich eines der Frühwerke Peter Parlers ist, obwohl Schwäbisch Gmünd – Herkunftsort Parlers – in dieser Inschrift nicht genannt wird. Seine Erkenntnisse sind eindeutig: *Es gibt weder quellenmäßig noch vom Baufortgang her gesehen irgendeinen Anlass, die Tätigkeit Peters als Baumeister anzunehmen.* Uneingeschränkt weist er das Gmünder Werk allein Heinrich Parler, dem Vater Peters zu. Dass es zwischen dem schwäbischen Bau und denen von Peter Parler in Böhmen errichteten Kirchenbauten Zusammenhänge gibt, erklärt sich Marc Carel Schurr damit, *dass der junge Peter zumindest weite Teile seiner Ausbildung bei seinem Vater erhalten hat.*

In dem Hauptteil des Buches werden außer Baugeschichte, Datierung und Meisterfrage ganz besonders eingehend der historische Hintergrund und seine Auswirkung auf die Wahl der Bauformen an den drei genannten Werken untersucht. Schurr geht davon aus, dass gerade die Kenntnis der geschichtlichen Vorgänge um die Entstehung eines Bauwerks wesentlich ist für die Interpretation seiner formalen Erscheinung und seiner stilistischen Einordnung. Anschließend schlägt er den Bogen zurück zu Peter Parler, versucht, seinen Stil und seine

charakteristischen Gestaltungsweisen im Unterschied zu den Stilkomplexen seiner Zeit und seiner künstlerischen Umgebung darzustellen, und er kann zeigen, wieweit der kaiserliche Bauherr Karl IV. die Funktionen der Bauten und damit auch die Typenwahl bestimmt hat. Den Anhang bilden Baubeschreibungen der drei genannten Bauten, ein umfassender Anmerkungsteil, ein Literaturverzeichnis, Register und schließlich zweihundert Schwarz-weiß-Abbildungen, die vor allem Anschauungsmaterial für die Stilanalyse darstellen.

Insgesamt ist die vorliegende Arbeit eine wertvolle Ergänzung der Parler-Literatur mit einem neuen Zugang zur Baukunst dieser außergewöhnlichen Familie. Sibylle Setzler

Ursula Schulze (Hrsg.)

Juden in der deutschen Literatur des Mittelalters. Religiöse Konzepte – Feindbilder – Rechtfertigungen. Max Niemeyer Verlag Tübingen 2002. 290 Seiten mit 21 Abbildungen. Gebunden € 56,-. ISBN 3-484-10846-0

Aus einem Forschungskolloquium an der FU Berlin hervorgegangen, das das komplexe Thema christlich-jüdischer Beziehung im mittelalterlichen Europa auf der Grundlage deutscher literarischer Zeugnisse unter die Lupe nahm, nähert sich der Band dem zur Zeit intensiv bearbeiteten Thema aus einem – mit Ausnahme der einschlägigen Texte Martin Luthers – bislang nur wenig beachteten und kaum untersuchten Blickwinkel.

Die differenzierten Spezialuntersuchungen führen punktgenau in die Tiefe. Da Zeitraum und Genre aber sehr breit angelegt sind, entsteht der Eindruck einer etwas beliebigen Zusammenstellung, deren Gliederung sich nicht ohne weiteres jedem Leser erschließt und zahlreiche Wiederholungen aufweist. Dennoch bieten die einzelnen Beiträge eine Fülle spannender Beobachtungen und Ergebnisse.

Die analysierten volkssprachlichen Texte stammen aus nahezu vier Jahrhunderten. Sie sind höchst unterschiedlichen literarischen Genres zuzuordnen, von der Silbersterlegende aus der Kaiserchronik von der Mitte des 12. Jahrhunderts über Fastnachts- und Passionsspiele sowie die Singspruchdichtung des Süßkind von Trimberg bis hin zu Predigttexten und Gesetzen. Bei aller Heterogenität ist das gemeinsame Merkmal aller Texte, dass sie aus christlicher Perspektive auf Juden blicken und somit Bilder und Wahrnehmungsmuster vermittelten, die nahezu immer *auch* als Handlungsanweisungen verstanden wurden.

Der Heterogenität der literarischen Quellen entspricht die thematische Vielfalt der Aufsätze, die die Herausgeberin fünf sehr allgemein formulierten Themenkreisen zugeordnet hat. Den tiefgreifenden Wandel des christlich-jüdischen Religionsgesprächs zeichnen Vera Milde und Monika Wolf nach, und zwar am Beispiel der in der Mitte des 12. Jahrhunderts verfassten Kaiserchronik, die erstmals einem deutschsprachigen Publikum den christlich-jüdischen Dialog am Beispiel der Silvesterlegende zugänglich machte, sowie an Hand der weitverbreiteten bildlichen Darstellungen von Ecclesia und Synagoga.

Auf den großen Zwangsdisputationen von Paris (1240) und Barcelona (1263) wurde um die Bedeutung des Talmuds gestritten. Dieser Disput markiert den Wandel im christlichen Judenbild und in der theologischen Argumentation, die sich von einer Verteidigung des Christentums zu einem Angriff auf das Judentum verschob. In der allegorischen Darstellung lässt sich diese Entwicklung deutlich ablesen: Aus dem harmonischen und typologisch begründeten gleichwertigen Nebeneinander von Ecclesia und ihrer geachteten Vorläuferin Synagoga – eine Gleichwertigkeit, die etwa noch die berühmten, um 1230 entstandenen Figuren am Brauttor des Straßburger Münsters prägt – wird die verzerrte Darstellung der Synagoge als Ungläubige und Teufelsverbündete, wie sie zum Beispiel zwei Fenstermedaillons des Freiburger Münsters aufweisen.

Der zeithistorisch aufgeladene theologische Grundkonflikt findet seinen abstoßendsten Ausdruck im Bild von der Judensau. Diese Verunglimpfung prangte dreidimensional an Kirchen, etwa in Wittenberg, und fand wirkungsvolle verbale Verbreitung in den Schwänken und Fastnachtsspielen eines Hans Volz etwa. Vor allem aber fand sie Eingang in die Handlungsstränge der Passionsspiele des späten Mittelalters: Im Donaueschinger Passionsspiel etwa streiten Judea und Christiana als zwei Königinnen unter dem blutüberströmten Leichnam am Kreuz. Als Symbol der heilsgeschichtlichen Niederlage der Judea wird ihr gelber, mit einem *schwartzenn abgot* gekennzeichneten Banner zerbrochen und die Judenheit damit als angebliche Mörder Christi gebrandmarkt. Im Alsfelder Passionsspiel exerziert die Ecclesia ihre für die christlichen Zuschauer unzweifelhafte Überlegenheit gar an einem mittelalterlich gekleideten Rabbi – eine explosive Mischung von allegorischer und konkreter Ebene.

Auf die kaum zu überschätzende Bedeutung mittelalterlicher Volkspredigten für die Verbreitung negativer Judenbilder weist die Herausgeberin hin. Die von ihr untersuchten Beispiele aus drei Jahrhunderten belegen ebenso die Dauer und Hartnäckigkeit judenfeindlicher Klischees wie deren gezielte Verwendung durch Prediger, während andererseits christliche Legenden von wundersam konvertierten Judenkindern, wie Cordula Hennig von Lange darlegt, den Alleingültigkeitsanspruch des christlichen Glaubens wirkungsvoll behaupteten.

Florian Rommel, der ebenfalls Passionsspiele untersucht, zeigt, wie diese antijüdischen Metaphern verhängnisvoll konkretisierten und damit einen fatalen Paradigmenwechsel vom religiös zum rassistisch begründeten Antijudaismus in der Wahrnehmung der Juden durch die christliche Mehrheitsgesellschaft vollzogen. Von da war es nur ein kleiner Schritt zu den Legendenbildungen der Ritualmordkonstrukte, deren Verlauf Simone Spengler am Beispiel des Simon von Trient, deren bis in die 1960er-Jahre anhaltende Rezeption

und Wirkungsmacht Björn Berghausen am Beispiel der «Deggendorfer Gnad» nachzeichnet. In der letzten Untersuchung beschäftigt sich Stefan Nied am Beispiel des *Volksbuchs von Ahasver*, einem «Bestseller» des frühen 17. Jahrhunderts, mit dem Stereotyp des Ewigen Juden, das seit seiner Entstehung zahlreiche literarische Bearbeiter gefunden hat, wobei die anfänglich von Antijudaismus freie, tragische Gestalt des ruhelosen Wanderers zunehmend zum Bestandteil judenfeindlicher Polemik mutierte und schließlich im 19. Jahrhundert zur Inkarnation einer Rasse, einem Fremdkörper in der deutschen Kultur umgedeutet wurde. Boshafte Stereotypisierungen, die im Goebbel'schen Propagandafilm gipfelten, dominieren die wenigen Beispiele ernsthafter Auseinandersetzung mit dieser Figur. Mehrere Abbildungen sowie ein Sach- wie Werk- und Personenregister runden den informativen Band ab.

Benigna Schönhagen

Schwäbischer Heimatkalender 2004.

Herausgegeben von *Karl Napf* in Zusammenarbeit mit dem Schwäbischen Albverein und dem Schwäbischen Heimatbund. 115. Jahrgang. *W. Kohlhammer Verlag Stuttgart* 2003. 128 Seiten mit zahlreichen, meist farbigen Abbildungen. Broschiert € 8,40. ISBN 3-017-017874-1

Jedes Jahr kommt der Schwäbische Heimatkalender neu, mit neuen Themen, neuem Glanz. Und auch dieses Jahr liegt wieder ein neuer Jahrgang vor uns. Schon beim Durchblättern erweist er sich seinen Vorgängern als ebenbürtig. Er ist reich und farbig bebildert, anschaulich gestaltet. Natürlich beginnt er mit einem Kalendarium, das jedem Monat zwei Seiten widmet. Eine Seite enthält die Kalenderdaten mit Angaben zu Brauchtumsterminen, den Tagespatronen, den Mondphasen sowie ausführliche Beschreibungen der monatlichen Wetterregeln, die aus der Feder von Gustav Schöck stammen. Auf der zweiten Seite werden in Wort und Bild jahreszeitlich passende Schmetterlinge vorgestellt. Die Texte dazu verfasste Matthias Hendrichs.

Danach folgt ein bunter Strauß von kleinen Aufsätzen, Geschichten, Erzählungen. Ausgewiesene Fachleute gehen lebendig und anschaulich auf die Geschichte des Landes, auf seine Literatur, seine Kunst und seine Landschaft ein, präsentieren und diskutieren aktuelle Probleme des Naturschutzes und der Denkmalpflege, erinnern an bedeutende Persönlichkeiten und Ereignisse oder erklären alt-ehrwürdige Bräuche und Gepflogenheiten. So erkundet kenntnisreich und kurzweilig Reinhold Fülle die Südwestalb, zeichnet Eva Walter das Leben des Obermarchtaler Mönches und Mundartdichters Sebastian Sailer nach, Ulrike Zimmermann stellt das Fotoatelier Hofmann im Freilichtmuseum Beuren vor, Albrecht Esche erläutert, was «Beginnen» sind, und von Elke Knittel erfährt man alles über die Maultaschen.

Einen gewissen thematischen Schwerpunkt bildet in diesem Jahrgang das Thema «Wein», der württembergische Wein natürlich. So beschäftigt sich Carlheinz Gräter mit dem Wein als Exportschlager, Hans-Georg Wehling untersucht die Zusammenhänge zwischen Wein und Gesundheit, Helmut Engisch besucht den Untertürkheimer Erfolgs-Wenigerter Hans-Peter Wöhrwag, Günter Bäder berichtet vom Staatsweingut in Weinsberg und Irene Severin führt zusammen mit Reinhard Wolf zum kulturhistorischen Weinberg bei Ochsenbach im Kirbachtal. Den bunten Themenstrauß runden wie immer schwäbische Gedichte und Geschichten, ein Preisausschreiben und kurze Buchvorstellungen ab.

Dies alles – und noch viel mehr – ist spannend, verständlich und gut lesbar geschrieben. Ja, der Heimatkalender ist unterhaltsam und informativ zugleich, lädt ein zum Blättern, Lesen, Verweilen, zum Rätseln oder zum Nachschlagen. So eignet er sich zum Schmökern, zum täglichen Gebrauch, zum Weiterschenken: ein ideales und preiswertes Mitbringsel, das jedermann bestens empfohlen werden kann.

Sibylle Wrobbel

Siegfried Greiner

Hermann Hesse – In Calw daheim. Briefwechsel und Begegnungen mit Calwer Bürgern und Freunden der Schwarzwaldstadt. R. G. Fischer Verlag Frankfurt 2002. 301 Seiten mit 60 Abbildungen und Faksimiles. Leinen € 29,80. ISBN 3-8301-0405-7

Das Verhältnis von Hermann Hesse zu seiner Geburtsstadt – und umgekehrt – war nicht ganz einfach, durchaus ambivalent. Manche Calwer taten sich mit ihm noch in den 1950er-Jahren schwer, verweigerten dem «großen», aber in die Schweiz ausgewanderten «Sohn» die ihm gebührende Anerkennung. Von Hesse selbst, der seine Heimatstadt immer wieder liebevoll beschrieben und vielfältig in sein Werk aufgenommen hat, ist der Ausspruch überliefert, *haltet mir bloß die Calwer vom Leib*. Also: Calw ja, Calwer nein. Doch so eindeutig ist das nun alles ganz sicher auch wieder nicht. Niemand weiß das besser als Siegfried Greiner.

In seinem 1981 erschienenen Buch *Hermann Hesse – Jugend in Calw* hat er die Calwer Kindheit Hesses minutiös aufgearbeitet, die Schauplätze in «Gerbersau» vorgestellt und das familiäre Beziehungsgeflecht – Verwandte, Schulkameraden, Familienfreunde, Nachbarn – anschaulich und detailliert beschrieben. Ihm ist dabei, was die Kindheit und Jugend Hesses anbetrifft, ein biografisches Standardwerk gelungen, zumal er in seiner Darstellung auch auf die geistig-geistlichen Wurzeln des Dichters eingeht.

In seinem neuen, zum 125. Geburtstag Hesses publizierten Werk *In Calw daheim* legt Greiner nun gewissermaßen eine Fortsetzung jenes Bandes vor. Sein neues Buch eröffnet er unter dem Titel *Verwurzelung in Calw* mit kurzen Prosatexten und Gedichten Hesses aus sieben Jahrzehnten, die sich alle mit der Calwer Heimat beschäftigen, darunter ein bislang unveröffentlichtes Gedicht des etwa Zwölfjährigen an Baurat Feldweg. Im Hauptteil werden dann rund 40 Calwer Frauen und Männer vorgestellt, die mit Hermann Hesse, manchesmal nur einmal, oft aber auch über ihr ganzes Leben hinweg, korrespondierten. Jede Person

wird zunächst biografisch eingeordnet, danach werden die Postkarten- oder Brieftexte, zum Teil auszugsweise, wiedergegeben. Darunter findet man manchen inhaltsreichen Briefwechsel, etwa mit Otto Mörike, einem Klassenkameraden in Calw und Buchhändlerkollegen, der sich von Hesses Tübinger Zeit bis zum Tod Mörikes 1953 erstreckt. Mitunter bleibt der Briefwechsel auch recht einseitig, sind nur noch die Briefe aus Calw, aber nicht mehr Hesses Antworten, falls es welche gab, erhalten. Deutlich wird, dass Hermann Hesse sein Leben lang gerne an Calw denkt, Informationen, Nachrichten von dort gerne entgegennimmt und freundlich beantwortet.

Zwar wird manches, was man über Hesse weiß, in den hier veröffentlichten Briefen bestätigt oder abgerundet. Etwa über sein Verhältnis zum Altern und zum Tod, wenn er an den sterbenskranken Mörike schreibt. *Ich denke herzlich an Dich, alter Kamerad. Wir sind auf der letzten Wegstrecke und wissen ja Bescheid*. Doch das meiste, was ihn erreicht und womit er sich beschäftigt, sind Reminiszenzen an frühe Erinnerungen und keine Anregungen. Des Dichters Welt hat sich verändert, ist größer und anders geworden. Wer von dieser Publikation viel Neues erwartet, tut sich schwer. Was diesem Buch aber sehr wohl gelungen ist, das ist ein Blick in Hesses Alltagsleben, auf sein tägliches Briepensum, auf seinen Umgang mit der «Welt» außerhalb des kleinen Montagnola und insbesondere auf seine lebenslange Verbundenheit mit seiner Geburtsstadt Calw.

Sibylle Wrobbel

Hans-Otto Mühleisen

St. Peter auf dem Schwarzwald. Aus der Geschichte der Abtei. Kunstverlag Josef Fink Lindenberg 2003. 232 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Pappband € 24,-. ISBN 3-89870-108-5

Um es gleich vorab zu sagen: Wer in diesem Buch eine Gesamtdarstellung zur Geschichte des Klosters St. Peter erwartet, wird enttäuscht sein. Doch, wie der Untertitel des Buches es auch ankündigt, geht es ihm nicht um die Geschichte der Abtei, sondern um

einzelne Aspekte, Ereignisse, Epochen aus der Geschichte des Klosters. Und selbst der zunächst Enttäuschte wird beim Lesen schnell für dieses Werk eingenommen, gewissermaßen schnell entschädigt, baut das Buch doch, methodisch und didaktisch sehr geschickt, auf zwei Prinzipien auf. So geht es zum einen seine ausgewählten Themen komparatistisch, also im Vergleich an, zum anderen orientieren sie sich an den am und im Kloster sichtbaren Kunstwerken, die sich mit der eigenen Klostergeschichte auseinandersetzen oder diese illustrieren.

Den Reigen der elf Themen eröffnet ein Kapitel, das in einem Überblick die Geschichte von St. Peter mit der des benachbarten St. Märgen vergleicht. Danach geht es um die Beziehungen der Abtei zu seinen Schweizer Besitzungen in und um Herzogenbuchsee. Auch diese Studie lebt vom Vergleich, indem der Kampf um diese Klostergüter sowohl aus klösterlicher als auch aus Berner Sicht dargestellt wird. Zudem stützt sie sich neben den schriftlichen Quellen auch auf die bildlichen, vor allem auf die vierzehn Bilder der Stifter und Wohltäter des Klosters. Es folgt ein Beitrag über den st. petrischen Prior Michael Sattler (ca. 1490–1527), der zum Mitbegründer der Täufer wurde. Einen Schwerpunkt des Buches bilden die Themen zum 18. Jahrhundert. Dabei geht es um die Abtwahlen in St. Peter, die Zähringerbildnisse im Kloster, um die Beziehungen zwischen der Baugeschichte und der allgemeinen Geschichte des Klosters am Beispiel der klösterlichen Bibliothek, um einen ikonografischen Vergleich zwischen St. Peter und Schloss Ebnet bei Freiburg, um die Bildnisse gelehrter Benediktiner als äbtliches Regierungsprogramm und um die Auseinandersetzung zwischen den die Klöster angreifenden Aufklärern und dem st. petrischen Abt Steyrer, der seine Lebensform und die seines Klosters verteidigt.

Natürlich darf als Thema die Säkularisation nicht fehlen. Auch hier werden zwei Sichtweisen einander gegenüber gestellt, die des badischen Staates, der die Aufhebung des Klosters für *einen positiven Akt der Staatsraison* hielt, und die des Abtes von St.

Peter Ignaz Speckle, dessen Tagebuch *einen eindringlichen und persönlichen Blick erlaubt auf das Schicksal einer der Institutionen, die den Preis der Moderne bezahlten*. Den Band beschließt ein Kapitel über den Rückerwerb von Gütern – Möbel, Bücher, Bildnisse, Globen, Handschriften –, die bei der Säkularisation aus dem Kloster entfernt, verkauft oder verschleppt worden sind und nun heute wieder an ihrem angestammten Platz in St. Peter bewundert werden können, das seit 1842 als Priesterseminar der Erzdiözese Freiburg dient.

Die Einzelbeiträge verdichten sich zu einem Mosaik, dem zwar noch manches Steinchen fehlt, das aber die Konturen des Gesamtbildes durchaus durchschimmern lässt und hervorragende Einblicke in einzelne Aspekte ermöglicht, vor allem aber anschaulich und fundiert zum Verständnis der heute in St. Peter zu besichtigenden Kunstwerke beiträgt.

Wilfried Setzler

Johannes Reuchlin. Briefwechsel, Band II. 1506–1513. Bearbeitet von Matthias Dall'Asta und Gerald Dörner. frommann-holzboog Verlag Stuttgart 2003. LXV, 727 Seiten. Leinen € 128,-. ISBN 3-7728-1984-2

Der juristisch gebildete Johannes Reuchlin (1455–1522), Tübinger Hochschullehrer, Inhaber hoher politischer Ämter, pflegte neben seiner vielfältigen Amtskorrespondenz einen umfangreichen wissenschaftlichen Briefwechsel mit vielen zum Teil berühmten Zeitgenossen. Als gelehrter Humanist besaß er eine weit über die württembergische Heimat hinausreichende Reputation. Als «Vater der deutschen Hebraistik», als Verteidiger der jüdischen Schriften, der sich in seinem *Augenspiegel* mutig und engagiert gegen deren Vernichtung und Diffamierung einsetzte, verfügt er auch heute noch über ein hohes internationales Ansehen.

Schon in seiner Zeit wurden Teile seiner Korrespondenz abgeschrieben, einiges gar schon gedruckt. Dennoch, wer sich für seine Korrespondenz interessierte, tat sich bislang schwer. Die bisher beste und umfangreichste

Edition seines Briefwechsels, von Ludwig Geiger in Tübingen herausgegeben, ist schon mehr als 125 Jahre alt und gibt viele der Briefe nur in verknappter, zusammenfassender Regestform wieder. Zumal in der Zwischenzeit weitere Briefe von und an Reuchlin bekannt geworden sind, ist eine neue, moderne und heutigen wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Edition ein lang bestehendes Desiderat nicht nur der Erforschung des deutschen Humanismus, sondern all jener, die an der politischen und geistigen Geschichte der Jahrzehnte um 1500 interessiert sind.

Erfreulicherweise hat sich der frommann-holzboog Verlag entschlossen, diese Lücke zu schließen und begonnen, die Reuchlinsche Korrespondenz zu edieren. Drei Jahre nach der Publikation des ersten Bandes mit dem Briefwechsel in den Jahren 1477 bis 1505 folgen nun die Briefe von 1506 bis 1513. Die zeitliche Begrenzung ist nicht nur mit Blick auf den Umfang des Bandes gewählt, sie orientiert sich auch an den bis 1513 dauernden Pflichten Reuchlins als einer der drei obersten Richter des mächtigen Schwäbischen Bundes. 95 Briefe versammelt dieser zweite Band. 48 Briefe, die sich an 28 verschiedene Personen wenden, stammen aus der Feder Reuchlins. Weitere 47 Briefe von insgesamt 29 verschiedenen Absendern sind an ihn adressiert. Ergänzt werden die Briefe in drei umfangreichen Appendizes (Seite 471–624) von 144 bislang ausnahmslos unveröffentlichten Schreiben, die im Zusammenhang mit Reuchlins Tätigkeit als Richter der Fürstenbank am Bundesgericht entstanden sind. Diese Amtskorrespondenz wird allerdings meist nur in ausführlicher Regestform geboten.

Die chronologisch angeordneten und durchnummerierten Briefe werden nicht nur ediert, sie werden jeweils erläutert und kommentiert; der Originaltext ist mit einem kritischen Apparat versehen. Hilfreich ist für einen schnellen Gesamtblick, dass der Inhalt des Briefes – egal, ob er in deutscher, lateinischer, griechischer oder hebräischer Sprache verfasst ist – in einem ausführlichen Regest vor der Edition des Originals zusammenge-

fasst ist. Nützlich sind für die Benutzung des Bandes auch mehrere zuverlässige Register, ein Quellenverzeichnis sowie ein Überblick zur Forschungsliteratur.

Eine dem Band beigegebene Zeitafel von 1506–1513 veranschaulicht, dass Reuchlin in diesen Jahren sich meist in Tübingen oder Stuttgart aufgehalten hat, wobei er in Tübingen als Richter des Schwäbischen Bundes fungierte und sich in Stuttgart eher seinen philologisch-humanistischen Interessen widmete. Entsprechendes spiegelt sich auch im Briefwechsel. Die dominierenden Themen in der Korrespondenz sind Fragen zur Hebraistik und zur abendländischen Geschichte, der Streit um die Judenbücher sowie die Tätigkeit als Bundesrichter. In vielen Details werden die damalige Zeit und deren geistige Strömungen deutlich. Etwa Reuchlins Bemühen um den Hebräisch-Unterricht an Hochschulen und in Klöstern.

Insgesamt bietet auch dieser zweite Band einen hervorragenden Einblick in die Welt des deutschen Humanismus, aber auch in das Alltagsleben im württembergischen Herzogtum, unentbehrlich für alle, die sich für das eine wie das andere interessieren. *Wilfried Setzler*

Verblässende Erinnerung, Nagold und seine Landschaft. Im Schatten des Hakenkreuzes. Ein Lesebuch, hrsg. von Klaus Horn und Utz Jeggle. Stuttgart: Staatsanzeiger Verlag 2002. 255 Seiten, zahlreiche Schwarzweißfotos. Gebunden € 8,-, ISBN 3-929981-40-8

Nun hat also auch Nagold seine Auseinandersetzung mit der Zeit des Nationalsozialismus. Elf Autoren, darunter der ehemalige Staatsminister Karl Moersch und mehrere ehemalige Seniorenstudenten des Tübinger Kulturwissenschaftlers Utz Jeggle (mit vollem Herzen Nagolder), haben unter der Herausgeberschaft Jeggles und des ehemaligen Nagolder Internisten Klaus Horn dazu beigetragen. Bis auf eine Autorin haben sie alle einen Bezug zu der Region, wurden dort geboren, haben dort gearbeitet oder leben noch heute dort. *Verblas-*

sende Erinnerung haben sie ihr Lesebuch genannt. Damit spielen sie auf den fließenden Übergang von der individuellen zur kollektiven Erinnerung an, den sie durch Trauerarbeit bewusst machen wollen, weil sie sich, wie die Herausgeber im Vorwort schreiben, *in der Pflicht fühlten, zum Nachsinnen beizutragen.*

Ihre Darstellung setzt mit einem Ereignis vom Januar 1931 ein, das als Nagolder Saalschlacht einen gewissen regionalen Bekanntheitsgrad erlangte und in der juristisch einseitigen «Aufarbeitung» der handgreiflichen Auseinandersetzung von Kommunisten und Nationalsozialisten sowohl ein bezeichnendes Licht auf die Scheuklappen der Justiz in der Weimarer Republik als auch auf die NS-Hochburg Nagold wirft. Mit Philipp Bätzner und Dr. Eugen Stähle gingen zwei überregional aktive NS-Funktionäre aus ihr hervor. Stähle war als Ministerialrat im Stuttgarter Innenministerium für die Durchführung der als Euthanasie getarnten Krankenmorde (Aktion T4) verantwortlich. Klaus Horn schildert, eng an den Quellen, den ausweglosen Weg eines Nagolder Bürgers, dem der Tübinger Psychiater und Rektor der Universität Hermann F. Hoffmann wegen seiner Homosexualität für *gemeingefährlich* hielt und einen *schizophrenen ethischen Defekt* attestierte, in die Gaskammer von Grafeneck, dem Zentrum für die Krankenmorde auf der Schwäbischen Alb. Über 10 000 Menschen starben so den angeblichen *Gnadentod*, weil die NS-Gesellschaft sie für nicht tragbar, für *lebensunwert* hielt.

Im Sommer 1949 verurteilte ein Schwurgericht im Tübinger Schloss, unter dem Vorsitz von Oberamtsrichter Dieterich, die Tötungen als *heimtückisch* und aus *niederen Beweggründen* erfolgt. *Nicht Mitleid war der Grund der Aktion, sondern rein materielle Erwägungen, nämlich die Ausmerzung Arbeitsunfähiger.* (...) *Der Mensch ist mehr als ein Objekt wirtschaftlicher Verwertbarkeit. Der Mensch hat auch einen metaphysischen Wert, dessen Feststellung sich menschlichen Beurteilungen entzieht*, heißt es in der Urteilsbegründung. Der Sohn des ehemaligen Schwurgerichtsvorsitzenden schildert

dieses dunkle Kapitel mit langen Zitaten aus der Urteilschrift, freilich ohne den Nagolder mit Namen zu nennen, der in Württemberg für die Krankenmorde verantwortlich war. Gerne hätte man gewusst, wie die im Vorwort angemahnte lokale Auseinandersetzung mit dieser Nagolder Erinnerung umgeht, zumal er in der Sammlung von *Stilblüten und Sprechblasen aus Reden von Nazigrößen der Region* mehrfach vertreten ist.

Solche zeitgenössischen Zitate – wieder abgedruckte, unkommentierte NS-Presse zumeist – sollen offensichtlich den chronologischen roten Faden herstellen. Sie verbinden die biografischen Skizzen, die den Bogen vom Ende der Weimarer Republik bis in die Besatzungszeit schlagen. Die Mischung aus *lebenswirklichen* Erzählungen und Berichten aus heutiger Sicht und wieder abgedruckter NS-Propaganda ist höchst problematisch. Auf diese Weise kann man sich nicht aus dem im Vorwort konstruierten Gegensatz zwischen einer lebenswirklichen *Betrachtung und Analyse der kleinen lokalen Geschichte und deren Gesellschaftskunde*, wie sie angeblich – nur – die Empirische Kulturwissenschaft betreibt, und der *Präzisionslangweile* zeithistorischer Arbeiten flüchten. Lebensnahe, dicht beschriebene Regional- und Lokalstudien gibt es doch ebenso in beiden Fächern, wie langweilige Aneinanderreihungen von Fakten kein abschließendes Charakteristikum historischer Arbeiten sind.

Die erzählten Biografien in diesem Buch zeigen das Leben *kleiner Leute, die ohne Möglichkeiten eigener Einflussnahme in Schwierigkeiten kamen, verschleppt wurden, an den Rand gedrängt und sogar aussortiert wurden* (S. 11). Darunter sind auch Beispiele von politisch Verfolgten: der Kommunist Wilhelm Axt und Wilhelm Rähle, der zwischen März und September 1933 auf dem Heuberg, dem frühen KZ der Region, in Schutzhaft, später dann erneut im KZ Oberer Kuhberg und im Gestapolager Welzheim inhaftiert war, ebenso wie die Briefe von Soldaten. Auffallend aber ist das Fehlen und Benennen der Täter.

Ulrike Bretz skizziert am Beispiel zweier Lehrer des Nagolder Lehrerse-

minars die Pädagogik der Zeit, und am Beispiel seiner Mutter berichtet Karl Moersch vom schwierigen Leben unter dem *Heimtückegesetz*, das rasch abweichende Meinungen, und seien sie nur scherzhaft geäußert, zum Schweigen brachte.

Den mehrfach beschriebenen problematischen *Weg der Kirchen im Dritten Reich* fasst Siegfried Böhringer zusammen. Gerne hätte man hier mehr über das Beispiel der örtlichen Kirchengemeinden erfahren. Zwei polnische Zwangsarbeiterschicksale zeigen, dass sich nicht nur schlechte Erinnerungen an die Zwangsarbeit im Landkreis Calw knüpfen.

Die letzten Beiträge machen deutlich, wie der Krieg – von der *Inneren Wehrhaftmachung* über den *Eroberungskrieg zum Vernichtungskrieg* – schließlich auch gewaltsam in das Leben der Nagolder eingriff und sie der *übermächtigen Gewalt einer brutalen Kriegsmaschinerie fast hilflos aussetzte*, so das Resümee im Vorwort.

Zum Schluss wägt Utz Jeggle *Illusionen und Chancen einer historischen Heimatkunde* gegeneinander ab. Erzählend verbindet er die fernen Ereignisse im Reich mit den persönlichen Erinnerungen an das kleine Nagold (*mein Nagold*). Freilich sind es die Erlebnisse eines Kindes, die der Erwachsene rückblickend erinnert. Seine Perspektive war – wie er schreibt – die *der Salatecke des kindlichen Paradiesgartens*. Aber auch diesen prägte – so resümiert er – als bestimmendes Element *lebensfeindliche Gewalt, nach der das Innerste gelebt und ausgerichtet wurde* (S. 241).

Benigna Schönhagen

Ursula Ziebarth

«Trau deinen Augen!» Über Otto Dix. Wallstein-Verlag Göttingen 2003. 56 Seiten mit 18 Abbildungen. Broschiert € 14,-, ISBN 3-89244-699-X

Nach eigenem Bekenntnis würde Ursula Ziebarth als Nationalität am liebsten *Berlinerin* angeben, denn die heute über 80-jährige Schriftstellerin lebt dort *noch im gleichen Kiez* wie zu Anfang. Nachdem sie der nicht wenig überraschten Fachwelt vor zwei Jahren die 252 Briefe des späten Gottfried

Benn (*Liebes Urselchen, Liebes Menschlein* usw.) sowie eine gemeinsame Reise mit Benn an den Bodensee präsentierte, beschreibt die ansonsten allein Verreisende diesmal ihre Besuche im Maleratelier des Otto Dix in Hemmenhofen am Bodensee.

Spielte sich ihre Beziehung zum berühmten, aber verheirateten Gottfried Benn im Heimlichen und Versteckten ab, so gebrauchte Ursula Ziebarth bei ihrem ersten Dix-Besuch im September 1961 eine kleine List. Die Berlinerin, die noch als über 30-jährige Frau ein richtiges Jungmädchengesicht hatte, sagte dem berühmten Maler am Telefon, sie sei Fotografin und wolle von ihm, der von 1934 bis Kriegsende mit Mal- und Ausstellungsverbot belegt war, Porträtfotos machen. Der kleine Trick klappte, der zurückgezogen mit seiner Familie lebende Thüringer Maler, der noch den Ersten Weltkrieg als Kriegsfreiwilliger mitmachte, empfing sie. Dix war auch nicht weiter böse, als er erkannte, dass die vorgelassene Dame mit ziemlich unprofessioneller Fotoausrüstung erschien – ohne Scheinwerfer, mit einer recht kleinen Kamera ausgestattet. Es kam zu einem ersten intensiven, vor allem liebenswürdigen Ateliergespräch, einer Plauderei über Kunst, Gott und die Welt. Natürlich kam man bei dieser «tour d'horizon» bald bei Gottfried Benn an, denn Benn hatte ja die deutschen Maler des Expressionismus, namentlich Otto Dix, gegen den Nazi-Vorwurf der *entarteten, jüdischen Kunst* in Schutz genommen.

In der Ära 1934–45 malte der Thüringer Dix am Bodensee ausschließlich Landschaftsbilder im Stile der alten Meister, wurde 1939 dennoch vorübergehend von den Nazis verhaftet.

Wenn dieses schmale Bändchen, dessen Tonlage stets sachlich, sachbezogen bleibt, weder Euphorie noch Emphase oder gar Extase auslösen wird (die ja bei vielen Künstlern gang und gäbe ist), so bleiben dennoch lesens- und beachtenswert: Zwanglos aneinander gereihete historische Reminiszenzen an den weltberühmten Maler, sein schönes Haus am Bodensee, seine Familienidylle, kleine reizende Schilderungen von gemeinsa-

men Begegnungen und Bekanntschaften. Das Bodenseeufer behielt der Thüringer Dix auch nach 1945 als neue Heimat und Wohnsitz bei. Autorin Ziebarth führt lebendige Gespräche mit ihm, zeigt Beobachtungsgabe und literarisches Darstellungsvermögen. Wohlgefallen an der sonnendurchtränkten Landschaft des «Schwäbischen Meeres», am Wein und guten Essen durchzieht die Geschichten. Wie selbstverständlich schlägt die Autorin dann den Bogen zurück nach Berlin, berichtet von der grossen Otto-Dix-Ausstellung im Oktober 1963 im neuen Kongresspalast, der heute längst wieder abgerissen ist. Ein kleines, stellenweise amüsantes Werk, das den 1969 verstorbenen Otto Dix als liebenswertes, joviales und großmütiges Familienoberhaupt zeigt, der diesen Wesenszug auch gegenüber der Besucherin nicht ablegt. Dazu kurze, prägnante Landschaftseindrücke vom Bodensee, dem malerischen Hemmenhofen, als passender Rahmen für die familiäre Idylle des Malers. Die eingangs erwähnten fotografischen Porträts der Autorin fanden ebenfalls Aufnahme in das empfehlenswerte Buchlein.

Richard E. Schneider

Peter Wolf u.a. (Hrsg.)

Der Winterkönig Friedrich von der Pfalz: Bayern und Europa im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges.

Haus der Bayerischen Geschichte Augsburg/Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2003. (Begleitband zur Bayerischen Landesausstellung im Stadtmuseum Amberg vom 9. Mai bis 2. November 2003). 376 Seiten mit zahlreichen, teils farbigen Abbildungen und beigelegter CD-ROM. Gebunden € 29,90 (bis zum 31.12.2003, danach € 34,90).

ISBN 3-8062-1810-2 (eine kartonierte Ausstellungsausgabe für € 18,- ist nur erhältlich in der Ausstellung und beim Haus der Bayerischen Geschichte)

Der 1596 geborene und nach dem Tod seines Vaters 1614 volljährig gewordene Kurfürst Friedrich von der Pfalz, Regent der Unteren und Oberen Pfalz mit den Residenzen Heidelberg und Amberg, galt am Vorabend des Dreißigjährigen Krieges als Haupt der

protestantischen Union. Der junge Kurfürst, zeitweilig am Hof des lothringischen Onkels in Sedan erzogen, seit 1613 verheiratet mit der gleichaltrigen Elizabeth Stuart, Tochter des englischen Königs, verfügte zudem über gute internationale Beziehungen. Eine große Zukunft schien vor ihm zu liegen, ja öffnete sich ihm zu Beginn des großen Krieges.

Im Herbst 1619 wählten ihn die böhmischen Stände, die im Jahr zuvor im «Prager Fenstersturz» die habsburgische Herrschaft abgeschüttelt hatten, zu ihrem neuen König, und Friedrich nahm trotz vieler Warnungen die Wahl an. Am 4. November 1619 wurde er im Veitsdom auf dem Hradschin gekrönt. Doch rasch wurde aus dem Höhepunkt der Wendepunkt seines Lebens. Die Königsherrschaft währte gerade Mal ein Jahr: Am 8. November 1620 verlor er die entscheidende Schlacht am Weißen Berg vor den Toren Prags gegen den habsburgischen Kaiser und seinen katholischen Vetter Herzog Maximilian von Bayern. Schnell, jäh und gründlich kam der Fall. Als «Winterkönig» verspottet, verlor er nicht nur die Wenzelskrone, sondern auch seine pfälzischen Stammlande und seine Kurfürstenwürde. Im Asyl hin und her getrieben, starb er 1632 im Alter von nur 37 Jahren, *von Kriegszügen und persönlichen Schicksalsschlägen erschöpft*.

Ausgehend von der Biografie des «Winterkönigs» beschreiben im vorliegenden Buch zahlreiche Wissenschaftler aus den verschiedensten Regionen Europas die Zeit Friedrichs von der Pfalz, die höfischen Glanzpunkte, das reiche kulturelle Leben, die Kriegswirren, die politischen Intrigen und Machtspiele, die konfessionellen Streitigkeiten zwischen Katholiken, Protestanten und Calvinisten. Deutlich wird, dass in jenen Jahren die Grundlagen für die weitere Entwicklung Europas gelegt wurden. Dazu trägt auch, anschaulich und informativ, der dem Aufsatzteil (Seite 19–243) folgende Katalog (Seite 246–369) mit einer Beschreibung der Ausstellungsobjekte bei. Ergänzt werden beide durch eine CD-ROM, die zu allen Katalogeinträgen ausführliche Texte, Literaturangaben und Abbildungen bereithält. Erstmals wird

darin auch der sogenannte Tilly-Fund – archäologische Ausgrabungen eines Heerlagers vor Heidelberg – aus dem Kurpfälzischen Museum der Stadt Heidelberg mit rund 130 Objekten veröffentlicht, *die die seltene Möglichkeit bieten, Realien eines Söldnerlebens dieser Zeit vorzustellen*.

Wilfried Setzler

Die lateinischen Handschriften der Universitätsbibliothek Tübingen.

Teil 2. Beschrieben von *Gerd Brinkhus* und *Arno Mentzel-Reuters*. (Handschriftenkataloge der Universitätsbibliothek Tübingen, Band 1). *Harrasowitz Verlag Wiesbaden* 2001. 558 Seiten. Broschiert € 74,-. ISBN 3-447-04422-5

Mit diesem Band sind nun alle lateinischen Handschriften der Tübinger Universitätsbibliothek erschlossen. Ein Teil stammt aus den in der Reformationszeit aufgelösten württembergischen Klöstern – Bebenhausen, Güterstein, Hirsau – oder aus den Beständen einiger im 19. Jahrhundert säkularisierter Abteien wie etwa Schöntal, Weingarten, Weißenau, Wiblingen oder Zwiefalten. Der größte Teil der hier katalogisierten Handschriften entstand jedoch an der Universität Tübingen selbst, ist ein Produkt wissenschaftlicher Betätigung vor Ort, seit der Gründung der Universität 1477 bis ins 19. Jahrhundert, vor allem aus den Bereichen Rechtswissenschaften, Theologie und Landeskunde. Darin ist auch die Besonderheit des Tübinger Bestandes begründet.

Nach einer ausführlichen Einleitung zu den Provenienzen der Handschriften und den Katalogisierungsbesonderheiten beschreiben die Bearbeiter nach den Richtlinien der Deutschen Forschungsgemeinschaft die Signaturen Mc 151 bis Mc 379, die lateinischen Handschriften bis 1607 aus den Signaturgruppen Mh (Württembergica) und Mk (Musicalia), sowie dem Druckschriftenbestand. Insgesamt wurden dabei 260 Einzelhandschriften und 24 im Druckschriftenbestand erhaltene Handschriften verzeichnet. Das Jahr 1607 wurde deshalb gewählt, weil es das Todesjahr von Martin Crusius ist, auf dessen

Bibliothek die meisten in diesem Bestand zu erfassenden Handschriften zurückgehen. Nicht aufgenommen wurden Autografen, Urkunden und Fragmente. Einen Sonderfall stellen die historisch-landeskundlichen Schriften, die Signaturgruppe Mh, dar, waren diese im 19. Jahrhundert doch abweichend vom Sprachenprinzip zum Buchbinder gegeben worden, sodass sich in diesen Bänden deutsche und lateinische Schriften, insbesondere aus der Hand des Martin Crusius, mischen. Der Katalog verzeichnet auch diese Bände, beschreibt aber die beigegebenen deutschen Archivalien oder lateinischen Faszikel nach 1607 nur ganz cursorisch.

Was wäre ein solcher Band ohne seine Register? Sie vor allem erschließen die beschriebenen Handschriften, helfen bei der Suche, geben Antwort auf bestimmte Fragen. Nun, die dem Band beigegebenen Register hielten allen Stichproben stand, ja erwiesen sich durch ihre Querverweise als leicht zu handhaben: einem umfangreichen Verfasser-, Namens- und Sachregister mit 168 Seiten steht ein genauso zuverlässiges Initienregister zur Seite.

Sibylle Wrobbel

Reinhard Wolf (Hrsg.)

Naturschutzgebiete im Regierungsbezirk Stuttgart.

Jan Thorbecke Verlag Stuttgart 2002. 717 Seiten, farbige Abbildungen. € 26,-. ISBN 3-7995-5173-5

In Fortsetzung der Naturschutzgebietspräsentationen aus den Regierungsbezirken Tübingen, Freiburg und Karlsruhe liegt ein weiterer Band für den Regierungsbezirk Stuttgart vor. Dieser Band wurde zum 50-jährigen Jubiläum und dem ebenso langen Bestehen des Regierungspräsidiums Stuttgart herausgegeben. Alle 228 ausgewiesenen Naturschutzgebiete werden hier in ganz hervorragender Weise vorgestellt. Die Beiträge stammen von Fachleuten aus den Bereichen Biologie, Geologie, Geografie und aus den Naturschutzverwaltungen. Dadurch entstand ein von verschiedenen Fachrichtungen beleuchtetes Gesamtwerk.

Das erste Viertel gibt in sehr informativen Beiträgen einen erdgeschichtlichen Überblick, stellt die Naturräume im Regierungsbezirk Stuttgart vor, geht auf die Pflanzenwelt ein und verdeutlicht den Wandel unserer Kulturlandschaft. Bevor im Hauptteil die einzelnen Naturschutzgebiete porträtiert werden, erfährt der interessierte Leser einiges über die Geschichte, Betreuung und Pflege der Naturschutzgebiete und über den förmlichen Ablauf von Verfahren zur Ausweisung von Schutzgebieten. In den *Hinweisen und Anmerkungen für den Leser* werden eventuell aufkommende Fragen beantwortet. So wird beispielsweise erklärt, warum es zwar ein Kapitel «Die Pflanzenwelt» gibt, jedoch kein Kapitel «Die Tierwelt», denn *eine umfassende Schilderung und Bewertung der Tierwelt (...) wäre in einem Gebiet in der Größe eines Regierungsbezirks außerordentlich schwierig und hätte (...) nicht annähernd den Aussagewert wie die Charakterisierung von Pflanzengemeinschaften.*

Zur fachlichen Vertiefung sind bestimmte Sachverhalte, Beispiele oder Einzelthemen in farblich hervorgehobenen «Infoboxen» gesondert dargestellt. Die Vorstellung der einzelnen Naturschutzgebiete erfolgt nach Landkreisen geordnet und beinhaltet stets Lage, Größe, Verordnungsdatum, sowie Schutzzweck und Hinweise für Besucher (Parkmöglichkeit, Wegebeschreibung, spezielle Verbote, Hinweise auf weitere lohnende Ziele, z.B. Museen oder Lehrpfade). Schutzzweck und Hinweise für Besucher sind, wie die Infoboxen im allgemeinen Teil, farblich hervorgehoben. Im eigentlichen Text wird das jeweilige Naturschutzgebiet genau beschrieben; Besonderheiten in Pflanzen- und Tierwelt und aus der Historie werden erwähnt. Auch die Pflege des geschützten Bereichs ist Thema jeder Beschreibung. Jedes Naturschutzgebiet wird durch mindestens ein Foto auch optisch vorgestellt, z.T. ergänzen Luftbilder oder Farbaufnahmen von für das Gebiet typischen Pflanzen und Tieren den Textteil. Abschließend werden die Autoren vorgestellt. Ein Glossar zu naturschutzrelevanten Fachbegriffen und ein Register der Naturschutzge-

biete im Regierungsbezirk Stuttgart sind angehängt.

Das Buch kann als hervorragendes Nachschlagewerk jedem im Naturschutz Tätigen empfohlen werden, gleichwohl lädt es auch durch seine übersichtliche Gliederung zum Schmökern ein und macht «Lust auf Natur».

Astrid Waibel

In einem Satz

Jürgen Hagel

Cannstatt und seine Geschichte.

Herausgegeben vom Verein Pro-Alt-Cannstatt. *Silberburg-Verlag Tübingen 2002. 264 Seiten mit 133 teils farbigen Abbildungen. Fester Einband € 24,90. ISBN 3-87407-529-X*

Jürgen Hagel ist ein weiteres interessantes Buch gelungen, in dem kurzweilig die Geschichte Cannstatts von den Mammutjägern bis heute nachgelesen werden kann, darunter manches Bekannte, aber auch viel Neues, was der Autor im Stadtarchiv Stuttgart, im Hauptstaatsarchiv oder im Staatsarchiv Ludwigsburg aus den dortigen Beständen gewonnen hat.

Kirchengut in Fürstenhand. 1803: Säkularisation in Baden und Württemberg.

Revolution von oben. Herausgegeben von Staatliche Schlösser und Gärten in Baden-Württemberg und der Stadt Bruchsal. *Verlag regionalkultur Ubstadt-Weiher 2003. 152 Seiten mit zahlreichen, teils farbigen Abbildungen. Broschiert € 24,80. ISBN 3-89735-229-X*

Der Begleitband zur gleichnamigen durchaus sehenswerten Ausstellung in Bruchsal, die ihrerseits eine «Begleitausstellung der Landesausstellung» in Schussenried war, umfasst nach einem Überblicksbeitrag von Hansmartin Schwarzmaier 23 ganz unterschiedliche – wohl eher beliebig zustande gekommene – Beiträge zu Einzelaspekten der Säkularisation in Baden und einen Aufsatz, der doch immerhin auch auf die Aufhebung der württembergischen Klöster Ellwangen, Wiblingen und Großcomburg eingeht.

Dieter Buck und Harald Schukraft:

Stuttgarter Grenz-Wanderungen.

Stadtgeschichtliche Entdeckungstouren. *Silberburg-Verlag Tübingen 2003. 168 Seiten mit 95 meist farbigen Abbildungen und Karten. Kartoniert € 14,90. ISBN 3-87407-551-6*

Anregende Spaziergänge und Wanderungen führen entlang alter – ehemaliger Stadtmauer – und heutiger Stuttgarter Markungsgrenzen, von Dieter Buck in ihrer Wegstrecke beschrieben, wozu Harald Schukraft *allerlei Bemerkenswertes, Kurioses und Unbekanntes* beisteuert.

Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2002.

Zusammengestellt von *Jörg Biel. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2003. 272 Seiten mit 224 meist farbigen Abbildungen. Kartoniert € 21,90. ISBN 3-8062-1780-7*

Trotz aller abwertenden und kurz-sichtigen «Umstrukturierungsmaßnahmen», die dem baden-württembergische Landesdenkmalamt zugemutet werden, erschien auch heuer wieder das Jahrbuch der *Archäologischen Ausgrabungen* in gewohntem Umfang und beachtlicher Güte; unter all den bemerkenswerten Ergebnissen und Funden ragen zwei wohl hervor: ein außergewöhnlicher, großer und qualitätvoller Münzschatzfund bei Tübingen sowie eine 2,5 cm hohe Tier-Mensch-Figur, die im Hohen Fels bei Schelklingen in einer 30 000 Jahre alten Bodenschicht ausgegraben wurde.

Natalie Lumpp

Remstal-Stuttgart. Weinlandschaft mit Tradition und Vision.

DRW-Verlag Weinbrenner Leinfelden-Echterdingen 2003. 80 Seiten mit 71 Farbababbildungen und einer Karte. Gebunden € 9,90. ISBN 3-87181-488-1

In einer neuen Reihe des Verlags – außer diesem Bändchen erschien ein zweites über die Weine der Ortenau – stellt die Autorin, eine der führenden Weinexpertinnen Deutschlands, auf einer Reise durch die Region 25 Weingüter und Weine vor, die ihren besonderen Gefallen finden, garniert mit einem jeweils zweiseitigen Ausflugs-tip zu den daneben liegenden Orten und Sehenswürdigkeiten.

Theo Müller

Blumenwiesen. Eine Handreichung für Naturfreunde und Wanderer. Mit einem Beitrag über die Tierwelt von Kurt Heinz Lessig. *Herausgegeben vom Schwäbischen Albverein. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2003. 323 Seiten mit 361 meist farbigen Abbildungen. Kartoniert € 14,-. ISBN 3-8062-1790-4* Das vorliegende Buch vermittelt dem Laien in verständlicher Weise Kenntnisse aus der großen kaum überschaubaren Fülle und Artenvielfalt der Wiesenblumen und -tiere, um damit *Bewunderung, Begeisterung und Liebe für diese zu wecken.*

Albrecht Esche (Hrsg.)

Hermann Hesse und Bad Boll. Die Krise als Chance. *Evangelische Akademie Bad Boll 2002. 161 Seiten. Kartoniert € 12,50. ISBN 3-936369-00-3*

Mittels verschiedener Beiträge zeichnet dieser Band – von der Lebenskrise des fünfzehnjährigen Hesse in Bad Boll ausgehend – die biografisch-literarische Entwicklung des Dichters von den Anfängen bis zum Spätwerk nach; so beschreibt Günter Baumann Hesses Verhältnis zu C. G. Jung, Michael Limberg beschäftigt sich mit der Adaption der Welt Asiens, Peter Huber analysiert den Weg vom Steppenwolf zum Glasperlenspiel und Volker Michels kommentiert dieses Werk im Kontext seiner Entstehungsgeschichte.

Carl Julius Weber

Die Komödie des Menschen.

Eine zweibändige Auswahl aus «Demokritos oder hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen.» Hrsg. von Carlheinz Gräter. *Baier BPB Verlag Crailsheim, 2002 + 2003, 156 + 193 Seiten, 10 Abbildungen, gebunden je Band € 14,95. ISBN 3-929233-25-8 und 3-929233-28-2*

Der 1767 in Langenburg geborene Carl Julius Weber hat seit kurzem in seinem Geburtshaus, dem heutigen Rathaus, eine würdige Gedenkstätte, und Carlheinz Gräter hat aus dessen Hauptwerk «Demokritos» eine Auswahl getroffen, die den weitgehend vergessenen, aber treffend formulierenden Weltmann und Spötter in Gedanken und Äußerungen zeigt über Gott und die Welt, über alles Menschliche, sei es ägerlich oder

lächerlich, durchtränkt von Lebenserfahrung und Aphorismen.

Hans-Jürgen Schmelzer

Auf der Fährte des Steppenwolfs.

Hermann Hesses Herkunft, Leben und Werk. *Hohenheim Verlag Stuttgart 2002. 416 Seiten. Gebunden € 22,-. ISBN 3-89850-070-5*

Zwar bringt dieser Band nichts Neues zum Leben und Werk Hermann Hesses, dem meistgelesenen deutschsprachigen Dichter des 20. Jahrhunderts, doch ist diese Gesamtbiografie – vom Elternhaus in Calw bis zum Tod in Montagnola – gründlich recherchiert, gut lesbar, geradezu spannend geschrieben: Ein guter Einstieg für alle, die sich einen Gesamtüberblick zum Leben und Werk Hermann Hesses verschaffen wollen.

Abbau und Verhüttung von Eisenerzen im Vorland der mittleren Schwäbischen Alb. Mit einem Anhang: Die Eisenproduktion im frühen und hohen Mittelalter.

Archäologie, Metallurgie, Landesgeschichte. (Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg, Band 86). *Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2003. 280 Seiten mit 199 Abbildungen und zahlreichen Tabellen. € 42,-. ISBN 3-8062-1692-4*

In diesem Band werden die Forschungsergebnisse von archäologischen Grabungen im Umfeld von Frickenhausen, Neuhausen und Metztingen vorgestellt sowie Vorträge, die bei einem Internationalen Kolloquium 1994 in Schwäbisch Gmünd zum Thema Eisenproduktion im frühen und hohen Mittelalter gehalten wurden, publiziert.

Weitere Titel

Kurt Glückler

Spaichingen. Text von Hans-Joachim Schuster, Bilderläuterungen von Angelika Feldes. Deutsch, Englisch und Französisch. *Silberburg-Verlag Tübingen 2003. 72 Seiten mit 82 Farbaufnahmen. Pappband € 14,90. ISBN 3-87407-555-9*

Christoph Morrissey und Dieter Müller: Der Lemberg bei Gosheim und der Hochberg bei Deilingen-Delkhofen (Landkreis Tuttlingen). (Atlas archäologischer Geländedenkmäler in Baden-Württemberg, Band 2/Heft 11). *Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2002. 36 Seiten mit 19 Abbildungen und zwei Beilagen. Kartoniert € 9,-. ISBN 3-8062-1736-X*

Rosemarie Winkler (Hrsg.)

Enne denne dubbe denne. Kinderreime und -sprüche aus Baden-Württemberg. *Silberburg-Verlag Tübingen 2003. 96 Seiten mit zahlreichen Illustrationen von Sepp Buchegger. Kartoniert € 9,90. ISBN 3-87407-554-0*

Dieter Buck

Fundort Geschichte. Ausflüge in die Vergangenheit. *Ars vivendi verlag Cadolzburg 2003. 200 Seiten mit zahlreichen farbigen Abbildungen. Broschiert € 11,-. ISBN 3-89716-487-6*

Egon Rieble

Guck au, dr Gabriel. Heilige amol anderscht. *Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2003. 80 Seiten mit 37 farbigen Abbildungen. Pappband € 14,90. ISBN 3-8062-1835-8*

Michael Limberg (Hrsg.)

Hermann Hesses Siddhartha. 11. Internationales Hermann-Hesse-Kolloquium in Calw 2002. *Staatsanzeiger Verlag Stuttgart 2002. 192 Seiten. Broschiert € 10,50. ISBN 3-929981-43-2*

Jutta Klug-Treppe

Hallstattzeitliche Höhensiedlungen im Breisgau. (Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg, Band 73). *Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2003. 233 Seiten mit 77 Abbildungen und 99 Bildtafeln. Gebunden € 46,-. ISBN 3-8062-1768-8*

Ruth Stütze und Jürgen Ruggaber
Lichtspiele Mössingen.

Vom Lebenstraum einer Familie. *Silberburg Verlag Tübingen 2002. 120 Seiten mit 166, zum Teil farbigen Abbildungen. Pappband € 19,90. ISBN 3-87407-544-3.*

Inhaltsverzeichnis für den 54. Jahrgang 2003

Aufsätze

Augustin, Rolf und Heide	Tony Schumacher – Christian Wagner. Charakterisierung einer Beziehung durch Briefe und Gedichte	276
Ballmann, Bernd	Salomon Hirschfelder, 1831-1903, ein Genremaler aus Dettensee	139
Beckmann, Ralf	Öffentliche Rügeaktionen gegen «ehrvergessene deutsche Frauen» 1940/41	17
Betz-Wischnath, Irmtraud	Säkularisation von unten betrachtet am Beispiel der Reichsabtei Zwiefalten	151
Binder, Hans	Ein Ulmer, der vieles bewegte: Vor 200 Jahren wurde Konrad Dieterich Haßler geboren	266
Blümcke, Martin	Zur Sache: Standorte der Staatsarchive im Land bitte nicht verändern!	259
Brunecker, Frank	«Rulaman der Steinzeitheld» – Ein historischer Roman mit Irrtümern	420
Ehmer, Hermann	Die Säkularisation des evangelischen Kirchenguts in Württemberg	160
Elfgang, Alfons/Rose- marie Münzenmayer	Gartenkultur im Kloster Bronnbach und ein Sündenfall im irdischen Paradies	176
Emmerich, Rolf	Rabbiner Dr. Max Sängler aus dem oberschwäbischen Laupheim	38
Gräf, Ulrich	Vom Schwarzwaldhaus zum Fabrikgebäude - Private Eigentümer zum 25. Mal für denkmalpflegerischen Einsatz ausgezeichnet	55
Gräter, Carlheinz	Streckengänger der Sprache: Dieter Wieland aus Hall	457
Hecht, Winfried	Kunstwerke erläutert – Drei Könige aus dem Kloster Kirchberg	391
Hohrath, Daniel	Statt Reichsfreiheit unter Landesherrschaft: Das Ende der Reichsstädte in Württemberg	26
Hug, Stefan Karl	Stochern und Stocherkahnrennen in Tübingen auf dem Neckar	170
Ille-Kopp, Regina	Zum 150jährigen Bestehen des Enztalviaduktes bei Bietigheim-Bissingen	182
John, Timo	Zur Sache: Platanen oder Betonbauten? Gartendenkmalpflege in Baden-Württemberg	3
Kapff, Dieter	Mithras im Zabergäu - Außerordentliche Funde bei Güglingen	21
Kapff, Dieter	Die alte Leier von Trossingen - Holzfunde im Grab eines alamannischen Adligen	427
Kilian, Walter	Zur Sache Landesdenkmalamt – Was bedeutet die Eingliederung in die Regierungspräsidien?	387
Kirsch, Karin	Die Weißenhofsiedlung in Stuttgart und der Bund für Heimatschutz in Württemberg	307
Kleinhans, Bernd	«Himmelhunde» – Ein schwäbischer NS-Propagandafilm, uraufgeführt vor 61 Jahren	204
Kohlmann, Carsten	Die Synagoge in Rexingen – Ein Bauwerk aus dem 19. Jahrhundert	44
Kohlmann, Carsten	Die Schiltacher Schifffahrt im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges	410
Kracht, Volker	Mensch und Tier erhalten gemeinsam wertvolle Kulturlandschaften – Kulturlandschaftspreis 2003	393
Langner, Bernd	www.schwaebischer-heimatbund.de - Der SHB umfassend im Internet	173
Langner, Bernd	Historische Dorfanalyse - Heudorfer Bürger erforschen Vergangenheit für ihre Zukunft	442
Lehmkuhl, Volker	Gemeinsam erhalten: Denkmalschutz in Bretten	199
Lehmkuhl, Volker	Gemeinsam erhalten: Alte Scheuer in Degerloch als neuer Mittelpunkt	303
Lieb, Matthias/ Jürgen Schedler	Wandern mit der Enzbahn zwischen Bad Wildbad und Pforzheim	282
Lowsky, Martin	Oceane und ihre Schwester vom Neckar – Fontanes Vorliebe für die Kultur Schwabens	453
Lüttmann, Luise/ Manfred Schmidt- Lüttmann	Denkmalgerechte Sanierung und ökologisches Bauen sind kein Widerspruch	298
Lutz, Willi	Zwischen Heilbronn und Weinsberg: Die doppelt versteinete Hällische Straße	330
Marco, Thomas de	Klein angefangen: Das erste Krankenhaus der Universität Tübingen in der Unterstadt	438
Mayer, Bernd M.	Die Kunstsammlungen der Fürsten zu Waldburg-Wolfegg und Waldsee auf Schloss Wolfegg	261
Oechßler, Fritz	Wald – Spiegelbild der Gesellschaft? – 50 Jahre Stuttgarter Waldgeschichte	460
Prinzing, Marlis	«Alles elektrisch!» – Zur Geschichte der Stromversorgung und der Neckarwerke 1900 bis 1945	10
Reinhoffer, Bernd	Zur Sache: Heimat-Ferne?! Die veränderte Ausbildung von Grundschullehrkräften	131
Roi-Frey, Karin de la	Emilie Hartmann-Reinbeck – «eine schwäbische Salonière»	451
Schäfer, Gerd	Das alte Tullauer Dorfwirtshaus - Erwerbgeschichte und Erlebnisse	77
Schmid, Manfred	«Sein Gesang war einmalig» – Karl Erb zum 125. Geburtstag	136
Seibold, Hans Peter	Das Grab des Hauptmanns Erich Kling auf dem Garnisonsfriedhof in Berlin	466

Setzler, Sibylle	Bildgeschichten aufgedeckt – «Kreuztragung» und «Grablegung» in Oberstadion	5
Setzler, Wilfried	Bildgeschichten aufgedeckt – Im Tübinger Rathaus die «Prudentia» unter den Gerechtigkeitsbildern	133
Tabbert, Reinbert	Der Künstlerkreis um Winand Victor - Eine Dokumentation	320
Teufel, Erwin	Wozu brauchen wir einen Denkmalschutz?	74
Trefz, Bernhard	Das Bad in Rietenau - Ein kleines Heilbad mit einer Blütezeit im 16. Jahrhundert	431
Wiedner, Karl-Heinz	Ein Stück Baden-Württemberg «mittendrin in Berlin»	315
Wiedner, Karl-Heinz	Klausenhölzer waren der Ursprung des hundertjährigen Adventskalenders	449

Buchbesprechungen

Arnold, Kerstin	Bauernleben und Herrschaftsstreben. Sozialgefüge, wirtschaftliche Verhältnisse und Herrschaftsstrukturen im Nordschwarzwald (8.–16. Jahrhundert)	246
Berghoff, Hartmut/ Cornelia Rauh-Kühne	Fritz K. Ein deutsches Leben im zwanzigsten Jahrhundert	251
Betz-Wischnath, Irmtraud/Hermann	Das Ende von Reichsabtei und Kloster Zwiefalten. Berichte, Aufzeichnungen, Briefe und Dokumente	379
Josef Pretsch (Hrsg.) Brinkhus, Gerd/ Arno Mentzel-Reuters	Die lateinischen Handschriften der Universitätsbibliothek Tübingen. Teil 2.	506
CIPRA (Hrsg.)	Alpenreport: Daten, Fakten, Probleme, Lösungsansätze. Band 1	124
Dall'Asta, Matthias/ Gerald Dörner (Bearb.)	Johannes Reuchlin. Briefwechsel, Band II. 1506-1513	503
Dobler, Gerald	Die gotischen Wandmalereien in der Oberpfalz. Mit einem Exkurs zu den Malereien in der ehemaligen Freien Reichsstadt Regensburg	377
Eberl, Immo	Die Zisterzienser. Geschichte eines europäischen Ordens	245
Gantner, Benno C./ Friedrich Kaefß	Johann Michael Fischer (1717-1801). Ein Barockbildhauer in Schwaben	379
Grandt, Michael	Unternehmen «Wüste». Hitlers letzte Hoffnung. Das NS-Ölschieferprogramm auf der Schwäbischen Alb	250
Greiner, Siegfried	Hermann Hesse – In Calw daheim. Briefwechsel und Begegnungen mit Calwer Bürgern und Freunden der Schwarzwaldstadt	502
Hagel, Jürgen	Mensch und Natur im Stuttgarter Raum. Zur Geschichte einer schwierigen Beziehung	122
Haug-Moritz, Gabriele	Der Schmalkaldische Bund 1530-1541/42. Eine Studie zu den genossenschaftlichen Strukturelementen der politischen Ordnung des Hl. Römischen Reiches Deutscher Nation.	118
Heck, Kilian	Genealogie als Monument und Argument. Der Beitrag dynastischer Wappen zur politischen Raumbildung der Neuzeit. (Kunstwissenschaftliche Studien, Band 98)	378
Heizmann, Elmar P.J./ Winfried Reiff	Der Steinheimer Meteorkrater	119
Herzog, Markwart/ Rolf Kiessling/ Bernd Roeck (Hrsg.)	Himmel auf Erden oder Teufelsbauwurm? Wirtschaftliche und soziale Bedingungen des süddeutschen Klosterbarock.	248
Horn, Klaus/ Utz Jeggle (Hrsg.)	Verblässende Erinnerung. Nagold und seine Landschaft. Im Schatten des Hakenkreuzes. Ein Lesebuch	504
Ising, Dieter	Johann Christoph Blumhardt. Leben und Werk	250
Kiesewetter, Gabriele	Hermann Pleuer (1863-1911). Die Entdeckung der Geschwindigkeit	123
Krieglsteiner, German J. (Hrsg.)	Die Großpilze Baden-Württembergs, Band 3	120
Lutz, Anton	Antonius der Einsiedler - Der Heilige mit dem Schwein. Seine Verehrung in Oberschwaben. Das Antoniterspital Ravensburg	124
Moraht-Fromm, Anna/ Wolfgang Schürle (Hrsg.)	Kloster Blaubeuren. Der Chor und sein Hochaltar	247
Mühleisen, Hans-Otto	St. Peter auf dem Schwarzwald. Aus der Geschichte der Abtei	502
Müller, Roland (Hrsg.)	Krankenkommunismus im Nationalsozialismus. Grafeneck und die «Euthanasie» in Südwestdeutschland.	121
Museumsgesellschaft Ehingen e.V. (Hrsg.)	Ehingen aber war merkwürdig. Ein Bilder- und Geschichtsbuch der Stadt Ehingen/Donau	380
Napf, Karl u.a. (Hrsg.)	Schwäbischer Heimatkalender 2004	501
Nebel, Martin/Georg Philippi (Hrsg.)	Die Moose Baden-Württembergs, Band 1	120

Oldenburg, Ralf	Wilhelm Waiblinger. Literatur und bürgerliche Existenz	377
Plarre, Stefanie	Die Kochenhofsiedlung – Das Gegenmodell zur Weißenhofsiedlung.	122
Raff, Gerhard	Hie gut Württemberg allewege III. Das Haus Württemberg von Herzog Wilhelm Ludwig bis Herzog Friedrich Carl mit allen Linien.	245
Raimann, Alfons/ Peter Erni	Die Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau, Band VI: Bezirk Steckborn.	117
Ralle, Petra	Konsequenz Abriß. Das (un)vermeidbare Ende des Kaufhauses Schocken von Erich Mendelsohn in Stuttgart. (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart, Band 90)	252
Reinhardt, Brigitte/ Stefan Roller (Hrsg.)	Michel Erhart & Jörg Syrlin d.Ä.	247
Rauch, Udo/ Antje Zacharias (Hrsg.)	Sieben Jahre Landeshauptstadt. Tübingen und Württemberg-Hohenzollern 1945 bis 1952. (Tübinger Kataloge, Band 61)	119
Schmoll, Friedemann/ Jürgen Vogt	Alb-Ansichten. Spaziergänge übers schwäbische Hausgebirge	378
Scholkmann, Barbara/ Sönke Lorenz (Hrsg.)	Schwaben vor tausend Jahren	375
Schulze, Ursula (Hrsg.)	Juden in der deutschen Literatur des Mittelalters. Religiöse Konzepte – Feindbilder – Rechtfertigungen	500
Schurr, Marc Carel	Die Baukunst Peter Parlers. Der Prager Veitsdom, das Heiligkreuzmünster in Schwäbisch Gmünd und die Bartholomäuskirche zu Kolin	500
Schweiz. Hochschule für Holzwirtschaft/ Landwirtschaft (Hrsg.)	Lothar. Der Jahrhundertsturm in Bildern	253
Seck, Friedrich (Hrsg.)	Wilhelm Schickard. Briefwechsel. Band I: 1616-1632 und Band II: 1633-1635	117
Staatliche Schlösser und Gärten Baden-Württemberg	Tapissereien. Wandteppiche aus den staatlichen Schlössern Baden-Württembergs.	249
Stöckle, Thomas	Grafeneck 1940. Die Euthanasie-Verbrechen in Südwestdeutschland	121
Trapp, Werner	Mit Blick auf See und Gebirge. Der Bodensee – Bilder vom Wandel einer touristischen Landschaft	380
Wolf, Peter u.a. (Hrsg.)	Der Winterkönig Friedrich von der Pfalz: Bayern und Europa im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges	505
Wolf, Reinhard (Hrsg.)	Naturschutzgebiete im Regierungsbezirk Stuttgart	506
Ziebarth, Ursula	«Trau deinen Augen!» Über Otto Dix	505
Zimmermann, Wolfgang/ Nicole Priesching (Hrsg.)	Württembergisches Klosterbuch. Klöster, Stifte und Ordensgemeinschaften von den Anfängen bis in die Gegenwart	376
Zitter, Miriam	Die Leibärzte der württembergischen Grafen im 15. Jahrhundert. Zur Medizin an den Höfen von Eberhard dem Mildten bis zu Eberhard im Bart.	246

Sonstiges

Anschriften der Autoren und Bildnachweise	128, 256, 384, 512
Buchbesprechungen	117, 245, 375, 500
Haushalt 2002/2003	339
Kalkofenmuseum Untermarchtal	93
Leserforum	256, 333
Mitgliederentwicklung	88
Mitgliederversammlung 2003	82, 336, 344, 345
Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried	93, 224, 352, 481
Personalien	128, 355, 384, 512
Preise (Denkmalschutzpreis, Kulturlandschaftspreis)	55, 84, 351, 393, 473, 479
Projekt Kleindenkmale	90, 221, 347
Schmidmaier-Rube-Stiftung	220
SH aktuell	101, 231, 359, 486
SHB intern	82, 210, 336, 472
SHB Reiseprogramm	98, 228, 356, 485
Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried	85
Vortragsreihe	210
Schwäbische Heimat 2003/4	511

Personalien

Im Juli 2003 verließ uns das **Ehrenmitglied Wolfgang Rieger** von der Ortsgruppe Untermarchtal im Alter von 65 Jahren. Er stand der Ortsgruppe zwölf Jahre vor und leitete diese mit Geschick und Umsicht. Sein Name ist untrennbar mit dem «Kalkofen Untermarchtal» verbunden. Die Ortsgruppe übernahm die Betreuung des Industriedenkmales, das Eigentum des Schwäbischen Heimatbundes ist. Unter seiner Leitung wurden Führungen angeboten und am Tag der offenen Tür, wie einst, der anstehende Kalkstein zu gelöschtem und ungelöschtem Kalk gebrannt.

Wolfgang Rieger hat sich gerne in den Dienst der Gemeinschaft gestellt. Mit seiner freundlichen und hilfsbereiten Art bewegte er viele seiner Mitbürger zur ehrenamtlichen Mitarbeit. Er hat in beispielhafter Weise die Ziele des Schwäbischen Heimatbundes verbreitet und den Zusammenhalt innerhalb der Ortsgruppe vorbildlich gefördert.

Am 29. September 2003 ist **Ruth Decker-Hauff** geb. Lemppenau im Alter von 83 Jahren in Stuttgart gestorben. Die herzliche und gebildete Frau war die Witwe des unvergessenen Landeshistorikers Hansmartin Decker-Hauff. Mit dem Schwäbischen Heimatbund war sie seit ihrer Jugend eng verbunden, was sie Jahr für Jahr mit einer namhaften Spende bekundete.

Anschriften der Autoren

Frank Brunecker, Braith-Mali-Museum, Museumstraße 6, 88400 Biberach an der Riss

Carlheinz Gräter, Dr., Friedrich-Spee-
Straße 1, 97072 Würzburg

Winfried Hecht, Dr., Stadtarchiv Rottweil, Lorenzgasse 7, 78628 Rottweil
Dieter Kapff, Leipziger Platz 4, 70197 Stuttgart

Walter Kilian, Dr., Rübzahlweg 71, 70567 Stuttgart

Carsten Kohlmann, Weihergasse 42, 78713 Schramberg

Volker Kracht, Dr., BNL Tübingen, Konrad-Adenauer-Straße 29, 72072 Tübingen

Bernd Langner, Dr., Schubertstraße 9, 72124 Pliezhausen

Martin Lowsky, Dr., Bustorfer Weg 89, 24145 Kiel

de Marco, Thomas, Friedrich-Naumann-Straße 24/6, 72762 Reutlingen

Fritz Oechßler, Kirchheimer Straße 78, 73760 Ostfildern-Ruit

Karin de la Roi-Frey, Postfach 21 71, 71389 Kernen

Hans Peter Seibold, Aachweg 22, 78315 Radolfzell

Bernhard Trefz, Dr., Stegmühle 6, 71546 Aspach

Karl-Heinz Wiedner, Teltower Damm 136, 14167 Berlin

Bildnachweise

Titelbild: Schiltacher Flößer; S. 391: Stadtarchiv Rottweil; S. 393 f., 397–399, 403, 406–408: Privatfotos der Preisträger; S. 396 und 401 unten: Reinhard Wolf, Marbach a. N.; S. 401 oben: Alois Danner, Sachsenheim; S. 404 f.: Markus Sontheimer, Geislingen; S. 411: Uni-Bibliothek Tübingen; S. 412 und 414: Carsten Kohlmann, Schramberg; S. 416: Staatl. Kunsthalle Karlsruhe; S. 417: Rudi Plenzig, Dunningen; S. 420: Privatbesitz; S. 421, 422 oben und 424: Braith-Mali-Museum, Biberach; S. 422 unten und 425 oben: Urgesch. Institut der Uni Tübingen; S. 425 unten: Ulmer Museum; S. 427–430: Landesdenkmalamt Esslingen; S. 431–436: Gemeindearchiv Aspach; S. 438 f.: Thomas de Marco, Reutlingen; S. 442: Württ. Landesmuseum; S. 443 oben und 444 oben: Privatsammlung in Heudorf; 443 unten, 444 Mitte und unten: Dr. Bernd Langner, Pliezhausen; 445 f.: Staatl. Vermessungsamt Biberach; S. 447: Dr. Gerhard Faix, Schwäb. Gmünd; S. 451: Dt. Literaturarchiv, Marbach a. N.; S. 453 und 455: Dr. Martin Lowsky, Kiel; S. 457 f.: Mechthild Wiedner, Berlin; S. 457 f.: Irmgard Rohloff, Würzburg; S. 461–465: Fritz Oechßler, Ostfildern; S. 466: Roger Kunert, Berlin; S. 468: Rochus Schmidt: Deutschlands Kolonien, Band 1, Berlin 1894; S. 469: Dt. Botschaft Tansania; S. 471: Hans Peter Seibold, Radolfzell; S. 472 und 485: Dieter Metzger, SHB; S. 473: Beate Fries, SHB; S. 474–480: Volker Lehmkuhl, Herrenberg; S. 482: Judith Steinhäuser, SHB; S. 483: Günter Metzger, Wilhelmsdorf; S. 495: Rosgartenmuseum Konstanz.

Impressum

ISSN 0342-7595

Die **Schwäbische Heimat** erscheint vierteljährlich.

Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES erhalten die Zeitschrift als Vereinsgabe. Der Mitgliedsbeitrag beträgt € 30,- im Jahr (für noch in Berufsausbildung stehende Personen € 10,-, für juristische Personen € 40,-). Beim Bezug durch den Buchhandel oder direkt von der BRÄUER GMBH beträgt der Preis für das Jahresabonnement € 30,-, für Einzelhefte € 7,50 (zuzüglich Versandkosten, inklusive 7% Mehrwertsteuer). Zahlungen für den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND nur auf dessen Konto: LBBW Stuttgart (BLZ 600 501 01) 2 16 43 08.

Gesamtherstellung

Bräuer GmbH Druckerei und Verlag
Otto-Hahn-Straße 19
73235 Weilheim/Teck
Telefon (0 70 23) 9 00 44-0
Telefax (0 70 23) 9 00 44-22
E-Mail: info@braeuerdruckerei.de

Anzeigenverwaltung

Anzeigengemeinschaft Süd
Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart
Telefon (07 11) 6 01 00-41
Telefax (07 11) 6 01 00-76
E-Mail: sh@anzeigengemeinschaft.de

Nachdruck und andere Vervielfältigung – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos, Besprechungsexemplare usw. wird keine Garantie übernommen.

Die Zeitschrift wird auf chlorfrei gebleichtem Papier, BVS plus matt, der Papierfabrik Scheufelen, Lenningen, hergestellt.

Dieser Ausgabe sind als Beilagen beigefügt: Das SHB-Reiseprogramm 2004, Denkmalstiftung Baden-Württemberg, Fair-Handel GmbH, Theiss Verlag und Silberburg Verlag.

Anschrift von Redaktion und Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes:

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Telefon (07 11) 2 39 42-0,
Telefax (07 11) 2 39 42 44
E-Mail: info@schwaebischer-heimatbund.de
www.schwaebischer-heimatbund.de

Geschäftsführer:

Dieter Dziellak (07 11) 2 39 42 22

Studienreisen:

Gabriele Finckh (07 11) 2 39 42 11

Verwaltung:

Beate Fries (07 11) 2 39 42 12

Buchhaltung:

Astrid Weinaug (07 11) 2 39 42 21

Veranstaltungen:

Dieter Metzger (07 11) 2 39 42 47

Geschäftszeiten:

Montag bis Freitag:
9.00–12.00 und 14.00–16.00 Uhr

